

# Münchner Feuilleton

I KULTUR · KRITIK · KONTROVERSEN I

MÄRZ · NR. 83 · 2.3.2019 – 5.4.2019 · www.muenchner-feuilleton.de

## Die Kunst der Neugier

Ein Moderator mit loser Lippe macht jetzt eine Literatursendung. Schaut man aus der Edelkulturnische in Richtung Thomas Gottschalk, wird der ein oder andere die Nase rümpfen.



Grafik: Jürgen Katzenberger

CHRISTIANE PFAU

Da ist einer jahrzehntlang bekannt als Entertainer. Als Moderator mit loser Lippe, nie um eine mehr oder weniger passende Antwort verlegen. Mit einer Qualität, die man ihm nicht abstreiten kann: Er war nie langweilig. Es geht um Thomas Gottschalk. »Pop nach acht«, »Wetten dass..?«, ein Gastauftritt zwischen Heidi Klums Hungerhaken, und jetzt also eine Literatursendung. Da hat es den ein oder anderen seriösen Leser wohl gerissen: Gottschalk jetzt mit Büchern? Seine Begründung, warum es ihn nun in die hehre Kunst zieht: »Wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er zum Tanzen aufs Eis.« Diese Haltung ist so charmant wie vielversprechend: dass man etwas macht, nicht weil man es kann, sondern weil man es beim Tun lernt. Das ist eine Form der Annäherung, die für die Beteiligten inklusive Publikum gleichermaßen ergiebig sein kann. Dass die ernsthafte Auseinandersetzung mit Kunst auch – huh, böses Wort! – Spaß machen (und vielleicht auch unterhaltsam scheitern) darf, sollte man jedem Kulturvermittler zugestehen. Jemanden unterhalten, heißt auch, jemanden »am Leben erhalten«. Wenn also gute Unterhaltung zum Lebenselixier wird, zum Lebensmittel – und das ist es ja, was wir unter Kultur und Kunst verstehen, fern jeglicher Definition als luxuri-

öser Dekoration –, dann funktioniert nachhaltige Kulturvermittlung ohne Unterhaltung doch gar nicht. Was nicht lustvoll genossen werden kann (das meint auch lustvoll weinen, streiten, nachdenken, zweifeln), bleibt nicht im Bewusstsein hängen. Dabei geht es um so viel. Kulturvermittlung wird hoch gehandelt: Zum einen geht es um Zuschauer, Besucher, Käufer. Zum andern geht es darum, dass jeder Kultur erleben soll, unabhängig von Herkunft oder wirtschaftlicher Situation. Kultur für alle, irgendwie. Nur, was macht man als Kulturvermittler, wenn die Zielgruppen sich entziehen? Wenn all diese potentiellen Leser, Theatergänger und Musikhörer den ganzen Kulturkram einfach zu unsexy finden, um sich damit beschäftigen zu wollen? Dann muss ein Transmitter her. Ein Modul zwischen Thema und Empfänger, das den Inhalt so übersetzt und erzählt, also moderiert, dass er »die Zielgruppe dort abholt, wo sie steht«, wie es im Marketingdeutsch so schön heißt. Und deshalb ist es richtig, dass Thomas Gottschalk jetzt eine Literatursendung macht, die er mit dem Rilke-Satz »Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen« auf sich zukommen sieht: »Ich bin ja aufgrund der Gesamtverblödung des Fernsehens geradezu in die kulturelle Ecke geschubst worden, da wollte ich

nie hin. Und für mich hat Lesen auch nichts mit Hochkultur zu tun, da wollte ich nie hin. Insofern ist dieser Ausflug jetzt für mich schon etwas beunruhigend, weil ich eigentlich gedacht habe, dass Menschen, die gerne lesen und die Freude haben am Lesen, nicht unbedingt auch Kulturbürger sein müssen. Ich bin ja nun ein Moderator gewesen mein ganzes Leben lang. Das heißt: ein Ausgleichender zwischen den Schlaunen und den Dummen, zwischen den Linken und den Rechten, den Alten und den Jungen«, sagt er im BR-Interview. »Ich bin ein Literaturneugieriger, kein Literaturkenner. Und ich traue es mir eben zu, jetzt in diesem Alter und in dieser Situation neugierig Bücher zu lesen, die ich sonst nicht gelesen hätte. Ich will natürlich nicht mutieren vom Unterhalter Gottschalk zum Literaten Gottschalk, der jetzt sehr spät seine Berufung gefunden hat und nun bräsig und weise geworden ist. Nein, es muss unterhaltsam sein. Das habe ich von dem Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki mitgebracht: Es darf nicht langweilen! Das ist das Entscheidende. Sobald mich etwas nicht langweilt, unterhält es mich. Mit dieser Sendung kann ich Leuten begegnen, die mir sonst in meiner Laufbahn nie über den Weg gelaufen wären.« Jetzt geht er als Literatur-

Gottschalk zu »Germany's Next Top Model« und spielt den Gastjuror. »Ich suche also die Mitte zwischen den Models und dem Lesen. Und die gibt es. Und wenn am Ende Models lesen, dann ist alles richtig.« Und die Welt wird damit vielleicht ein bisschen besser – denn das ist es doch, was die Kulturvermittlung in tiefsten Inneren will: die Menschen zu verständigeren Wesen machen. Was all das hehre, oft blutleere, meist humorlose, elfenbeinverknöcherte Anti-Entertainment-Getue so mancher Kulturschaffender nicht schafft – vielleicht gelingt es ja einem Moderator. Wir werden sehen. ||

Vier Mal im Jahr wird Thomas Gottschalk an unterschiedlichen Orten in Bayern vor Publikum mit seinen Gästen über deren Neuerscheinungen und andere Kulturthemen sprechen. Die erste Ausgabe von »Gottschalk liest?« kommt aus Augsburg. Seine Gäste sind Veia Kaiser (»Rückwärtswalzer«), Sarah Kuttner (»Kurt«), Martin Mosebach (»Westend«) und Ferdinand von Schirach (»Kaffee und Zigaretten«).  
**Deutsche Erstaussstrahlung:** BR Fernsehen, **Dienstag, 19. März 2019 | 22-22.45 Uhr ||**  
**Deutsche Online-Premiere:** BR Mediathek **Samstag, 16. März 2019**

IMPRESSUM SEITE 29



MÜNCHNER  
FEUILLETON  
Breisacher Str. 4  
81667 München  
T: 089 48920971

SPOT 2-3

**Mehr Chancengleichheit!** Die Europawahl ist eine Chance für alle Wahlberechtigten. Thomas Kiefer sprach mit Angelika Niebler, der Europaabgeordneten der CSU.

DESIGN 4-5

**Es lebe das Bauhaus!** In München leider kaum. Die Munich Creative Business Week (MCBW) setzt dagegen ganz auf das Zukunftspotential der legendären Reformschule.

BÜHNE 10-15

**Aufbruch der Kleinen:** In der Kinder- und Jugendtheaterszene tut sich gewaltig was – nicht nur beim Kuckuck-Festival.

LITERATUR SEITE 17-21

**Das Ungeheuer der Erinnerung:** In Yishai Sarids »Monster« wird ein Historiker zum Erinnerungsarbeiter. Die Gräuel der Geschichte bringen ihn an den Rand des Abgrunds.

FILM SEITE 22-26

**Das Kino ist tot – es lebe das Kino!** Ende des Jahres schließt das Gabriel seine Pforten. Gleichzeitig erstrahlt das Arri als Astor Film Lounge in neuem Glanz.

MUSIK SEITE 27-31

**Der Salzach-Faktor** Die Jazzwoche Burghausen feiert ein halbes Jahrhundert Festival. Mit Stars und reichlich Enthusiasmus.

|| Schon abonniert? [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de) ||





Angelika Niebler | © Foto: Archiv/Büro Niebler

**Bundesrepublik. Vieles ist seitdem gelungen, aber jetzt muss man um die alten Leute Angst haben. Die Sozialisten bleiben beim Konzept der Umverteilung. Was setzen Christdemokraten und Christsoziale dagegen – im Inland, aber auch gegen die Wohlstandsungleichheit in Europa?**

Umverteilung löst keine Probleme und ist vor allem kein Modell für die Zukunft. Der Schlüssel nach vorne ist Investition in die Bildung: Ausbildung, Qualifizierung, Fortbildung. Gerade auch mit Blick auf die großen Veränderungen, die die Digitalisierung beispielsweise bei den Berufsbildern mit sich bringen wird. Der Arbeitsplatz des Lastwagenfahrers könnte vielleicht bald durch ein autonomes Fahrsystem ersetzt werden. Oder nehmen Sie meinen Beruf als Juristin – für einen einfachen Standardvertrag brauchen Sie keinen Anwalt mehr, das passende Vertragsmuster ist online abrufbar. Hier ist der Staat gefordert, einen Bildungsrahmen herzustellen, der für jedes Kind und jeden Jugendlichen die Chancen für einen erfolgreichen Lebensweg schafft. Im Rentensystem sind wir auf einem guten Weg, finde ich. Aber alles, was ausgegeben wird, muss auch langfristig kalkulierbar erwirtschaftet werden. Und da denken wir zu wenig an die Leistungsträger. Wie erhalten wir also eine soziale Marktwirtschaft mit einer humanen Arbeitswelt? Das sind unsere Aufgaben in den nächsten Jahren.

**Nach unserer Beobachtung ist die Mitte weitgehend still geblieben und die Ränder haben sich in Blasen und Netzwerken getroffen und gleichgesinnte Massen gebildet – befeuert von Onlinezeitungen und Medienaufmerksamkeit. Jeder hat ein Recht auf eigene Meinung und darf sie auch laut sagen – aber da zeigt Demokratie ihre Schwäche und Verletzlichkeit, oder?**

Die neuen Medien sind da und haben den Riesenvorteil, dass sich jeder in öffentlichen Diskussionen einbringen kann. Und das, was Sie da beschreiben, ist auch Teil der Meinungsfreiheit. Wenn die Mitte schweigen will und sich nicht äußert, werden andere Meinungen stärker wahrgenommen. Wo wir aber unbedingt einschreiten müssen, das ist die Verbreitung von Fake-News und die zunehmende Verrohung von Sprache. Das geht aber auch nicht allein durch Verbote, sondern da sind Aufklärung und Kampagnen notwendig. Und wir brauchen gute Vorbilder, sowohl beim Auftritt als auch beim eigenen Verhalten im Netz. Und meine Lebenserfahrung ist: Jede überzogene Bewegung erzeugt auch eine Gegenbewegung, die wieder ausgleicht.

**Der Sternkolumnist Hans-Ulrich Jörges hat in dem Zusammenhang provokant gefordert, den aktuellen sozialen Netzwerken die Akkreditierung zu entziehen und durch ein öffentlich-rechtliches System zu ersetzen. Als Juristin fallen Ihnen dazu sicher eine Menge rechtlicher Hindernisse ein. Aber wir fragen Sie mal als Bürgerin – was halten Sie von so einem Vorschlag?**

Ich finde den Gedanken ganz überlegenswert. Aber nicht als einzige Plattform. Natürlich kann man Ergänzungen und Erweiterungen der Meinungsfreiheit schaffen, nicht nur öffentlich-rechtlich, sondern auch privatwirtschaftlich. Gleichzeitig muss man aber auch für die Verantwortlichkeit der großen Plattformbetreiber weitere Pfeiler aufstellen. Fake-News, Hassreden, Verletzungen von Urheberrechten – was für jeden Verleger gilt, der für seine Inhalte gerade steht, das muss auch für die Twitters, Facebooks und Googles dieser Welt gelten. Die klassischen Medien in Europa sind reguliert ohne Ende, während sich die Netzbetreiber aus ihrer Verantwortung stellen können. Das muss endlich verbindlich geregelt werden.

**Wenn wir auf die Zustimmung für sogenannte populistische Strömungen schauen, hat man immer noch den Eindruck, ein großer Teil der Europäer ist überfordert und vom Gedanken**

**des Nationalstaats als Identität stiftendes Gebilde nicht wegzulösen.**

Das erlebe ich zum Glück anders. Ich muss heute weit weniger erklären, weshalb wir ein starkes Europa brauchen. Diese positive Einsicht hat deutlich zugelegt. Schwierig ist es immer noch, die Rolle des europäischen Parlaments darzustellen. Dass wir als Europaabgeordnete genauso entscheidungsbefugt sind wie die Mitgliedsstaaten, das ist noch nicht überall angekommen. Aber die Wertschätzung für ein vereintes Europa ist bei den meisten vorhanden. Für ein Europa, das inzwischen für 70 Jahre Freiheit und Frieden steht, das auf Augenhöhe mit den globalen Playern bei Konfliktlösungen am runden Tisch der Völker sitzt. Ein Europa, das trotz vieler Probleme Wohlstand in vielen Regionen bilden konnte. Ohne den freien Binnenmarkt als europäische Errungenschaft hätten wir vieles nicht erreichen können. Wir haben seit zwanzig Jahren eine gemeinsame Währung. Das ist eine Erfolgsgeschichte, auch wenn wir in den vergangenen Jahren durch eine heftige Krise gegangen sind! Und jetzt kommen in den nächsten Jahren Verteidigung und Sicherheit als herausragende Aufgaben dazu. Das alles sind eben keine Themen, die ein Land im nationalstaatlichen Alleingang ohne schwere Risiken und Nachteile lösen kann.

**Wir sind immer noch in der Phase der Ablösung der Engländer von der EU. Im Stillen und manchmal mit Lautstärke hoffen wohl immer noch viele, dass da noch einmal abgestimmt wird. Aber demokratische Mechanismen und Regeln haben nun mal ihre Konsequenzen. Darf man davon abweichen – vielleicht in Ausnahmefällen?**

Ich würde mich freuen, wenn es ein zweites Referendum gäbe, weil ich denke, dass die Entscheidungsbasis heute eine andere ist, als im Juni 2016. Das Vereinigte Königreich hat über 40 Jahre als EU-Mitglied alle Entscheidungen, Gesetze und Strukturen mitentschieden. Und jetzt, nach dieser zweijährigen Ablösungsphase, können die Briten viel besser überblicken, was es für Folgen hat, wenn man das europäische Haus verlässt. Ein nochmaliges Referendum halte ich mit Blick auf das Demokratieverständnis nicht für abwegig. Ich denke nicht, dass die Bürger in UK damals ausreichend informiert waren. Wir Europäer sind uns jedenfalls einig, dass die Tür nicht zufallen muss.

**Abgesehen von dem ärgerlichen Energieverbrauch über viele Monate – hat der Brexit, dieser bisher einmalige Austrittsvorgang, die europäischen Mechanismen nicht auch testen und stärken können?**

Ein gutes Lehrstück ist das sicher! Von den Folgen für den Wirtschaftsraum bis zu kleinen Einzelfragen, wie etwa ob ich mein Haustier bei Reisen mitnehmen darf – Europa hat in den letzten Jahrzehnten für vieles gute Regelungen geschaffen, die wir heute als selbstverständlich erachten. Es wird jetzt besser erkennbar, was Europa in vielen Dingen Gutes und Vorteilhaftes gebracht hat.

**Die Einstimmigkeitsregel verhindert in einigen Fällen einen starken europäischen Auftritt. Im Parlament kennen Sie das natürlich nicht. Macht das Prinzip, wo es gilt, noch Sinn? Zum Beispiel um ständige Blockbildungen zu verhindern?**

Wir müssen Mechanismen in Europa finden, die es uns erlauben, schneller zu reagieren. Wir sind in vielen Fällen einfach zu langsam. Und die Einstimmigkeitsvorschrift kann durch das Veto eines einzelnen Landes wichtige Entwicklungen, für die es eine eindeutige Mehrheit gibt, zumindest monatelang blockieren. Das halte ich in einer so schnelllebigen Welt für kein gutes System. Aber es gibt da nur zwei Möglichkeiten. Entweder man gibt die Einstimmigkeit auf oder man erlaubt weiter das Europa der zwei Geschwindigkeiten, wie wir das beim Schengenraum oder beim Euro haben. Natürlich müssen

sich dabei Mitgliedsstaaten auch später anschließen können. Auch beim Thema »Gemeinsame Verteidigung« ist abzusehen, dass wir am Anfang nicht alle Mitgliedsstaaten in eine enge Gemeinsamkeit einbinden können. Das ist auch ein Weg, aber er kostet mehr Zeit.

**Es ist auffällig, dass auf den Wahlzetteln zur Europawahl Frauen weit oben stehen, zumindest auf den bayerischen Listen. Sind Frauen die besseren Europäer? Die Frage ist durchaus ernst gemeint, wenn man an die sozialen Kompetenzen denkt, bei denen man Frauen einen Vorsprung zuschreibt.**

In solchen Stereotypen denke ich nicht. Ich freue mich, dass der Anteil der Frauen im europäischen Parlament bei über 30 Prozent liegt. Wenn man daran denkt, dass ein Abgeordnetenhauses auch Spiegelbild der Bevölkerung sein soll, hat sich das Europäische Parlament gut entwickelt. Und bei unserer CSU-Europaliste haben die Frauen diesen Anteil. Konkret 50 Prozent auf den ersten zehn Listenplätzen, auf den nächsten zehn Plätzen sogar 60 Prozent. Also – wir setzen auf »Frauenpower«.

**Aber Sie können doch mit dem Stand der Gleichstellung noch nicht zufrieden sein – vor allem beim Blick auf das Gefälle in den europäischen Ländern bei dem Thema.**

Gleichstellung, Chancengleichheit, Chancengerechtigkeit sind weiterhin keine Selbstverständlichkeit. Es gibt eine Männerdominanz auf vielen Ebenen in Gesellschaft und Politik. Die Mechanismen, die das begünstigen, gibt es auch bei uns immer noch. Man muss das deshalb immer wieder einfordern. Und wir Frauen brauchen dafür auch starke Netzwerke und Zusammenhalt. Auch in meiner Partei muss man dafür noch viel tun. Wir haben dazu gerade eine Reformdebatte, die von der CSU-Frauenunion mit ihren 25.000 Mitgliedern mit angestoßen wurde. Auch im neuen Landtag ist ja der Frauenanteil bei der CSU wieder geschrumpft. Das wollen wir ändern. Und auf europäischer Ebene ist die Wertschätzung der Frau im öffentlichen Leben kulturell bedingt sehr unterschiedlich. Und gerade wegen dieser historisch gewachsenen Unterschiede kann es keine europäischen Vorgaben geben. Da kann man nur auf die Probleme aufmerksam machen. Jedes Land muss aus sich heraus den richtigen Weg finden.

**Um die Themen Flüchtlinge, Migration und europäische Grenzen ist es etwas stiller geworden. Kommt diese Keule in der öffentlichen Diskussion erst wieder, wenn der Europawahlkampf heiß wird?**

Ich denke, wir haben mehr erreicht, als wahrgenommen wird. Aber natürlich – für uns Europäer liegt die größte Herausforderung darin, den afrikanischen Ländern zu helfen, ihre Perspektiven zu verbessern. Wir beschäftigen uns hier immer noch zu sehr mit den Themen Einwanderung/Zuwanderung. Unser Ziel sollte es sein, in Afrika bei der Strukturverbesserung zu helfen und zu unterstützen. Das ist die Frage, mit der sich Europa beschäftigen muss. Nur so kann man eine Wiederholung von Flüchtlingswellen im Ausmaß von 2015 verhindern. ||

INTERVIEW: THOMAS KIEFER

**ANGELIKA NIEBLER**

geboren 1963 in München  
Jurastudium in München und Genf  
seit 1991 Rechtsanwältin in München  
seit 1996 Kreistagsmitglied Ebersberg  
seit 1999 Europaabgeordnete  
seit 2009 CSU-Vorstand und Präsidium  
seit 2015 stv. Parteivorsitzende CSU  
Vorsitzende der CSU-Frauenunion  
Präsidentin im Wirtschaftsbeirat Bayern





links: Die Goethepost am Goetheplatz in München, renoviert von Goetz Castorph | © Michael Heinrich || rechts: Paketzustellamt an der Arnulfstraße mit reichem plastischem Dekor, von Robert Vorhoelzer, Walther Schmidt und Franz Holzhammer, 1925–30 | © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege



Ledigenheim im Münchner Westend  
© aus: Deutsche Bauzeitung 1928

# Es lebe das Bauhaus! – aber leider nicht in München

»Wir haben alles, nur kein Bauhaus«, könnte der Münchner Stadtmarketing-Slogan im Bauhausjahr 2019 lauten. Die Munich Creative Business Week (MCBW) setzt dagegen ganz auf das Zukunftspotenzial der legendären Reformschule.

FRANK KALTENBACH

Als Station der offiziellen Grand Tour zu den Originalschauplätzen in Alfeld an der Leine, Berlin, Dessau, Frankfurt, Krefeld, Stuttgart oder Weimar bleibt die Bayerische Landeshauptstadt außen vor. Architekturikonen der Moderne reißt man hier lieber ab, als sie zu feiern. Die MCBW versucht Schadensbegrenzung und setzt auf die Zukunft: Bauhaus 4.0 im Industrial Design und die zeitgenössische Auseinandersetzung mit einer alten Neuen Sammlung.

Wer hier das Bauhaus sucht, wird im Münchner Norden rund um den im Bau befindlichen Bauhausplatz fündig: Max Bill, Ludwig Mies van der Rohe, Walter Gropius, Margarete Schütte-Lihotzki und sogar die Frau, die es noch vor Gunta Stölzl zur Meisterin gebracht hat, nämlich die Musikpädagogin Gertrud Grunow, sind hier allesamt vertreten – jedoch nur als Namensgeber auf den Straßenschildern.

Der Architekturikonen, die im ungeliebten Geist der klassischen Moderne errichtet wurden, hat sich die Landeshauptstadt schon vor Jahren trotz massiver Proteste der Architektenschaft durch brutalen Abriss entledigt: Das weiße Landesversorgungsamt in der Heßstraße von Hans und Wassily Luckhardt (1957) wurde 1989 für einen Neubau der Hochschule München geschleift, das Schwarze Haus (1963–1970) des Süddeutschen Verlags von Detlev Schreiber musste 2009 der Hofstatt weichen. Konkret bleiben die Bauten der Bayerischen Postbauschule, die Robert Vorhoelzer im Stil der Neuen Sachlichkeit in München errichtet hat. »Die Postbauschule durfte sich selbst Baugenehmigungen ausstellen und konnte sich dadurch der Einflussnahme durch die Nationalsozialisten entziehen«, erklärt Architekt Matthias Castorph, der im Postgebäude von Robert Vorhoelzer und Walther Schmidt am Goetheplatz (1932) gemeinsam mit Marco Götz sein Büro eingerichtet hat. Von 1920 bis 1933 entstanden 350 Bauhaus-Bauten in bayerischen Dörfern und Gemeinden. Auch im Wohnungsbau waren Vorhoelzer und Schmidt Pioniere: Zeitgleich mit dem Dessauer Bauhausgebäude entstand in der Arnulfstraße das Postfuhramt, eine runde Stahlbetonhalle mit 52 Metern Durchmesser, 58 Türen und einer der ersten automatischen Verteileranlagen, ein Gebäude als funktionale und dennoch expressionistisch geschmückte Maschine. Bei ihrer Versuchssiedlung des Bayerischen Post- und Telegrafenerverbandes in der Arnulfstraße (1928–29), haben sie nicht nur unterschiedliche Heizungstechnologien und Dachformen ausprobiert. Dort kam unter Mitwirkung von Hanna Löw die »Münchner Küche« zum Einsatz, die mit ihrem visuellen Kontakt zum Wohnraum aus heutiger Sicht

zeitgemäßer ist als die viel bekanntere »Frankfurter Küche« von Margarete Schütte-Lihotzki, die die Hausfrau zwar ergonomisch unterstützt, aber an ihrem funktional optimierten Arbeitsplatz vom Familienleben im Wohnzimmer isoliert. 1934, ein Jahr nach der Schließung des Bauhauses in Berlin, wurde auch die bayerische Postbauschule von den Nationalsozialisten aufgelöst. Vorhölzer ging 1939 nach Istanbul und wurde dort Leiter der Architekturabteilung an der Akademie der schönen Künste und Nachfolger des verstorbenen Bruno Taut.

## Versteckte Moderne

»In München ist die Moderne oft hinter traditionellen Fassaden versteckt, dafür ist sie städtebaulich bis heute überzeugend«, meint Castorph, der auch Theodor Fischers Ledigenheim im Münchner Westend, das fast zeitgleich mit dem Dessauer Bauhausgebäude entstand, schrittweise saniert. Von außen ist dem schlichten Ziegelbau nicht anzusehen, dass der Rohbau mit industriellen Fertigteilen errichtet wurde. Und mit der Siedlung Alte Heide hat Fischer in der Bauhauszeit von 1919 bis 1928 einen Gartenwohnpark aus Zeilenbauten geschaffen, der die Fehler der weißen Moderne vermeidet: Anstelle abweisender Rückseiten und fensterloser Stirnseiten ist jedes Haus als Einheit ablesbar mit schönen Gärten und attraktiven öffentlichen Räumen im Quartier anstelle anonymen Straßenzugfluchten.

München kann aber auch fast unbekanntes Architekturikonen der Moderne vorweisen, die direkt aus Dessau importiert wurden: Der Flugzeugingenieur Hugo Junkers hatte dort als erster anstelle von Holz Ganzmetallkonstruktionen für Flugzeuge entwickelt. Für den Bau weit spannender Hallen hatte er 1924 das Prinzip der Zollinger Bauweise aus kurzen Holzstäben auf Metall übertragen: die Junkers Stahlmellen. Für Walter Gropius, der mitsamt seinem Bauhaus von Junkers nach Dessau geholt wurde, war dieses Baukastensystem aus normierten Lamellen wegen seines hohen Vorfertigungsgrades, der einfachen Montage und großen Robustheit ein Sinnbild für die Schönheit der Technik. Auf dem ehemaligen Militärflughafen Oberschleißheim sind noch zwei dieser Hangars mit Tonnendächern erhalten, das Flugleitungsgebäude aus dem Jahr 1934 von Robert Vorhoelzer wurde 2007 abgebrochen.

## Spätes Licht der Bauhaus-Ideen

Das Architekturmuseum der TU München sucht im Bauhausjahr dagegen die kritische Auseinandersetzung mit der nächsten Generation des industriellen Bauens: Mit Bauhaus

2.0 könnte man im heutigen Neusprech die 32 Jahre von 1950 bis 1982 bezeichnen, in denen die Neue Heimat als der größte nichtstaatliche Wohnungsbaukonzern Europas 400 000 Wohnungen errichtet hat. München-Neuperlach war ursprünglich für 80 000 Bewohner geplant. Die über viele Jahre lang diskreditierte Trabantenstadt wird wie andere Plattenbausiedlungen in Ost- und Westdeutschland von der jungen Generation und Kuratorin Hilde Strobel neu bewertet. Was können wir heute von diesem sozialdemokratischen Kraftakt angesichts des eklatanten Mangels an bezahlbarem Wohnraum lernen? »Reflex Bauhaus« heißt die Ausstellung in der Neuen Sammlung. Durch die Auseinandersetzung mit der Position von fünf zeitgenössischen Künstlern und Architekten versucht Direktorin Angelika Nollert durch den Rahmen einer Rauminstallation von Thilo Schulz einen neuen Blick auf die 40 Originalobjekte der spektakulären hauseigenen Bauhaus-Sammlung zu werfen, die unser heutiges Verständnis von Design maßgeblich geprägt haben.

Boris Kochan setzt dagegen ganz auf das Zukunftspotenzial der Reformschule von Weimar, Dessau und Berlin. Als Präsident des Deutschen Designtags ist er einer der aktivsten Fürsprecher für den Berufsstand der Gestalter: Vor drei Jahren haben sich in diesem Verein zehn unterschiedliche Design-Disziplinen zusammengeschlossen, um mit einer Stimme ihre Anliegen und Visionen der Politik und der Gesellschaft zu kommunizieren. »Bauhaus 4.0« nennt er seine zehnteilige Diskussionsreihe, bei der jeweils eine Designdisziplin in einer anderen Stadt das eigene Potenzial diskutiert. Am 12. März macht er im Rahmen der MCBW in München Station, im Showroom der 2H in Garching wird es inmitten computergesteuerter Bearbeitungsmaschinen um die Schnittstellen zwischen Produkten, Menschen und Medien gehen: Bauhaus 4.0 meets Product & Industrial Design. »Die historischen Details um das Bauhaus interessieren uns dabei weniger. Von der damaligen Zielsetzung können wir aber viel lernen, wenn wir sie auf die heutigen Verhältnisse übertragen«, so Kochan. »Was damals die Industrialisierung war, sind heute die Globalisierung und die Digitalisierung.«

## Gestaltung als Echo-Raum

Der Themen-Schwerpunkt der diesjährigen MCBW – Social Design – scheint dagegen weitab vom Bauhaus zu liegen. »Ganz im Gegenteil«, widerspricht Boris Kochan. »Gestaltung ohne eine gesellschaftliche Komponente hat noch nie funktioniert, und sie funktioniert heute erst recht nicht. Gestaltete Objekte weisen immer weit über das hinaus,

was man sieht.« Natürlich sind es die Materialfrage und der Herstellungsprozess, der einen entscheidenden Einfluss auf unsere Umwelt hat, vom Plastik in den Weltmeeren bis hin zur Schaffung hochqualifizierter Arbeitsplätze im eigenen Land. »Durch die Kombination von Methoden- und Visualisierungskompetenz sind wir als Designer bestens gerüstet, um auch gesellschaftliche Themen anzugehen, das verbindet uns dann doch wieder mit dem Bauhaus.« Was für Kochan entscheidend ist: »Social Design wird heute von der jungen Generation eingefordert, und die gestaltet schließlich ihre eigene Zukunft.« ||

## BAUHAUS AUF DER MCBW

**11. März** | 18.30–20 Uhr | **16. März** | 17–18.30 Uhr | **Hochschule für Fernsehen und Film München** | Bernd-Eichinger-Platz 1 **DESIGNKINO presents »Vom Bauen der Zukunft – 100 Jahre Bauhaus«**

Vor beinahe hundert Jahren wurde eine radikale künstlerische Utopie in die beschauliche Stadt Weimar hineingeboren: die Bauhaus-Bewegung. Ihre Auswirkungen prägen bis heute unsere Lebenswelt. Vor dem Hintergrund des 100. Bauhaus-Jubiläums erzählt der Dokumentarfilm »Vom Bauen der Zukunft – 100 Jahre Bauhaus« nicht nur Kunst-, sondern auch Zeitgeschichte. Regie: Niels Bolbrinker, Thomas Tielsch

**12. März** | 18.30–21.30 Uhr | **Steelcase AG** | Briener Str. 42

**Bauhaus – Role Model for Modern Company Culture?**

Vor 100 Jahren führte Walter Gropius mit der Gründung des Staatlichen Bauhaus Kunst und Handwerk zusammen. Gelebte Vielfalt und interdisziplinäre Zusammenarbeit förderten innovative Ideen. Gropius etablierte auch einen Ort, an dem es einigen Frauen wie Gunta Stölzl und Anni Albers möglich war, mit ihren Textildesigns Geschichte zu schreiben und nachfolgende Generationen junger Designerinnen nachhaltig zu prägen. Susan Lyons, Angelika Nollert und Monika Stadler sprechen über das Bauhaus als Vorbild für moderne Unternehmenskultur.

**12. März** | 18.30–20.30 Uhr | **2H GmbH & Co. KG** | Dieselstr. 16 | 85748 Garching **BAUHAUS 4.0: Zukunft wird aus Design gemacht!**

Bauhaus 4.0 meets Product & Industrial Design: Boris Kochan, Christoph Böninger, Irmgard Hesse, Stefan Eckstein, Melanie Kurz u. a. diskutieren anlässlich des Bauhaus-Jubiläums über Schnittstellen zwischen Produkten, Medien und Menschen.



Mielle Harvey:  
Three Hanging Birds  
© Mielle Harvey

JULIE METZDORF

»Halle B1«: Der spröde Name klingt nach Lagerraum oder Turnarena, doch für fünf Tage im März wird die Halle B1 alljährlich zum Mekka der Ästheten. Hier findet im Rahmen der Internationalen Handwerksmesse (IHM) in Riem die Messe »Handwerk & Design« statt. Highlights dieser Messe sind die von der Handwerkskammer für München und Oberbayern organisierten Sonderschauen. Die größte unter ihnen, die EXEMPLA, steht heuer unter dem Motto »Textil – Stoff der Zukunft«.

Vom Teppich bis zum T-Shirt: Textilien prägen große Teile unserer Alltagskultur. Und zwar nicht nur visuell, sondern haptisch: Wir sind mit ihnen auf Tuchfühlung, berühren sie, ja in gewisser Weise dringen sie sogar in unser Ohr ein, sorgen sie in Innenräumen doch für eine angenehme Akustik. Von der Handweberei mit Seide bis zu textilen Architekturen zeigt die Schau, was man mit Natur- und Chemiefasern alles machen kann. Der Polsterer Günter Hammerschall aus München vereint Traditionen und Moderne: Er absolvierte eine Handwerkslehre zum Polsterer, ist aber gleichzeitig auch Diplom-Ingenieur für Innenarchitektur. In seiner Münchner Werkstatt restauriert er jahrhundertalte Möbelstücke, entwickelt aber auch Prototypen mit völlig neuen Lösungen für Architekten und Möbeldesigner.

Um den Erhalt alter Handwerkstechniken geht es auch Bayram Düzgün aus der Kelim-Stadt Konya in der Türkei. Kelims sind Unikate, anders als geknüpftete Teppiche werden sie ohne Vorlagen gewebt. Durch die Verwendung handgesponnener Wolle bleibt das wolleigene Fett Lanilin erhalten, was die Kelim-Teppiche strapazierfähig und schmutzabweisend macht. Bayram Düzgün hat sich auf die Reparatur solcher hochwertigen Kelims spezialisiert, auf der Messe kann man ihm und Günter Hammerschall bei der Arbeit über die Schulter schauen.



Daniel Kruger: Halsschmuck | © Udo W. Beier

Ein völlig neues Textil-Material verwendet die Strickwaren-Firma Peterseim aus dem thüringischen Mühlhausen: Hier werden neben Bekleidung innovative Produkte aus Basaltfaser-Gestrick hergestellt. Basalt ist ein Vulkan-gestein. Erhitzt man es bis zur Schmelze, lassen sich daraus Fäden herstellen. Die Technik ist bekannt, doch was die Mühlhäuser Firma daraus macht, ist neu: Socken für Offshore-Windräder. Klingt wie ein Witz, ist aber so: Werden die Basalt-Gestricke um die Fundamente gewickelt, schützt das vor Algen- und

Muschelbefall. Mit Basaltstrümpfen können die Windräder also steinalt werden.

Neben der EXEMPLA locken die Sonderschau TALENTE mit innovativen Arbeiten junger Kunsthandwerker und Künstler sowie die MEISTER DER MODERNE mit Ausstellungsstücken bereits etablierter Künstler. Die Qualität der Ausstellungsstücke kann sich mit jeder guten Museums-Schau messen.

#### Zum Wundern und Freuen: aktuelle Tendenzen im Autorenschmuck

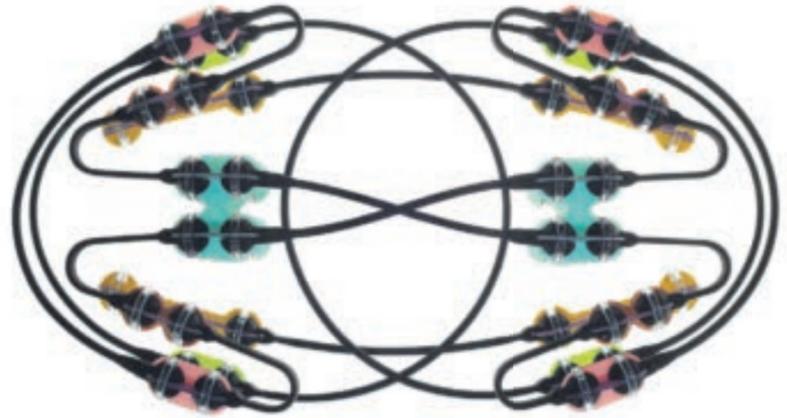
It's Schmuck-time! Jedes Jahr im März reisen Künstler, Galeristen und Sammler aus aller Welt zu den »Münchner Schmucktagen« an und haben die Wahl unter rund 80 Schmuck-Ausstellungen in der ganzen Stadt – von der großen Museumsschau bis zur Pop-up-Ausstellung in Wohnzimmer-Atmosphäre. Dabei geht es nicht um dezente Ringlein aus Gold, sondern eher um tragbare Kunstwerke. Kern der Schmuckwoche ist die von der Handwerkskammer für München und Oberbayern organisierte IHM-Sonderschau SCHMUCK. Sie ist die wichtigste Ausstellung für zeitgenössischen Schmuck weltweit. In diesem Jahr findet die Messe zum 60. Mal statt. Kuratorin im Jubiläumsjahr ist Dr. Sabine Runde vom Museum für Angewandte Kunst in Frankfurt am Main. Aus fast 800 Bewerbungen hat sie 65 Teilnehmer aus 22 Ländern ausgewählt. Mit dabei in diesem Jahr: Mielle Harvey. Die Lieblingssymbole der Amerikanerin scheinen tote Vögel und Insekten zu sein. Solche meist als eklig empfundene Tierkadaver als Kettenanhänger oder Brosche präsentiert zu sehen, ist höchst verwirrend und lässt niemanden kalt. Harvey trägt gewissermaßen die Sterblichkeit aller Lebewesen öffentlich zur Schau. Anstelle der naiven Fokussierung auf die Schönheit der Natur, wie man sie aus traditionellem Schmuck mit seinen vielen Pflanzen-, Blüten- und Tiermotiven kennt, lenkt sie den Blick auf die Realität, auf die Fragilität des Lebens, auf Schönheit und Härte der Natur.

Ganz anders die Deutsche Svenja John: Sie fertigt Schmuck aus Makrolon, einem High-Tech-Kunststoff, der leicht, bruchfest und transparent ist und jede erdenkliche Farbe annehmen kann. Johns Ketten und Armbänder sind aus tausenden Einzelteilen zusammengesteckt, die Formen erinnern an wissenschaftliche Modelle, an Darstellungen komplexer Molekülverbindungen etwa oder an komplizierte astronomische Umlaufbahnen – verwirrend, spannend und wunderschön!

Als »Klassiker« wird dieses Jahr Daniel Kruger gewürdigt, ehemaliger Professor für Schmuck an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle. Beim Blick auf sein Werk fällt auf, wie viele unterschiedliche Materialien er verwendet: Fahrradreflektoren, Glasperlen, Steine oder auch mal Pommes-Spießer aus Plastik. Der gebürtige Namibier ist auf einer Farm aufgewachsen. »Wir hatten wenig gekauftes Spielzeug und ich war ange-regt, mit meinen Händen was zu machen, und da habe ich natürlich mit dem gespielt, was ich gefunden habe: Steine, Knochen, verrostete Büchsen.« Den unverstellten Blick auf nutzbare Materialien hat sich Kruger erhalten. Eine seiner Halsketten ist aus Glas: Fünf große, längliche Bruchstücke aus transparentem Flachglas, konzentrisch angeordnet als Anhänger. Alle Scherben ähneln sich in der Grundform, sie bilden eine Art kantigen Tropfen. »Glas bricht häufig in dieser Form«, erklärt Kruger. »Es geht um die Ästhetik und um die Wertschätzung von Material, von Form, auch von Tradition und darum, sich zu wundern und zu freuen. Es geht einfach darum, etwas Schönes zu machen, das Auf-richtigkeit in sich trägt und spiegelt.« ||

# Stricken mit Steinen

Die Sonderschau EXEMPLA verbindet auf der Internationalen Handwerksmesse Handwerksgeklapper mit Zukunftsmusik. Und die SCHMUCK 2019 zeigt aktuelle Tendenzen im Autorenschmuck.



Svenja John: AUSTIN AUSTIN, Brosche | © Svenja John

**HANDWERK & DESIGN AUF DER INTERNATIONALEN HANDWERKSMESSE**  
13.–17. März | 9.30–18 Uhr | [www.ihm-handwerk-design.com](http://www.ihm-handwerk-design.com)

#### SCHMUCK IN MÜNCHEN

Empfehlungen der Redaktion: »21 Grams« in der Galerie Handwerk (14. März bis 21. April): 120 Schmuckstücke mit dem Gewicht der menschlichen Seele || »SCHMUCKISMUS« in der Pinakothek der Moderne (16. März bis 16. Juni) || Bereits jetzt zu sehen: »Karen Pontoppidan – THE ONE WOMAN GROUP EXHIBITION« in der Villa Stuck (bis 5. Mai) || Gisbert Stach »Schmuck und Experiment« in der Galerie des Bayerischen Kunstgewerbevereins in der Pacelli-straße 8 (bis 19. April) | Programm und Termine: [www.ihm-handwerk-design.com](http://www.ihm-handwerk-design.com)

Anzeige

ANNA THORVALDS-DOTTIR

MÜNCHENER KAMMERORCHESTER PINAKOTHEK DER MODERNE ROTUNDE

30. MÄRZ 2019  
21 UHR EINFÜHRUNG  
22 UHR KONZERTBEGINN

CHOR DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS CLEMENS SCHULDT

NACHTMUSIK DER MODERNE

## Die Kunst der Krieger



CLARA SCHNEIDER

Ein Helm wird unter dem Kinn gebunden und hat oben die Form einer Aubergine. Von einem anderen Helm blickt vor Blättern aus Gold der fein ziselierte Gott der Weisheit auf den Besucher hinab. Auf wieder einem anderen Helm schimmert ein goldlackiertes Hirschgeweih im Licht. Einer hat eine Zopffrisur aus Bärenfell. Es folgen noch viele weitere Helme. Aufgereiht in Vitrinen sind diese Schutzbedeckungen, die über Leben und Tod mitentscheiden konnten, ihre Träger in der Schlacht individualisierten und zugleich symbolische und religiöse Zeichen setzten, nicht chronologisch, sondern nach Motiven sortiert. Eindrucksvoll speziell die diversen kawari kabuto, wörtlich übersetzt »ungewöhnlich geformter Helm«. Dass die Helme so zahlreich in der Samurai-Ausstellung vertreten sind liegt daran, dass die Sammler Ann und Gabriel Barbier-Müller vor allem die Ästhetik der Krieger interessiert und weniger ihre Waffen. In der Hypo-Kunsthalle präsentieren sie erstmals Teile ihrer riesigen Kollektion in Deutschland. Systematisch über 30 Jahre aufgebaut, in einem eigenen Museum des Ehepaars aus der legendären Sammler-Familie in Dallas beheimatet, ist die Kollektion einzigartig. In Japan gibt es nur im Oyamazumi Jinja, einem Schrein auf der Insel Omishima, eine vergleichbar repräsentative Sammlung.

Neben den Helmen sind vor allem auch ganze Ensembles zu sehen sowie Masken, Pferdeausrüstungen und einige Schwerter der Samurai. Überraschend sind die leuchtenden Farben und die feinen eingepprägten Details der Rüstungen, die so ganz anders aufgebaut und geschmückt sind als die der Ritter unseres Mittelalters: eine Rüstung bestand aus Helm, Halbmaske, Schulterschutz, Brustpanzer, Schutzrock, Ärmel, Schenkel- und Schienbeinschutz, Schuhen und Aufbewahrungskiste.

Das japanische Mittelalter begann im 12. Jahrhundert, als der erste Shōgun Minamoto

Eine exzellente Ausstellung in der Hypo-Kunsthalle demonstriert die Pracht des japanischen Rittertums, der legendären Samurai.



**Buddhistischer Schutzgott als Helmzier - Grathelm (sujibachi kabuto) und Halbmaske (menpō)** | Signiert: Sadao von der Bamen-Schule, wohnhaft in Toyohara, Provinz Echizen | spätes 16. Jh. | Eisen, Kupfer, shakudō, Gold, Schnürung, Holz, Leder, Pferdehaar

**Pferderüstung (Bagai) und Pferdeausrüstung (baga)** | Eisen, Holz, Leder, Gold, Hanf || **RÜSTUNG (tachidō tōsei gusoku)** | Zugeschrieben: Myōchin Nobue | 19. Jh. | Eisen, Lack, Gold, Schnürung

© The Ann & Gabriel Barbier-Mueller Museum, Dallas, Fotos: Brad Flowers

no Yoritomo an die Macht kam und den Kaiser ablöste. Die Herrschaft des Kriegs- und Landadels sollte fast 700 Jahre andauern. Als bestens ausgebildete und erbarmungslose Krieger unterstützten die Samurai die Shōgune, bis regionale Fürsten ebenfalls an die Macht strebten und der Staat in Territorialkämpfe zerfiel. Diese Epoche ging als »Zeit der streitenden Reiche« in die Geschichte Japans ein. Mit der Edo-Zeit und dem Shōgunat Tokugawa Ieyasus begann 1603 dann eine Ära des Friedens im Inselreich, in der die Samurai in ihrer Funktion als Kämpfer nicht mehr gebraucht wurden. Dieser Wandel in der Bedeutung lässt sich auch an den Exponaten eindrucksvoll nachvollziehen. Denn nun dominieren nicht mehr Schutzfunktion oder Einschüchterung, sondern Finesse und Luxus als Statussymbol. Freilich waren die Samurai noch im öffentlichen Leben Herrscher über Gesetz und Ordnung, da ihr Ehrenkodex, der bushidō (der Weg des Kriegers), noch immer hohes Ansehen genoss. Zu diesen Tugenden gehören unter anderem Mut, Respekt, Güte, Rechtschaffenheit und Ehrbewusstsein. Wieviel davon man ihnen zugestand, zeigt sich daran, dass die Samurai das Recht hatten, jeden Nicht-Adeligen zu töten, der vermeintlich ihre Ehre beschädigt hatte. Auch durften sie weiterhin Rüstung und Schwert tragen, da diese von den Antiluxusetzen des Shōgun ausgenommen waren. Als im Jahre 1868 mit der Meiji-Restauration der Tennō eingesetzt und das Shōgunat abgeschafft wurde, verloren die Samurai an Bedeutung.

Teil der Faszination, die diese Schwertkämpfer bis heute ausüben, besteht in dem scheinbaren Widerspruch aus Brutalität und Kultiviertheit. Diesem Aspekt jedoch, der mit Dichtung, Gartenkunst, Teezeremonie verbunden ist, ist nur ein kleiner Raum gewidmet, der aber schön gestaltet ist. Während in der gesamten Ausstellung die Wandfarben dunkel gewählt sind, folgt dieser der »typisch« japanischen

Ästhetik des Zen: lichtdurchflutet und sparsam eingerichtet präsentiert er Artefakte des kulturellen und spirituellen Lebens der Samurai. Etwa eine Kalligraphie oder eine Statue des fudō myōō, des buddhistischen Gottes der Weisheit, dem man zuvor schon als Schutzzeichen und Zierde auf einem Helm begegnet ist.

Absoluter Höhepunkt der Ausstellung ist eine Installation von drei Samurai zu Pferd, aufgebaut auf einer Rampe, als würden sie auf den Besucher zureiten, auch die Pferde tragen Rüstungen. Hatte man vorher die Möglichkeit, die vielen herausragenden und feinen Details zu studieren, kann man nun den Gesamteindruck auf sich wirken lassen. Die Illusion wird noch erhöht von auf die Wand projizierten Filmausschnitten (von Akira Kurosawa und Haruki Kadokawa) mit heranstürmenden Heeren. Man kann sich dieses Zusammenspiel aus stürmenden und stummen Kriegerern nicht lange genug ansehen.

Zu den über 100 Exponaten kommen auch noch einige Fotografien und zwei Filmdokumentationen über das Bogenschießen und die Schmiedekunst, und auch wenn man sich in den handwerklichen Details und den verschiedenen Formen der Exponate sowie dem kunstvollen Zusammenspiel der Materialien bei

dieser Ausstellung regelrecht verlieren kann, ist es vielleicht etwas viel für Nicht-Spezialisten und Familien. Was den Nachwuchs jedoch beeindruckt wird, ist eine Kinderrüstung, die in Ausstattung und Feinheit denen der erwachsenen Samurai in nichts nachsteht. Hier und da hätte man sich zwischen all der »Pracht des japanischen Rittertums« – so der Untertitel – vielleicht etwas mehr an Hintergrundinformationen gewünscht, wer jedoch tiefer einsteigen will, kann sich einen der sehr guten Audioguides leihen. Und die Geschichte aufleben lassen: Der mit Drachen gezierte Brustpanzer eines Ensembles aus dem 17. Jahrhundert ist – als Widerstandstest-Exemplar – von Musketenkugeln eingedellt; die Steigbügel des einzigartigen, kompletten Mōri-Ensembles sind abgewetzt, denn der General führte 1590 seine Truppen nach Korea. ||

### SAMURAI – PRACHT DES JAPANISCHEN RITTERTUMS | DIE SAMMLUNG ANN UND GABRIEL BARBIER-MUELLER

**Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung** | Theaterstr. 8 | bis 30. Juni | täglich 10–20 Uhr | Expertenführungen (gratis): **21./28. März, 7. Mai, 6. Juni**, jew. 18.30 Uhr (max. 20 Personen, Ticketausgabe 18 Uhr) | Vorträge (gratis): Stephan v. d. Schulenburg über das Bild der Samurai in der Kunst Japans, **13. März**; »Samurai. Ritter des Ostens« von Prof. Peter Pantzer, **26. März**; Ōtsuka Ryūnosuke zur »Kriegskunst der Samurai in voller Rüstung«, **7. Mai**; Fredy Litten über Samurai in Manga und Animé, **4. Juni**; jew. 19 Uhr | Afterwork-Führungen, Workshops und weitere Termine: [www.kunsthalle-muc.de](http://www.kunsthalle-muc.de) | Der großartig bilderte Katalog kostet 35 Euro. Samurai-Filmreihe im Gasteig der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Bayern, Führungen und Samurai-Seminare mit Meister Ōtsuka Ryūnosuke, Teezeremonie sowie weitere Veranstaltungen siehe: [www.japan-muc.de](http://www.japan-muc.de)

Anzeigen

PIANISTENCLUB MÜNCHEN  
KLANGWELTEN AM KLAVIER

**Samstag, 23.03.2019, 19 Uhr**  
**Hochschule für Musik und Theater München**

**KLAVIER + ORCHESTER: SPEZIAL BRAHMS - CHOPIN - SAINT-SAËNS**

BB Bank | DL | DRESSLER

Karten unter 089/95456009 oder [karten@pianistenclub.de](mailto:karten@pianistenclub.de)

Solisten am Klavier:  
Megumi BERTRAM  
Nathalie KOSHOKAR  
Uli KÖNIG  
Dirigent: Roman SALYUTOV; Sinfonieorchester Bergisch-Gladbach

Die Initiative Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst trauert um ihr langjähriges Mitglied und engagierten Kollegen

**KARL PFEFFERLE**  
**19.07.1946 - 23.01.2019**

Seine feine und charismatische Persönlichkeit wird uns ebenso in Erinnerung bleiben wie seine Bedeutung für die Münchner Kunstszenen.



**INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEN**  
**ZEITGENÖSSISCHER KUNST**



# Der Leib, das Leben



HEIDI FENZL-SCHWAB

Kiki Smith ist wieder zu Gast in München. Nach der großen Retrospektive »Procession« im Haus der Kunst im letzten Jahr, in der Skulpturen dominierten, werden nun neue imaginäre Reisen in ihrem poetischen Kosmos möglich. Beginnen kann man sie im intimen Rahmen der »Capsule«-Präsentation, eingerichtet in einem Raum der Barbara Gross Galerie. Sie feiert damit nicht nur ihr 30-jähriges Bestehen und Engagement für die Vermittlung von Frauenkunst, seit vielen Jahren vertritt sie auch das Werk der Künstlerin Kiki Smith. Sehen kann man hier die vielschichtige Fotogravüre »Puppet« aus den 90er Jahren, die mit ihren collagierten Elementen plastisch eine eigene Schöpfungsgeschichte inszeniert. Ihre Fäden weisen nicht nur weit hinein in das Werk der Künstlerin, metaphorisch können sie auch stehen für die Verbindungsarbeit von Barbara Gross, der es mit zu verdanken ist, dass ein großer Teil des Werks der Ikone moderner amerikanischer Kunst dauerhaft in München bleiben wird.

Unter dem Titel »Touch. Prints by Kiki Smith« lädt jetzt die Staatliche Graphische Sammlung in die Pinakothek der Moderne ein, mit dem druckgraphischen Werk der Künstlerin von 1985 bis heute in Berührung zu kommen. Die Präsentation von über 160 ausgewählten Exponaten ehrt die Künstlerin für die großzügige Schenkung ihres gesamten druckgraphischen Œuvres von über 800 Blättern aus Einzelwerken, Serien und Künstlerbüchern, die sie auch in Zukunft weiterführen will. Im Entstehen begriffen ist ein Catalogue Raisonné, der sukzessive auch online eingesehen werden kann. Die großzügige Geste akzentuiert in besonderer Weise die Verbindung der 1954 in Nürnberg geborenen Künstlerin zum süddeutschen Raum, dessen Kunst sie nachhaltig beschäftigt und wo sie oft auch zu Arbeitsaufenthalten, zum Beispiel in der in München ansässigen Mayer'schen Hofkunstanstalt, verweilt.

Ab 1955 lebte Kiki Smith als Kind der Opernsängerin und Schauspielerin Jane Smith und des Architekten, Bildhauers und berühmten Vertreters der Minimal Art, Tony Smith, in Amerika und wuchs mit ihren Schwestern im Umfeld eines großen Künstlerhauses in New Jersey auf. Sie fertigte für ihren Vater Modelle und berichtet oft, wie sehr sie die Kindheit zwischen formalen Experimenten und katholischer Erfahrung beeinflusste. Bis 1980 arbeitete sie in verschiedenen Berufen, künstlerischen Kollektiven und ließ sich als Rettungssanitäterin ausbilden. Zutiefst prägte sie der Tod des Vaters 1980 und der Schwester Beatrice, die 1988 an Aids starb. Im Fokus ihres Interesses stehen der menschliche Körper, seine Zeugung, Geburt und Tod, seine Verletzlichkeit im Leben und die Suche nach Heilung. Individuell Erlebtes wird synthetisiert zu kollektiven, politischen Erfahrungen. Grundlegend ist die Frage, wie wir unsere

Existenz im uns Umgebenden wahrnehmen.

Die Ausstellung bezieht Leben und Werk der Künstlerin eng aufeinander und so ist es eindrucksvoll, sie bei der Erstpräsentation selbst inmitten ihrer Werke zu erleben, dem Spiel ihrer sprechenden Hände mit den zartblauen Punkt- und Sterntattoos zu folgen. Im Wechsel mit den Kuratoren Michael Hering und Birgitta Heid entsteht angesichts des Mappenwerks »Mortal« (2007), einer Serie von zwölf Weißlinien-Holzschnitten über Krankheit und Sterben ihrer Mutter, ein Dialog über das Oszillieren zwischen Leben und Tod. Ihre Themen würden sich aus konkreten Lebensumständen entwickeln – zum Beispiel dem Tod ihrer Katze –, so Smith, und würden in immer wieder neuen Ansätzen weitergeführt und neu geformt. Die Druckgraphik erweist sich nicht als Nebenprodukt oder Mittel der Vermarktung, sondern als Zentrum des Werks.

Bis in die frühen 90er Jahre galt Smiths Interesse vornehmlich dem inneren, viszeralen Körper. Sie gestaltete ihn in Fragmenten, kehrte Verborgenes nach außen, zeigte ihn zutiefst verletzlich und zugleich sachlich. Es ist eine überraschende Interpretation der Kunst des Selbstporträts, wenn sie die großformatige Radierung ihres Verdauungstrakts von 1993 mit »Kiki Smith« benennt. Im Gegensatz zu ihrem skulpturalen Œuvre finden sich in der Druckgraphik sehr viele Darstellungen ihrer selbst, so ist es auch im ausnehmend schön gestalteten Katalog nachzulesen. Hier »öffnete sich«, so berichtet sie in einem Interview, »für mich eine Geheimtür, um mich selbst zum Thema meiner Arbeit zu machen.«

In allen Räumen der Ausstellung lässt sich ein vielfältiges Spiel mit dem eigenen Körper

Kiki Smith hat ihr gesamtes druckgraphisches Œuvre der Staatlichen Graphischen Sammlung geschenkt. Und die hat aus den wundersamen Werken eine schöne Ausstellung komponiert.

entdecken, das niemals Selbstbespiegelung ist. Mit Hilfe einer Peripheriekamera, die eigentlich zur Aufnahme geologischer, topographischer Strukturen dient, faltete sie ihn zweidimensional auf zu dem ikonischen Bild »My Blue Lake«. Er blüht auf in den Faltungen der Künstlerbücher, in den Masken und immer wieder neuen Gesichtern der quirligen »Banshee Pearls«. Oft sind die Arbeiten auf der Basis von Fotografien entstanden und zeigen eine immer wieder neu ansetzende Performance, der man die Lust am Experiment anmerkt. Die Auseinandersetzung mit dem Körper beinhaltet auch die Darstellung von Tieren, verbindet sich mit Pflanzenbildern und Märchenerzählungen, verweist ins Kosmische. Bewegliche Leichtigkeit entsteht, wenn die zart farbigen Planeten der über einem zweiten hinterlegten Bogen Japanpapier offen montierten Fotogravüre »Europa« (2000–2006) Brüste ahnen lassen über der Inschrift: »I am the flesh of the full moon«.

Ausstellungstechnisch geht die von Michael Hering und Birgitta Heid kuratierte Schau in der offenen, rahmenlosen Präsentation großformatiger Werke neue Wege. Ein Raum – »In der weißen Zelle« benannt – bricht den White Cube auf in versetzte, wandhohe Paneele, die zarten kleinformatischen graphischen Blätter scheinen hier zu schweben und sich zu immer neuen Bezügen zu verbinden. Es ist eine Welt, die ohne Scheu Abgründiges und Leichtes verbindet, Dekoratives und hohe Kunst nebeneinander gelten lässt. Sie macht Trennungen bewusst und hebt sie gleichzeitig auf. Die Werke von Kiki Smith sind ein sich aus sich selbst erweiternder Kosmos unaufhörlicher Erzählung. Die Raumschulptur der »Zelle« erweist der beweglichen Ideenwelt der Künstlerin Reverenz und ist eine Einladung, daran eigene Narrative anzuspinnen. Und bei jedem genaueren Blick überträgt sich auch Smiths Freude am Experimentieren mit verschiedensten druckgraphischen Techniken und ihr sensibler Umgang mit Papieren. ||

Zwei Arten von Körper-Bildern, von Selbst-Bildnissen: Landschafts-Flächenprojektion und Darm

»My Blue Lake« | 1995 | Fotogravüre und Lithographie auf En Tout Cas-Papier, 1110 x 1391 mm

»Kiki Smith 1993« | 1993 | Radierung und Aquatinta auf japanischem Echizen Kouzo Kizuki-Papier, 1855 x 919 mm

Staatliche Graphische Sammlung München, Schenkung der Künstlerin, © Kiki Smith, courtesy Pace Gallery (2)

Anzeige

münchner  
sýmphoniker

ONG  
AR  
ESE

HERKULESSAAL  
MI 08.05.2019  
20 UHR

---

ZOLTÁN KODÁLY  
Tánze aus Galánta

ERNST VON DOHNÁNYI  
Konzertstück für Cello und  
Orchester op. 12

LUDWIG VAN BEETHOVEN  
Symphonie Nr. 8 F-Dur op. 93

---

DAVID PIA  
Violoncello

ANDRIY YURKEVYCH  
Leitung

---

089 44 1196 26  
www.m-sym.de

Der Klang unserer Stadt.

## TOUCH. PRINTS BY KIKI SMITH

Staatliche Graphische Sammlung in der Pinakothek der Moderne | Barer Str. 40 | bis 26. Mai | Di–So 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr | Kuratorenführungen: 14. März, 4./11. April, 9./16./23. Mai, jew. 18.30 Uhr | Künstlerbücher: 21. März, 18 Uhr, Studiensaal, Katharina-von-Bora-Str. 10 | weitere Termine: www.sgs.m.de | Der reich bebilderte Katalog, hrsg. von Michael Hering und Birgitta Heid (Verlag Walther König, 256 Seiten), kostet 58 Euro | www.pinakotheken.de

## 30 JAHRE BARBARA GROSS GALERIE TEIL 2

Barbara Gross Galerie | Theresienstr. 58 Rgb. bis 23. März | Di–Fr 11–18.30 Uhr, Sa 11–16 Uhr | www.barbaragross.de

## Entwaffnende Schönheit

Michael Sailstorfer verwandelt im BNKR Zerstörung in Poesie und Reflexion.

JULI METZDORF

Ein Bunker ist eine seltsame Sache: Mit seinen meterdicken Wänden und den verstärkten Decken ist er ein Bollwerk gegen Gefahren aller Art: Kugeln, Bomben, Druckwellen, Gase. Eine gute Sache also. Doch gerade diese Schutzfunktion erinnert an die Gefahr, sei sie vergangen oder zukünftig-hypothetisch. Das gilt auch für den Hochbunker an der Münchner Ungererstraße. Auch wenn man in den oberen Geschossen mittlerweile wohnen kann und auch wenn zu diesem Zweck große Fenster in die Wände geschnitten wurden, es hilft nichts: Der Bunker bleibt Mahnmal und erzeugt ein mulmiges Gefühl.

»Space is the Place« heißt die Ausstellung mit Werken von Michael Sailstorfer, der sich hierfür mit dem Thema Schutz und Entwaffnung befasst hat. Der 40-jährige Wahlberliner ist einer der bekanntesten Künstler Deutschlands. Geboren in Velden bei Landshut, hat er an der Münchner Kunstakademie bei Nikolaus Gerhart und Olaf Metzel studiert und ist nun nach vielen Jahren wieder einmal mit einer Ausstellung vor Ort. Hier werden die Besucher zunächst von einem Metallrohr begrüßt: Zwei Zentimeter dick schlängelt es sich in Augenhöhe durch die Korridore und Räume des Erdgeschosses, endet schließlich in der Mündung eines Gewehrs und entpuppt sich so als überlanger Lauf einer Waffe. So lang, dass die vorn abgefeuerte Kugel am Ende gerade mal noch genug Schwung hat, um ohne fremde Hilfe herauszuplumpsen.

## Die Farbe Rot

Die Katholische Akademie zeigt im Kardinal-Wendel-Haus in München eine repräsentative Auswahl aus dem Zyklus »Wundbilder« von Walter Raum.

JOACHIM GOETZ

Farbenpracht kann man ihnen wirklich nicht unterstellen – selbst wenn manches der gezeigten Werke fast übertrieben grellrot ist. Blut ist aber anders. Obwohl das dem 1983 entstandenen Zyklus »Wundbilder« von etwa 100 Arbeiten, meist im Format 70 auf 100 Zentimeter, inhaltlich wohl am nächsten käme. Denn Walter Raum (1923–2009), der in den 50er und 60er Jahren zur bundesdeutschen Nachkriegsavantgarde des

An anderem Ort und zu anderer Zeit hat man Nelken in Gewehrläufe gesteckt, ein blumiges Zeichen der Friedfertigkeit. Die Waffen aber blieben dabei voll funktionstüchtig. Sailstorfer befriedet mit künstlerischen Mitteln, greift formal ein, macht (in dieser eigens für den Ausstellungsort geschaffenen Installation) aus der Schusswaffe eine bessere Spielzeug-Kugelbahn. Obwohl allein der Anblick eines Gewehrs zarte Seelen unangenehm berühren kann, gelingt es Sailstorfer, das Thema mit einer gewissen Leichtigkeit zu behandeln.

Das gilt auch für das Video »Tränen«. Zu sehen ist ein Haus im Spessart, ziegelgedecktes Satteldach, Schornstein, kleine Fenster, unverputzt und offenbar unbewohnt. Dann beginnt es zu regnen: Riesige blaue Tropfen fallen wie in Zeitlupe vom Himmel – und durchschlagen das Dach, als wäre es aus Pappe. Denn die Tränen sind nichts anderes als getarnte Abrissbirnen, jede einzelne etwa einen Meter hoch und zwei Tonnen schwer. Zwei Tage lang wurden sie von Kränen an Stahlseilen auf das Haus herabgelassen, immer wieder, bis nicht mehr viel übrig war vom Haus im Spessart.

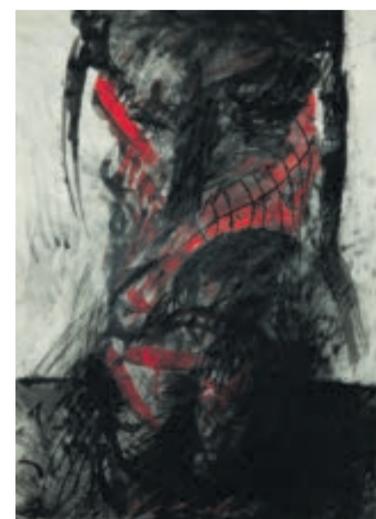
Im fensterlosen Untergeschoss des BNKR wird die Zerstörung auf ganz andere Weise lebendig. Ein Projektor spult geräuschvoll einen 16-mm-Film ab. Man sieht eine Hütte, deren Wände sich bewegen: Sie wabern hin und her, wölben sich nach außen, knicken ein, kehren zurück ins rechte Lot,

nur um sich erneut auszudehnen. Es könnte ein Zelt sein, mit dem der Wind sein Spiel treibt. Ist es aber nicht. Es ist eine Wellblechhütte kurz vor der Explosion. Gefilmt wurde mit einer Hochgeschwindigkeitskamera. Die Explosion selbst sieht man nie, sondern nur den gedehnten Bruchteil der Sekunde davor, in der das Material durch die Druckwelle deformiert wird. Im Schnitt wurde die Bewegung so gespiegelt und geloopt, dass es aussieht, als würde die Wellblechhalle pulsieren oder atmen. »Genau in dem Moment, wo sie eigentlich zerstört wird, entsteht etwas Neues, das aussieht wie ein Organ oder Lebewesen«, sagt Sailstorfer.

Die bildhauerische Kraft, die aus den Videos und aus dem eigentlich so graziösen Gewehrlauf spricht, ist erstaunlich. Sailstorfers Umgang mit Raum, mit Ausdehnung und Spannungen ist so intensiv, dass man am Ende doch vergisst, dass man gerade in einem Bunker steht. ||

**SPACE IS THE PLACE (2/4): MICHAEL SAILSTORFER**  
BNKR | Ungererstr. 158 | bis 12. April | Sa/So 14–18 Uhr  
Eintritt frei | Kostenlose Führungen (Di, Mi, Do) nach Vereinbarung unter [info@bnkr.space](mailto:info@bnkr.space) | [www.bnkr.space](http://www.bnkr.space)

gegenstandslosen Informel zählte und 1958 auf der Biennale in Venedig ausstellte, setzte sich in diesen düsteren Werken intensiv malerisch mit Kriegserlebnissen auseinander. Erstmals direkt, gegenständlich. Ohne Vorwarnung. Wie sich sein damals 15-jähriger Sohn Tobias, dem der Maler sein ganzes Werk hinterließ, erinnert. Der Auslöser ist ihm allerdings nicht bekannt. Er sagt aber, dass Walter Raum – wie viele überlebende Soldaten, die von den Kriegserlebnissen traumatisiert waren – nie über das in Schützengräben oder Lazaretten Erlebte und Erlittene sprach. Tabu-Thema. Raums Werke, mit denen man Verwundung und Tod, verletzte Leiber, Blut oder Sterben assoziiert, sind freilich auch mit seinem persönlichen Soldatenschicksals verbunden. 17-jährig 1941 zum Kriegsdienst eingezogen, kam Raum mit 21 Jahren als Unteroffizier an die Westfront, wurde im April 45 im Spessart verwundet, Knie-schuss. Zur selben Zeit fiel sein Bruder Johannes. Während Raum am Leben blieb und später in seiner Kunst die Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz erkundete. Intensive Beschäftigung mit der Philosophie des Existentialismus führte zu einem von Skepsis geprägten Weltbild, das man freilich nicht mit



**Walter Raum:**  
ohne Titel / »Torso«  
Dispersion auf Papier,  
70 x 100 cm  
© Tobias Raum,  
Foto: Edwin Kunz

Nihilismus verwechseln darf. Raum selbst beschrieb seine Arbeit anlässlich einer Ausstellung 2003 in Rosenheim so: »Eingeschlossen zwischen Geburt und Tod läuft unser Leben als eine Folge von Aktionen und schicksalhaften Ereignissen ab, auf die wir nur zum Teil Einfluss haben. Daraus resultieren »Welt- und Lebenserfahrungen« und deren gedankliche Verarbeitung. Gefühle, Befindlichkeiten und Stimmungen bestimmen im Weiteren unser Sein. Dies sichtbar zu machen ist mein Bemühen. Die Malerei ist das Mittel dazu, die Bilder sind die Ergebnisse.« Und weiter: »Vielleicht sind meine Bilder auch nichts anderes, als ein Zeichen des »Ich bin«, als Behauptung im Leben.« Unter diesen Aspekten wird auch die rote Farbe in den Wundbildern doppeldeutig. Sie ausschließlich naturalistisch als ausblutende Wunden zu verstehen, wäre ja auch arg billig. Rot, das ist auch Energie. Verheilte Wunden bedeuten auch, dass ihr Träger genug Energie besaß, um Krisen zu überwinden. Womit natürlich weniger die »Schmis« schlagender Studenten gemeint sind. So gesehen erweist sich die Wundbilder-Serie auch als eine Manifestation der Kraft und der Stärke. Wie auch die Schwärze der Bilder von Energie vibriert. Anlässlich der Ausstellung erschien in der Edition Edwin Kunz eine von Tobias Raum initiierte bibliophile und mit einer Auswahl der »Wundbilder« illustrierte Ausgabe des Dramas »Draußen vor der Tür« von Wolfgang Borchert, den ähnliche Kriegserlebnisse wie Raum umtrieben. Im Wissen um seinen baldigen Tod – Borchert starb 1947 als 26-Jähriger an den Folgen seiner Kriegsverletzungen – schrieb er wie besessen und wurde postum zu einem der bekanntesten Nachkriegsautoren. ||

**WALTER RAUM: »WUNDBILDER«**  
Katholische Akademie in Bayern | Mandlstraße 23  
bis 17. April | Mo–Fr 9–17 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung unter 089 381020

Anzeigen

**Kunst inklusive!**

**Ortung**  
Carolina Camilla Kreuzsch – Objekte  
Julius Hartauer – Zeichnung  
**18. Februar – 26. April 2019**

Mo. bis Do. 8–17 Uhr  
Fr. 8–13 Uhr  
Prinzregentenstr. 14 | München

Inklusives Programm  
[www.kunst-inklusive.de](http://www.kunst-inklusive.de)

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimat

**GALERIE BEZIRK OBERBAYERN**

bezirk oberbayern

**Modell-Naturen**  
IN DER ZEITGENÖSSISCHEN  
FOTOGRAFIE  
23.2 – 5.5.19

**KALLMANN-MUSEUM ISMANING**

[www.kallmann-museum.de](http://www.kallmann-museum.de)

Suzanne Moxhay · Arboretum · 2016  
Courtesy Suzanne Moxhay · Ausschnitt



# Jeder Tag ist Kindertheatertag

Von Kuckuck bis »O. Twist«: Rund um den Welttag des Theaters für junges Publikum ist in München viel geboten. Aber was ist eigentlich generell so los in der (freien) Kinder- und Jugendtheaterszene?

SABINE LEUCHT

Am 20. März beginnt in München das Kuckuck-Festival, im HochX gibt das Kindertheater im Fraunhofer einen Workshop für Kinder, die Pasinger Fabrik feiert ihre 20. Kinderkultur-börse – und in der Black Box des Gasteig begehrt die freie Szene den Welttag des Theaters für Kinder und Jugendliche. Ob sich aus dieser Veranstaltungsballung Synergieeffekte ergeben oder nur ein heillosen Aktionismus ablesen lässt, ist noch nicht raus, aber klar ist, dass das Kindertheater auch in München längst kein Nischenthema mehr ist, das im Schatten des Theaters für Große nach Luft-, Licht- und Aufmerksamkeitsresten hascht. Sondern eine auch künstlerisch ernst zu nehmende Größe. Zum Beispiel das Kuckuck, das in seinen Anfängen »Anfänge(r)« hieß, weil sich hier Theater für Zuschauer-Anfänger unter fünf Jahren stark und die Kleinsten mit einem Suchtstoff bekannt machte, der als Hauptnebenwirkung die Fantasie ankurbelt und idealerweise den ganzen Menschen fordert.

Seit die neue Leitung der Schauburg das Festival mit bestückt, heißt es Kuckuck und ist mit heuer zehn eingeladenen Produktionen aus Belgien, Deutschland, Italien, Frankreich und der Schweiz gut doppelt so groß wie zuvor, als die Gesellschaft zur Förderung des Puppenspiels e.V. und die Evangelische Familienbildungsstätte Elly Heuss-Knapp alleine diese Pionieraufgabe stemmten. Vom Figurentheater hat man sich seit 2018 etwas entfernt. Kuckuck 2019 hat dezidiert nach Tanz- und Bewegungstheater gesucht, ein thematischer Fokus liegt auf dem Thema Schöpfung und ein formaler auf aufwendig gestalteten Räumen, die neue Arten der Begegnung zwischen Zuschauern und Performern ermöglichen. Und »Begegnung« ist ein Schlüsselbegriff gerade im Theater für die Aller kleinsten. Das auf unter Einjährige spezialisierte belgische »Theater de Spiegel«, das im vergangenen Jahr mit »Trommeln (Niet drummen)« für das Festivalhighlight sorgte – allein schon mit seiner gigantischen Rauminstallation aus Trommeln, Röhren und allerlei klingendem-klingendem, für kullernde Murmeln und mehrlagige Schatten bereitem Zeug –, leistet diesmal auch den Schauburglern Schützenhilfe. Ihre gemeinsame Produktion »Lumi« hat bereits am 16. März Premiere – und die Zuschauer dürfen keinesfalls schon laufen können.

Anzeige

theater akademie august everding

25 JAHRE

**L'ANCÊTRE**  
DIE AHNIN  
Oper von Camille Saint-Saëns  
20. BIS 30. MÄRZ 2019  
PRINZREGENTENTHEATER

INFO & TICKETS  
TEL. 089 21 85 19 70  
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

Hochschule für Musik und Theater München  
Münchener Rundfunkorchester



»Sängerkrieg der Heidehasen« mit Burkhard Kosche, Marina Granchette und Georg Roters (von oben) | © Verena Mittermeier

Derartige Experimente sind wie aufwendige Räume, die die Produktionen schwer verpflanzbar machen, für freie Theatermacher kaum umsetzbar. Dies mag ein Grund dafür sein, dass die freie Münchner Kinder- und Jugendtheaterszene, die erst seit 2015 Fördermittel von der Stadt erhält, seither zwar zusehends an Qualität und Diversität gewinnt, aber noch nicht im Kuckuck-Programm vertreten ist. Überhaupt zeigt sich die Szene, was die jüngste Altersstufe angeht, eher zurückhaltend. Wohl auch aus dem Wissen heraus, dass die Schauburg unter Andrea Gronemeyer für sie ein Faible hat. Dafür öffnen sich Spielräume im Jugendtheaterbereich und immer mehr gestandene (Musik-)Theatermacher wie Dominik Wilgenbus, großartige Tänzer und Künstler aus beinahe allen Disziplinen nehmen das junge Publikum zunehmend ernst. Mit Mischformen aus Figuren- und Erzähltheater, wie sie bereits seit Jahrzehnten Jörg Baesecke und Hedwig Rost mit ihrem Papiertheater oder Alexander Baginskis Theater Pantaleon praktizieren. Oder in jüngerer Zeit und mit einem wunderbar anarchischen Drive Christiane Ahlhelms Theater Kunstdünger, das mit einfachsten Objekten maximalfantastische Dinge anstellt und mit seinem staubtrockenen Humor stets weit weg bleibt von kullerläufiger Kinderbelustigung. Es entstehen vielversprechende junge Gruppen wie das aus einer Musikerin, einer Schau- und einer Puppenspielerin bestehende Theater Ananas, das bislang zwei charmante, leicht chaotische Stücke gemacht hat. Die Themen sind vielfältig, oft auch politisch, die Dramaturgie ist bei vielen noch ein Manko. Über dem Spaß am Detail verliert sich der Blick aufs Ganze. Toll dagegen ist die Power von »Erzählerinnen« wie Gabi Altenbach und Ines Honsel, von Tänzerinnen wie Sahra Huby, die das Energiezentrum in Annette Gellers »Ayda, Bär und Hase« war (und ein solistischer Orkan in Anna Konjatzkys »Move More Morph It!«), oder die fragile, fast magnetische Präsenz von Ceren Oran, die in Gellers »Record Play Stop Rewind« ein Netz aus Musik, Geräuschen, Bändern alter Tonträger und zeitgenössischen Tanzbewegungen errichtete.

Der Tanz gewinnt innerhalb der Kinder- und Jugendtheaterszene zusehends an Gewicht. Aber auch die Musik, das Performative, die Mischungen von Genres und Disziplinen, das Experiment des Sich-selbst-neu-Erfindens. Ceren Orans nächstes eigenes Projekt wird erstmals mit abstraktem Tanz arbeiten und das Thema Anderssein erkunden. Die compagnie wird in »Als die Bäume gen Himmel flogen« neu mit Schattenspiel experimentieren. Und das interdisziplinäre Team von Traummaschine Inc. verlässt mit »O. Twist!« den städtischen Raum, wo noch »Die katastrophale Johanna« (Isarauen) und »Kids Carraldo« (Olympiaberg) spielten, und will im Theater einen Schlafsaal für obdachlose Kinder errichten. Der Mix zwischen immersivem Ansatz und ausgeklügeltem Raumkonzept verspricht spannend zu werden. Und er wird möglich, weil Traummaschine-Mitglied Judith Huber neuerdings Co-Leiterin des Pathos-Theaters ist, wo künftig viel mehr Kinder- und Jugendtheater stattfinden wird. Neben dem HochX, das damit entlastet wird, dem Hofspielhaus, dem Theater Blaue Maus, dem Theater im Fraunhofer, der neuen Kulturbühne Spagat im Domagapark und über den Gastspielring auch in etlichen Stadtteilkulturzentren. War das freie Kindertheater in München vor Jahren noch weitgehend unsichtbar, findet man es jetzt nahezu überall Jetzt müsste diese Vielfalt nur noch besser erkennbar sein und von den Eltern, Schulen und Kitas wahrgenommen werden. Doch leider landen allzu viele Kinder am Ende doch nur im jährlichen Familienstück des Resi oder im Theater für Kinder in der Dachauer Straße. Dass dieses künstlerisch unsägliche Privattheater 2018 immer noch 250 000 Euro

von der Stadt erhielt und damit weit mehr als die 2018 noch mit nur 100 000 Euro beglückte Einzelprojektförderung für die freie Kinder- und Jugendtheaterszene, bleibt ein fortwährendes Ärgernis. ||

## KUCKUCK-FESTIVAL

Verschiedene Orte | 20.–27. März

Programm und Tickets: [www.kuckuckfestival.com](http://www.kuckuckfestival.com) | Veranstaltungen zum Welttag des Kindertheaters auch unter: [www.hochx.de](http://www.hochx.de), [www.kindertheater-im-fraunhofer.de](http://www.kindertheater-im-fraunhofer.de), [www.pasinger-fabrik.de](http://www.pasinger-fabrik.de)

## || VORMERKEN! ||

7., 14., 17. März

### ROBOTERMÄRCHEN ODER TRAUM UND TERROR

Theater Blaue Maus | 20 Uhr (17. März 15 Uhr)

Tickets: 089 182694 | [www.theaterblauemaus.de](http://www.theaterblauemaus.de)

Vordergründig spielzeughafte Modelllandschaften, Roboter und andere Figuren dienen dem Rohtheater als Bühne und Darsteller. Livekameras, Videos und Soundcollagen mit alten analogen Filmen, Dia- und Overheadprojektoren, Kassetten- und Videorecorder und ein Fisch sind die Protagonisten von »Robotermärchen«. Die Produktion nach Stanislaw Lems Geschichtensammlung stammt bereits aus dem Jahr 2013. Weil sie aber in ihrer Beschreibung von Nationalismus in einer präfaschistischen Zeit gerade wieder bestürzend aktuell ist, nehmen Bülent Kullukcu, Anton Kaun und Dominik Obalski sie wieder auf. Die drei beschäftigen sich in allen ihren Produktionen damit, wie Gewalt in die Welt kommt, und graben dafür oft erstaunlich zeitgenössisch erscheinende Texte aus. In Lems Geschichten beherrschen Roboter die Welt. Menschen kommen nur als hässliche Bleichlinge vor.

3., 5., 6., 9.–11. April

### DIE ROTE REPUBLIK

Akademietheater Mitte | Prinzregentenplatz 12 | 19.30 Uhr

Tickets: 089 21851970 | [www.theaterakademie.de](http://www.theaterakademie.de)

Regisseurin Christine Umpfenbach, die sich mit Dokumentartheater wie zum Beispiel »Gleis 11« profilieren konnte, entwickelt mit Schauspielschülern der Theaterakademie ein Stück zur Bayerischen Räterepublik. Am 7. April vor 100 Jahren wurde die Räterepublik in München ausgerufen und anfangs hauptsächlich von Intellektuellen mit pazifistischem oder anarchistischem Hintergrund getragen. Die Biografien revolutionärer Persönlichkeiten der Räterepublik sind das Material, anhand dessen die angehenden Schauspieler sich die Frage stellen: Wofür Theater? Und sich anscheinend Oskar Maria Graf zum Vorbild nehmen, der es als Aufgabe der Kunstschaffenden betrachtete, »das Unrecht auf der Welt, wo immer es sich auch zeigt, zu bekämpfen«, die Menschen für soziale und moralische Einsichten empfänglich und für sich selbst verantwortlich zu machen.

# Gefangen im Rachedurst

Ulrich Rasche sperrt Hofmannsthals »Elektra« in einen ausweglosen Turm.

GABRIELLA LORENZ

Elektra sabbert und spuckt. Aus ihrem Mund rinnen lange Schleim- und Speichelfäden, die sie mit ihren Worten ausspuckt, während sie sich schwer stapfend auf der schrägen Drehbühne unermüdlich weiter schiebt. Katja Bürkle wirkt wie eine erschöpfte Bergsteigerin beim mühsamen Aufstieg zu einem Gipfel, der ständig höher zu wachsen scheint. Sie kennt nur ein Ziel: Blutrache für den Mord an ihrem Vater Agamemnon, begangen von ihrer Mutter Klytämnestra und deren Liebhaber Ägisth.

Elektra ist neben Medea eine der extremsten Frauenfiguren der Antike. Aischylos hat sie in seiner »Orestie«-Trilogie vor über 2400 Jahren als Erster auf die griechische Bühne gebracht, danach auch Euripides und Sophokles. Seitdem hat sie viele Dichter angeregt, so auch Hugo von Hofmannsthal. Dessen 1903 mit Gertrud Eysoldt uraufgeführte »Elektra«-Tragödie ist heute fast nur noch als Libretto der Oper »Elektra« von Richard Strauß bekannt, die 1909 zur Uraufführung kam. Das ursprüngliche Hofmannsthal-Stück hat nun Ulrich Rasche im Residenztheater inszeniert – in einer monumentalen Überwältigungs-Maschinerie.

Regisseur Rasche hat im Resi bereits Schillers »Räuber« auf zwei riesige Förderbänder gestellt und unerbittlich marschieren lassen. Gewaltige, tonnenschwere Maschinen in Dauerbewegung sind sein Markenzeichen, er entwirft sie selbst. Für »Elektra« konstruierte er einen dreiteiligen Metallturm mit transparenter Ummantelung. Die Kuppel hebt und senkt sich in alle Richtungen, ebenso der Unterbau und die Drehscheibe dazwischen. Sie ist die Plattform für die angeketteten Schauspieler, die ständig in der Schräge gegen die Rotation anlaufen müssen. Und dabei zerhackt den Text skandieren. Alle Schauspieler, auch der achtköpfige Chor, meistern das mit großer Bravour. Doch für psychologisches Spiel lässt dieser Formalismus keinen Raum.

Der Turm ist Psychokerker für drei Frauen: Klytämnestra (Juliane Köhler) wird von Schuld und Albträumen verfolgt. Ihre Tochter Chrysothemis (Lilith Häßle) möchte einfach ein normales Leben führen. Doch Elektra will die Schwester als Mordkomplizin in die Pflicht nehmen, solange nicht der exilierte Bruder Orest (Thomas Lettow) als Rächer zurückkehrt. Alle sind ausweglos gefangen in ihren Zwangsvorstellungen. Vor allem Elektra, die Hofmannsthal als Hysterikerin charakterisiert, beeinflusst von den 1895 erschienenen »Studien über die Hysterie« von Sigmund Freud und Josef Breuer, einem Pfeiler der Psychoanalyse. Dieser verengenden Interpretation folgt Ulrich Rasche. Deshalb muss Katja Bürkle, die die Hauptlast stemmt, als unversöhnliche Fanatikerin vor Hass und Rachedurst geifern und spucken. Sie bewältigt diesen physischen Wahnsinns-Kraftakt mit einer unglaublichen Stärke, die mehr Aufmerksamkeit heischt als die spektakuläre Mechanik. Doch bleibt das Gefühl, dass hier die Bühnentechnik den Inhalt erdrückt. ||



Die Bühnentechnik erdrückt den Inhalt in Ulrich Rasches »Elektra« (Ensemble) | © Thomas Aurin

## ELEKTRA

Residenztheater | 3. März | 20 Uhr | 4., 30. März | 19.30 Uhr  
31. März | 19 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

# Schaffe, schaffe – und zerstöre!

Simon Solberg kritisiert in »Herakles« die Kultur der Leistungsfixierung und ihre Folgen.

SABINE LEUCHT

Mit dem Kopf hat er es wirklich nicht, dieser Herakles: »Die einen kommen, und dann kommen die anderen, und ich komme dann durch die Mitte«, stammelt Max Wagner, ehe er merkt, dass sein Heros in diesem Kampf ganz alleine ist. Seine Muskelkraft hingegen ist gigantisch: Wer ihn nervt, wird von ihm angestupst. Wen er anstupst, der geht drauf. Und weil sein Vetter Eurystheus ihn auch aus diesem Grund lieber weit weg weiß, gibt er ihm gerne ein um die andere »Herkulesaufgabe«, die er aus keinem anderen Antrieb heraus erledigt, als dass er's soll und kann. Sein Mantra: »Jeder trage seine Last zum Wohle aller«. Sein Vorwand: Das Sorgen für die Familie. Und als ihm erste Zweifel dämmern – »Warum sollte das Wohl aller zur Last des Einzelnen werden?« – ist es längst zu spät.

Bei Simon Solberg am Münchner Volkstheater mutiert das halbgöttliche Mannsbild zum Schaffe-Schaffe-Häuslebauer, der nicht schwäbisch spricht. Dafür sächzelt Thomas Eisen als Atlas, und einmal bricht es auf Seehoferisch aus einem der



Antike goes Science-Fiction: Herakles (Ensemble) | © Arno Declair

wechselnden Erzähler heraus: »Die Grenzen müssen geschützt werden!« Fast drei Jahre hat Solberg nicht mehr in München inszeniert. Jetzt ist er zurück und legt los, als müsse er hier erst noch seine Visitenkarte abgeben. Der »Herakles« des

Hausregisseurs am Theater Bonn ist ein Solberg in Reinkultur – abzüglich der popkulturellen Verschneidewut, schließlich geht der Radikal-jung-Star von 2008 mittlerweile auf die 40 zu. Aber den Hang zu Kalauer und Klamauk hat er sich bewahrt; diese Strategie, um einen zentralen Gedanken herum mit ästhetischen Einfällen und Slapstickiaden zu klotzen. So wird im knöcheltiefen Wasser, das die ganze Bühne flutet, ausgerutscht, was das Zeug hält. Die Zuschauer werden nass, die sechs spielwütigen Schauspieler in den ausgefallensten Bade-latschen und im Industrial-Clowns-Look gar nicht mehr trocken. Als Hauptrequisit dienen ihnen Kunststoffschläuche in allen Längen, Dicken und Farben. Sie werden als Baby geherzt, anzüglich zwischen die Beine gesteckt, als Waschlappen, Haartracht, Waffe und unpraktischer Ersatz für Hände benutzt. Das Hantieren mit ihnen wirkt im Kleinen oft etwas wahllos und unpräzise. Doch als vom Ensemble wieder und wieder neu errichtetes Bühnenbild, das Solberg mit der Kostümbildnerin Katja Strohschneider entworfen hat, leisten die kriechtunneldicken Schläuche tolle Dienste. Egal, ob Herakles im dampfenden Zwielficht des Hades oder vor dem Orakel von Delphi steht: Die Fantasie glaubt dem sich immer anders auftürmenden Kunststoff jede szenische Behauptung.

Fehlt noch die inhaltliche Idee, die hin und wieder hakelt, aber etwas Bestechendes hat: Solberg sieht Herakles als Vertreter einer leistungsfixierten Kultur und ihrer durchweg zerstörerischen Folgen; den Kampf gegen die Amazonen als Völkermord, das Erlegen allerlei »Löwen-Tiger-Hirsch-Stier-Ross-Untiere« als Raubbau an der Natur. Den zentralen Raubbau aber begeht der Held in dieser Fassung, die neben Texten von Euripides und Gustav Schwab auch Frank Wedekinds Kriegsheimkehrerstück von 1919 hinzuzieht, an sich selbst. In der stärksten, sich den Einfallsdurchfall verkneifenden Szene des Abends, schmirt sich Max Wagner Lehm ins Gesicht und trommelt sich über einer Tonne in Rage. Am Ende liegen seine Kinder und seine Frau tot in der Pfütze. In der Tragödie ist es der Wahn des viel zu starken Helden, der sie statt eingebildeter Giganten killt. Die heutige Arbeitswelt killt nur die Nähe zu ihnen. Und das reicht. ||

## HERAKLES

Münchner Volkstheater | 5., 9., 15. März | 19 Uhr 30  
Tickets: 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

Anzeige

**DEPARTURES**

Unique Performance and Dance from Catalunya  
30. März – 6. April 2019  
München

Sa 30. + So 31. März 2019 – 20h. Schwere Reiter  
QUIMBIGAS "APPRAISERS"

Mi 03. April 2019 – 20h. HochX  
PERE FAURA "NO DANCE, NO PARADISE"

Fr 05. April 2019 – 20h. Muffalhalle  
MARIA MUNOZ – MAL PELO "BACH"

Sa 06. April 2019 – 20h. HochX  
ALBERT QUESADA "ONETWOTHREONETWO"

JOINT ADVENTURES  
PERFORMANCE  
DANCE  
ART

INFOS  
WWW.JOINTADVENTURES.NET

TICKETS  
WWW.MUENCHENTICKET.DE

## Marstallplan: Hübscher Nebel

Mirjam Loibl beweist ihre Qualität als Menschenzeichnerin, doch verebt »Begehren« im Ungefähren und unbestimmt Wabernden.

SABINE LEUCHT

Warmes Licht scheint aus den Fenstern des kleinen Hauses. Ein Paar werkelt in der Küche. Und dass ihr die Zweisamkeit zu eng ist, weil die neue Wochenend-Enklave, die die beiden renovieren, viel zu weit weg ist von allem, spürt man in jeder ihrer Gesten. Während er plappernd auf pflegeleicht macht, artig Handwerksspuren beseitigt und auf ausgetretenen Zuneigungsspuren vor sich hin tapst.

Arthur Klemt und Hanna Scheibe sind das namenlose Paar in Mirjam Loibls Inszenierung von Josep M. Benet i Jornets »Begehren«. Die Quereinsteigerin in den Regiebetrieb, die zum zweiten Mal im Rahmen der Resi-Ausprobierreihe Marstallplan ihr Können zeigt, ist eine feine Menschenzeichnerin, die die beiden Schauspieler das unheilvolle Knistern ihrer Beziehung eher unterspielen lässt.

Und sie mag es düster. Deshalb das dreißig Jahre alte Stück des Katalanen, dem man die Jahre nicht anmerkt, weil seine knappe, stimmungsvolle Sprache und das mysteriöse Raunen, das es verbreitet, ort- und zeitlos sind. Aber es tritt auch sehr bald auf der Stelle, weil sein Plot immerfort verbalen und psychologischen Nebel versprüht, ohne je eines Teilrätsels Lösung preiszugeben. Es gibt da nämlich eine Angst in dem Stück, die die Frau hat; eine Anruferin, die stumm auflegt – und einen Mann, der immer an derselben Straßenecke eine Panne zu haben scheint, wenn die Frau zum Einkaufen fährt. Philip Dechamps spielt diesen Mann als melancholischen Todgeweihten, als alles verstehenden Beobachter, als fast automatenhaft hilfsbereiten Verkehrsteilnehmer ohne Gedächtnis und Gast aus einer anderen Welt,



Die geheimnisvollen Fremden (Barbara Romaner, Philip Dechamps) vernebeln den Alltag eines jungen Paares | © Thomas Aurin

was zumindest das spacige Hoodie andeutet, unter dem ihn Kostümbildnerin Anna Maria Schories fast versteckt hat und das den vermeintlichen Thriller vage futuristisch färbt.

»Sie« führt ihr erstes Zusammentreffen mit ihm in den Selfservice um die Ecke, wo es seltsam mondän zugeht wie vielleicht in ihrer oder seiner Vergangenheit. Danach kehrt sie nackt unter ihrem grünen Pullover nach Hause zurück und ist komplett von der Rolle. Und so sehr man auch ahnt, dass der geheimnisvolle Typ und die noch geheimnisvollere Liebende in seinem Schlepptau (Barbara Romaner) dafür verantwortlich sind, so hübsch das nur angedeutete Haus sich zu immer neuen Ansichten dreht und so gut die breite Filmmusik von Constantin John zu den wechselnden Lichtstimmungen passt: Das Interesse an all dem läuft sich leider schnell tot.

Klar ist, dass hier alle Figuren das Glück verfehlten und nun die verdrängte Vergangenheit, eine Psychokrise oder eine Kombination aus beidem ihren Tribut fordern. Doch während man sonst oft dankbar ist, wenn das Theater die eigene Fantasie nicht unter lauter Eindeutigkeiten erstickt, wünscht man sich hier doch etwas mehr inhaltliche Substanz. Aber in diesem – ja was? – Vexierspiel von Bewusstseinszuständen ist immer alles erneut anders, als man denkt. Und das ermüdet. Loibl hat sich in diesem Nebel hübsch eingerichtet, doch der Assoziationsraum bleibt weitgehend unmöbliert. ||

### BEGEHREN

Marstall | 21. März | 20 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Anzeige



Stammbaus des  
Freien Landestheaters Bayern



Der Vetter aus Dingsda

Sa./Do. 16./21. März 2019, 19 Uhr



Christian Springer: Alle machen...

Fr. 22. März 2019, 20 Uhr



Luise Kinseher: Mamma mia Bavaria

Do. 11. April 2019, 20 Uhr



Internationales Harfenfestival

Do. 18. April 2019, 20 Uhr

400 kostenlose Parkplätze am Haus

Culinaría - Restaurant Mo. bis Sa. ab 17:30 Uhr geöffnet

Waitzinger Keller - Kulturzentrum Miesbach, Schlierseer Str. 16  
83714 Miesbach, 8025 7000-0, www.waitzinger-keller.de

## Marstallplan: Kollektive Lieblosigkeit

Aureliusz Śmigiel inszeniert  
Azar Mortazavis »Stille Nachbarn«  
als Parcours der Einsamkeit.

SILVIA STAMMEN

Was hält Leben zusammen, wo entstehen erste, feine Risse, die sich später zu Abgründen ausweiten, wann kippt Optimismus in Selbstbetrug, Ernüchterung in blanken Hass? Die vier Figuren, die die Dramatikerin Azar Mortazavi in ihrem Wohnblockdrama »Stille Nachbarn« aufeinandertreffen und aneinander abprallen lässt, sind auf diesem Weg schon ziemlich weit fortgeschritten. Ganz offensichtlich, wie die demenzkranke Charlotte (Barbara Melzl), die sich im Seniorenheim, auf ihren in Koffer gepackte Erinnerungen sitzend, hinter Trotz und Selbstmitleid verschanzte. Oder noch schwungvoll um Contenance bemüht wie ihre Tochter Isabell (Katrin Röver), die die Mutter dort einquartiert hat und sich nun für ihre leere Eigentumswohnung einen migränekranken Ehemann erfindet und bei den Nachbarn Anschluss sucht. Etwas Hals über Kopf lässt Mortazavi sie dort mit der Tür ins Haus fallen, mit einem Satz um Kaffeemilch bitten und im nächsten schon den unerfüllten Kinderwunsch offenbaren und bald auch latente Ressentiments gegenüber dem vermutlich Fremden. Leyla und Ibrahim, das junge Paar von nebenan (Bijan Zamani und Esther Schwartz), bemühen sich noch um eine gemeinsame Zukunft. Aber die erste Euphorie ist verfliegen. Er hat das Studium geschmissen, vielleicht weil ihm die einstige Schwäche des Vaters noch in den Knochen steckt, arbeitet stattdessen als Übersetzer im Flüchtlingsheim gegenüber und wird davon so deprimiert, dass er nächtelang trinkt und herumstreunt, um dann zu Hause an der sanften Leyla herumzunörgeln. Die hält zwar noch zu ihm, aber das Kind, das sie erwartet, wird wohl



Die Nachbarn in kollektiver Lieblosigkeit vereint (Barbara Melzl, Katrin Röver, Bijan Zamani, Esther Schwartz) © Thomas Aurin

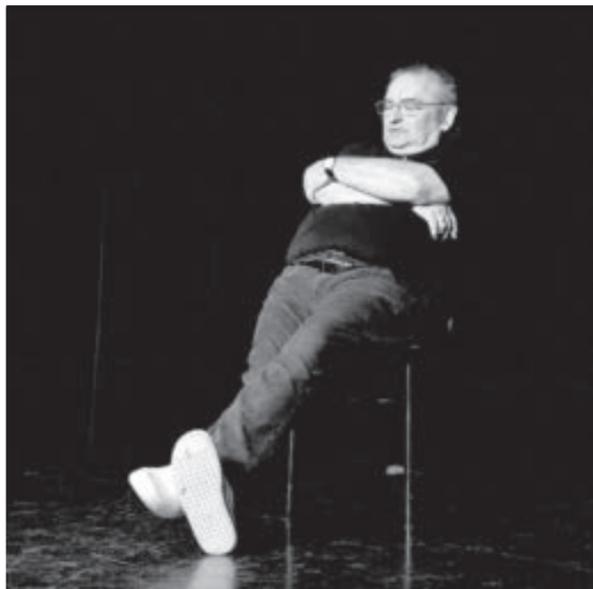
rasch angesteckt werden von der Angst, die durch die Generationen hindurchwächst.

In Charlottes Fall war es gar schroffeste Ablehnung der eigenen Tochter von Kindheit an, die Melzl böse biestig noch immer aus sich herausschleudert, während sie zwischendurch an lautlosen Schreien würgt. So liegen die Karten offen auf dem Tisch, Wohnungen werden zu Gefängnissen, ebenso wie Partnerschaften, Vorurteile und Erinnerungen, am Ende klafft die Einsamkeit wie ein auswegloser Schlund. Um nicht zu früh in Endzeitstarre zu verfallen, haben Regisseur Aureliusz Śmigiel und sein Bühnenbildner Martin Eidenberger die »lonely hearts« auf einem Minigolfparcours verteilt, jeder auf seiner Bahn. Das Seniorenheim ist eine Abwärtsspirale, das Paar hat noch ein paar Wellen vor sich, und die finale Isolierstation ist ein stillgelegtes Golfcart unter einer Plastikplane, aus dem giftige Dämpfe aufsteigen. Nach der

Pause finden sich dann alle unter einer luftigen Pyramide in kollektiver Lieblosigkeit vereint und haben noch einmal ausgiebige Gelegenheit, sich aneinander vorbei auszusprechen. Trotzdem überwiegt hier in jeder Beziehung die Abstoßungsreaktion, nur in dem düsteren Chorgesang (komponiert von Torsten Knoll), der zwischen den Szenen wie zu einem jüngsten Gericht ruft, finden Stimmen zusammen. Wo Mortazavis Text mitunter den Subtext gleich mitformuliert, liegt es nicht zuletzt bei den starken Schauspielern, den Figuren ein Geheimnis zu bewahren und den Abend zu einem nachdenklich leisen Kammerstück zu machen, das in der Erinnerung nachklingt. ||

### STILLE NACHBARN

Marstall | 6. März | 20 Uhr | 22. März | 19 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de



Sigi Zimmerschied schleicht in die Köpfe seiner Figuren | © Ernesto Gelles

# Der Schädlingsvernichter

Sigi Zimmerschied geht in seinem neuen Bühnensolo »Heil. Vom Koma zum Amok« an die Wurzeln der Gewalt.

GABRIELLA LORENZ

Man sollte Sigi Zimmerschied längst nicht mehr einen Kabarettisten nennen. Seine Soloprogramme waren schon früh Monodramen: Er verwandelte sich seinen meist höchst unsympathischen Protagonisten an, schlich sich in deren Köpfe und abgründige Gefühlswelten. Weil der Passauer Zimmerschied letztes Jahr 65 wurde, feiert auch im neuen Solo »Heil. Vom Koma zum Amok« seine Bühnenfigur 65. Geburtstag. Der fiese Held heißt ebenfalls Sigi, aber mit Nachnamen Heil – man darf assoziieren. Und vom Koma zum Amok ist kein langer Weg, wenn man Koma rückwärts liest.

»Totmachen in Deutschland – nur mit Handschuhen!«, schreit Sigi Heil seinem unsichtbaren serbischen Helfer zu, während er selbst, mit Handschuhen, im Publikum nach Schädlingen sucht. Der Mann ist von Beruf Kammerjäger, also Schädlingsbekämpfer, und geübt im Ausrotten ganzer Populationen. Prügel bekam er als Kind vom Vater und an der Schule, da hat man sich halt geprügelt – »aber Gewalt hat's damals nicht gegeben«. Ihn nannte man schnell »Knochenbrecher«, weil er alle Konflikte mit Zuschlagen löste. Gewalt hat für ihn andere Dimensionen: Jesus hält er für den größten ideologisch motivierten Seri-

enkiller der Geschichte mit mindestens zwei Millionen Todesopfern des katholischen Glaubens. Doch das von Söder verordnete Kreuzifix hängt er brav auf. Daneben baumelt wenig später einträchtig eine tote Ratte.

Am 65. Geburtstag säuft er sich mit Schnaps seine Gratulanten herbei. Deren Laudationes sind entlarvend: Der Pfarrer, den er zum Krüppel gefahren hat, erkannte dadurch demütig: »Ja, es gibt das Böse!« Der Leutnant, dem er das Auge verätzt hat, bescheinigt ihm Friedenssicherung, weil er den Frieden Tag für Tag zerstört habe. Und ein blindes rechtes Auge sei in der Bundeswehr ein Geschenk. Die Ästhetik der Gewalt erschloss dem Sigi der Dichter Ernstl: Keiner fiel so schön in den Dreck wie der.

Doch dann öffnet Sigi seinen Rentenbescheid: 257 Euro. Und steigert sich in einen furiosen Wutausch gegen die Gesellschaft, für die er doch immer da war: »Ich hab immer Feuer gelegt oder Senegalesen präventiv verletzt.« Und jetzt das? Er hat vorgesorgt mit

Bewerbungsbrieffen: Vom Massenmörder Niels Högel will er Tipps für den Pflegeberuf, dem IS empfiehlt er sich als Ungläubigen-Vernichter und Frauen-Steiniger. »O Scharia hilf«, mit freundlichen Grüßen.

Am Ende muss es ein medienwirksames Massaker sein. Ganz großes Hollywoodkino, das Publikum muss mitspielen. Perfide macht er es zu Mittätern seines Amoklaufs. Wie Zimmerschied mit seiner grundbösen, von Hass getriebenen Figur die überall präsente Gewalt in der Gesellschaft aufspürt, das ist trotz pointierter Komik kein Kabarett mehr, sondern in seiner vehementen Wucht ein verstörendes Grusel-Drama zum nachhaltigen Fürchten-Lernen. Grausam und großartig. ||

**HEIL. VOM KOMA ZUM AMOK**  
Lach- und Schießgesellschaft | bis  
15. März | Di-Sa 20 Uhr | Tickets 089 391997  
info@lachundschuess.de

## Kabarett mit Leberkäs Saigon

Stephan Zinner präsentiert in seinem neuen Programm lustig plaudernd »Raritäten«.

Stephan Zinner in seinem Raritätenkabinett  
© Südpolmusic

PETRA HALLMAYER

Wenn es im Kabarett Sympathienoten zu vergeben gäbe, dann bekäme er die volle Punktzahl. Stephan Zinner muss man einfach mögen. Schon wie lässig er sich in sein neues Solo mit Musikbegleitung hineinplaudert, ist klasse. Der Übergang vom Intro zum Programmteil ist kaum auszumachen, er plaudert ebenso nonchalant weiter. Über den Käsekauf im Biomarkt seines Vertrauens mit den »langsamsten Verkäufern der Welt«, die vergeblichen Bemühungen, seinen Kindern das Watten beizubringen und das Revival des Dackels. Er erinnert sich in breitem Bayerisch an seine jugendlichen Versuche, als »Bummerl« (»Da kriegst du koa A-Klasse«) und erotischer Ladenhüter die Mädels mit gewagten Imitationen von Rockstarposen zu beeindrucken. Er erzählt, wie ihm einer dieser ewigen »Sommerschaltträger« seine blitzblanke »Serienmörderküche« vorführte und wie beim Fußballschauen zwischen Terrarien das Bier ausging und der Max ihn animiert hat, sich durch Lecken an einem südamerikanischen Pfeilgiftfrosch vollzudröhnen. Und weil er so gut erzählen kann, ist das oft sehr lustig.

Zum Rockstar hat es Stephan Zinner zwar nicht gebracht, aber der ehemalige Kammer-

spiele-Schauspieler, der sich als Nockherberg-Söder und Metzger Simmerl in den Eberhofer-Krimis eine große Fangemeinde erobert hat, kann toll Gitarre spielen und singen, und so reichert er den Abend mit feinen Liedern an. Er kommentiert die politische Schiefelage in einem Countrysong (»Wir reiten nach rechts«), fetzt hüftwackelnd und nach Luft japsend durch eine turboschnelle Rapnummer über die »WhatsApp-Gruppe Sternenschnuppe« und reimt fröhlich »Maus, wie schaut's aus, i bin der Klaus.« Unterstützt wird er dabei von dem fantastischen Musiker Peter Pichler, der zwischendrein cool sonnenbebrillt und herrlich demonstrativ übellaunig an seinen Instrumenten herumlungert und in einem Comicbuch blättert. Gemeinsam rocken und grooven sich die beiden durch alle Stilrichtungen von Reggae über Tanzmusik bis zu Heavy Metal.

»Raritäten« lautet der Titel des Abends, der locker um den Seltenheitswert von Alltäglichkeiten kreist, die einmal normal waren, wie sich eine firlefanzfreie Tasse Kaffee zu bestellen oder als Trinker im Wirtshaus alleine vor sich hin zu schweigen. Der Wahlmünchner lästert über alles, was sich schick aufplustert und überkandidelt daherkommt, über Kinder, die nach Mango-Maracuja-Smoothies krähen (»Ich kann dir Schinkennudeln pürieren«), die Müttermafia in der Maxvorstadt und Männer, die mit ihren Kaffeemaschinen prahlen. Als Showeinlage serviert er uns dazu einen live auf der Bühne gebrutzelten »Leberkäs Saigon«.

Die meisten seiner Themen gehören schon seit Längerem zum Kabarettrepertoire, und Stephan Zinner gibt sich keine große Mühe, ihnen etwas Neues abzuringen oder seine Pointen satirisch so zu schärfen, dass sie über sich selbst hinausweisen. Allein er kann selbst eine eigentlich popelige Anekdote so witzig erzählen, dass man ihm gerne zuhört. Kabarettistisch aber ist bei diesem Programm noch Luft nach oben. ||

**RARITÄTEN**

Lustspielhaus | 23. März | 14 Uhr | Tickets:  
www.lustspielhaus.de

Schlachthof | 29. März | 20 Uhr | Tickets:  
089 72018264 | www.im-schlachthof.de

Anzeige

GOLD EULER AYA IRIZUKI HANNELORE ELSNER ELMAR WEPFER FELIX EITNER BIRGIT MINICHMAYR FLORIANE DANIEL

**KIRSCHBLÜTEN & DÄMONEN**

EIN FILM VON DORIS DÖRRIE

Follow us on #KIRSCHBLÜTEN

GEFÖRDERT DURCH FFF Bayern DEUTSCHES FILMFERNDEN NETZWERK

OLGA FILM BR\* AB 7. MÄRZ IM KINO arte Constantin Film

# Kopf-Krimi an der Keizersgracht

Ein schweres Thema, spielerisch leicht inszeniert: »Amsterdam« im Volkstheater.

GABRIELLA LORENZ

Eine unbezahlte Gasrechnung. Aus dem Jahr 1944. Aufgelaufen auf 1700 Euro. Die erhält eine junge Israelin, die in Amsterdam an der Keizersgracht wohnt. Eine Gasrechnung an eine Jüdin – zynisch. Im Kopf der hochschwangeren Geigerin dreht sich ein unaufhörliches Gedankenkarussell: Wer lebte vor über 70 Jahren in dieser Wohnung, warum wurde die Rechnung nie bezahlt? Die Israelin Maya Arad Yasur schrieb mit »Amsterdam« ein raffiniertes Vexierspiel um viele mögliche Wahrheiten, preisgekrönt 2018 beim Stückemarkt des Berliner Theatertreffens. Im Volkstheater inszenierte Sapir Heller, ebenfalls Israelin, die seit zehn Jahren in München lebt, die deutschsprachige Erstaufführung als rasant choreografierte Revue mit verblüffender Leichtigkeit.

Wie sieht sich eine Jüdin in Europa konfrontiert mit dem Holocaust und dem neu aufkeimenden Antisemitismus? Das fragt sich die namenlose Erzählerin pausenlos, selbst an der

Supermarktkasse überlegt sie, was wohl der Mann hinter ihr über sie denkt. Sie grübelt nach einer Erklärung für die Rechnung, setzt ihre Fantasie frei. Die Regisseurin Heller weist ihren drei fabelhaften Darstellern Nina Steils, Jonathan Hutter und Philipp Lind keine festen Rollen zu. Sie sind Performer einer Show, in der jeder die Stimmen im Kopf der Protagonistin auffängt, als Ideenball weiterspielt. Sie sind ironische Entertainer in blaugrün schillernden Outfits, unter einem halbrunden Stahlbogen, der Showportal, Brücke und Klettergerüst ist (Bühne und Kostüme: Anna van Leen). Sie entwerfen Szenarien, was könnte 1944 im von Deutschen besetzten Amsterdam, wo viele verfolgte Juden wie Anne Franks Familie Unterschlupf gefunden hatten, passiert sein? Historische Kommentare liefert die Musikerin Kim Ramona Ranalter. Trotz kleiner Ausrutscher ins Illustrative bleibt die Aufführung spielerisch leicht. Klischees werden unterlaufen und gebrochen,

ausgesponnen zum möglichen Krimi-Narrativ, durchsetzt mit den Alltagsreflexionen der Erzählerin, die ständig ihre Identität hinterfragt. Sie will kein Requiem für 551 tote Kinder in Gaza komponieren, wie ihr die Agentin rät, sondern ihr Konzert »Das Paradox der Stare« gespielt wissen. Die Spurensuche nach Wahrheit und Schuld zeichnet allmählich ein dramatisches Szenario aus dem Zweiten Weltkrieg. Aber alles bleibt unsicher, ungefähr, spekulativ. Es könnte so gewesen sein. Oder nicht. ||

## AMSTERDAM

Volkstheater – Kleine Bühne | 22., 24. März, 7. April | 20 Uhr  
Tickets: 089 52234655 | www.muenchner-volkstheater.de



Philipp Lind, Nina Steils und Jonathan Hutter geben die Stimmen im Kopf der Protagonistin wieder | © Gabriela Neeb

# Feminismus auf Viktorianisch

CHRISTIANE WECHSELBERGER

»Was musst Du tun, um nicht in die Hölle zu kommen?«, fragt der Pfarrer Jane. »Gesund bleiben und nicht sterben«, lautet ihre kecke Antwort. Das gefällt gar nicht. Überhaupt eckt die Waise Jane, die nach dem Tod des Onkels der übelwollenden Tante und dem gemeinen Cousin ausgeliefert ist, in der viktorianischen Gesellschaft an. Mädchen haben dienstbar und bescheiden zu sein. Jane aber ist leselustig und wissbegierig. Im Internat Lowood setzen sich Misshandlungen und Demütigungen fort, bis der verlogene Direktor abgesetzt wird. Nach dem Tod ihrer geliebten Freundin Helen bleibt Jane noch acht Jahre in der Schule, »in denen es immer besser wird«. Unter der Leitung von Miss Temple wird das Internat zu einem Hort der Bildung und Eigenständigkeit für Mädchen.

Dann wird Jane Gouvernante im Haushalt des seltsamen Mr. Rochester, in den sie sich verliebt, der aber verheiratet ist – mit einer geheimnisvollen Frau, die von einer Wärterin versteckt gehalten wird. Zahlreiche mehr oder weniger romantisierende Verfilmungen ließen »Jane Eyre« in den Kanon der großen Liebesgeschichten der Weltliteratur eingehen.

Beka Savić hat aus dem Roman eine anderthalbstündige Theaterfassung erstellt, die Nora Schüssler im Minitheater Mat-



Alexander Wagner und Theresa Hanich | © Nora Schüssler

hilde Westend mit Theresa Hanich und Alexander Wagner inszeniert hat. Den kleinen Raum, in dem 17 Zuschauer hautnah an den Schauspielern dran sind, lässt sie vergessen, indem sie den ersten Teil mit Puppen spielen lässt. Da flackern die Lichter unheimlich am Totenbett des Onkels, und Puppenspielerin Hanich reckt das Kinn ebenso trotzig wie die kleine Jane in ihrer Hand. Als Jane ins Leben draußen purzelt, verschwinden die Puppen. Was nun folgt, ist ein Schlagabtausch zwischen zwei unabhängigen Geistern. Rochester bezeichnet Jane als »den Kopf, den ich am meisten liebe«. Jane sagt über sich: »Ich mach

Nora Schüssler betont in ihrer »Jane Eyre«-Inszenierung den emanzipatorischen Charakter.

mir etwas aus mir.« Savićs Text und Schüsslers Inszenierung betonen den emanzipatorischen Charakter der Figur Jane. Da wird kein armes Mädchen von einem gesellschaftlich über ihr stehenden Gentleman emporgehoben. Fast verfremdet wirken die Szenen zwischen Theresa Hanichs Jane und Alexander Wagners Rochester, als ob man an einem Filmset wäre und die Figuren beobachtet. Aus Kartons und Wäschepuffs holen sie Requisiten oder einen Filmprojektor hervor und erweitern so den kleinen Raum um (Film-)Szenen, die einen Gegenpol zum ruhigen Fluss der Inszenierung bilden. Und immer wieder blitzt ein trockener Humor auf und macht aus der von menschlichen Tragödien umflorten Geschichte einen leichtfüßigen Abend. ||

## JANE EYRE

Mathilde Westend | Gollierstr. 81 | 5., 8., 9., 14., 15., 19., 21., 24., 25., 29., 30.3. | 20 Uhr | Tickets: mathilde-westend@gmx.de

# Die Kunst der Worte

Das Theater Jean Renoir zeigt die französische Komödie »Un air de famille«.

DUNJA BIALAS

Familienfeste gehören zum Repertoire des ganz normalen Horrors. Im besten Fall benimmt sich jemand daneben. Im schlimmsten herrscht öde Langeweile. Meist verfangen sich die Familienmitglieder nur reflexartig in ihren Rollenmustern: Die Tochter ist rebellisch und noch immer ohne Mann, der eitle Sohn langweilt mit seinen Problemen in der Firma, der andere ist träge und seine Ehe prompt gescheitert, alle nerven mit ihren immer gleichen Sprüchen und gut gemeinten Ratschlägen.

Agnès Jaoui und Jean-Pierre Bacri, das gefeierte französische Schauspiel- und Drehbuchduo, kreierte 1997 eine überaus erfolgreiche Komödie über den Trigger der familiären Verwerfungen: »Un air de famille«, die Verfilmung hieß auf Deutsch »Typisch Familie!«, spielt am Geburtstag der allzu naiven Schwiegertochter. Für die Leinwand adaptiert erhielt das Stück den »César«, jetzt wurde es von der franco-monacensischen Truppe Jean Renoir ins Teamtheater gebracht. Spezialisiert ist diese auf zeitgenössische Dramen, die den »art de dire« beherrschen, also die große Kunst der richtigen Worte und komödiantischen Verdrehungen.

Da liegt sie mit Jaoui und Bacri genau richtig. Weniger fulminante als einfache, aber hinterrücks sich entfaltende Wortspiele à la »trop bon, trop con« (»zu gut, zu doof«) verblüffen und provozieren immer wieder kurzes Auflachen. Die ernste Seite der Komödie ist deprimierend. Man wehrt sich gegen den Dreiklang des Lebens: Maloche, essen, schlafen. Da gibt es nur ein Gegenmittel: l'amour. Aber die ist schwer zu finden – oder zu halten, je nachdem.

Die Boulevardkomödie wagt eine Art Familienaufstellung im Kleinbürgermilieu. Zwischen den erwachsenen Geschwistern geht es um Eitelkeit, Verletztheit, Zurückweisung, aber auch um Solidarität und Emanzipation; darüber thront die Familienmatrone mit progressivem Altersstarrsinn. Das Ganze spielt in einem Provinzbistro mit dem sprechenden Namen »Au père tranquille« (»Zum ruhigen Vater«), Wirt ist der Sohn, dessen Frau jetzt weg ist. Es wird spekuliert, warum. Derweil arbeitet man sich an der alten Genderordnung ab, die sich hartnäckig hält.

Die Inszenierung von Valérie und Dieter Weidenfeld hat deutlich jene von Jaoui und Bacri vor Augen: Kostüme und

Bühnenbild lehnen sich am Original an, gezeigt wird der ausbuchstabierte Boulevard-Dekor mit gedeckten Tischen, Garderobenständer, Theke. Eine Speisetafel an der Wand verrät, dass wir uns im ausgehenden letzten Jahrhundert befinden: Noch wird mit Franc bezahlt.

Von Angestaubtheit kann aber keine Rede sein. Auch wenn »Un air de famille« experimentierfrei inszeniert und vor allem solide interpretiert ist, kann sich der komödiantische Witz über die Dialoge entfalten, die nichts an Treffsicherheit eingebüßt haben. Alles in allem ein Feel-Good-Stück, in dem man besser unterhalten wird als auf jeder Familienfeier. Zugucken ist ohnehin allemal vergnüglicher, als selbst Protagonist der typischen Familie zu sein.

Gute Französischkennntnisse Voraussetzung. Es wird deutlich gesprochen, das Tempo ist moderat. ||

## UN AIR DE FAMILLE

Teamtheater | Am Einlaß 2a | bis 10. März | Mi bis Sa 20 Uhr, So 16.30 Uhr | Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

# Lehr- und Leidensjahre eines Schauspielers

Gil Mehmert schenkt dem Metropoltheater mit der Inszenierung »Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke« einen Publikumshit.

PETRA HALLMAYER

Glück kann einen manchmal sehr unglücklich machen. Nein, so hatte er sich den Neuanfang nicht vorgestellt. Nach dem Tod seines Bruders flieht Joachim nach München, um eine Zivildienststelle anzutreten und bewirbt sich nebenbei an der Otto-Falckenberg-Schule. Wider alle Wahrscheinlichkeiten wird er angenommen. Der unfassbare Glücksfall leitet eine lange Kette von Niederlagen und Demütigungen ein. Mit wachsender Verzweiflung versucht er die wahnwitzigen Anforderungen einer modernen Schauspielerausbildung zu erfüllen, die ihn vor gagaeske Aufgaben stellt. Mal soll er Spaghetti mimen, »die ins kochende Wasser geworfen werden«, mal als Nilpferd einen Abschnitt aus »Effi Briest« vortragen.

Parallel hierzu führt uns Gil Mehmerts Romanadaption in eine der Gegenwart trotzig entrückte Villa in Nymphenburg, in der Joachim unterschlüpft. Hier residieren seine Großeltern, eine ehemalige Schauspielerin und ein emeritierter Philosophieprofessor, und süffeln sich durch ihre alkoholisch strukturierten Tage – vom morgendlichen Gurgeln mit Enzianschnaps über den Frühstückssekt, Weinverköstigungen und den 18-Uhr-Whisky bis zum Gute-Nacht-Cointreau mit anschließender volltrunkener Treppenliftfahrt.

Der Schauspieler und Autor Joachim Meyerhoff, der mittlerweile eine große Karriere gemacht hat, erinnert sich im dritten Teil seines autobiografischen Romanzyklus, dem eine Serie



Joachim (James Newton, Mitte), seine Großeltern (Thorsten Krohn, Luca Züchner) und der Schnaps | © Jean-Marc Turmes

von Soloabenden am Burgtheater vorausging, an seine Lehr- und Leidensjahre. Mehmert hat aus dem Stoff eine eigene Bühnenversion gebastelt. In seiner Inszenierung, die von Stefan Noelle am Schlagzeug musikalisch und als Geräuschemacher begleitet wird, trumpft er mit jener Form des mit einfachen Mitteln bezirrenden Erzähltheaters auf, für das die Zuschauer das Metropoltheater lieben. »Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke« glänzt mit fabelhaft choreografierten Gruppenszenen, Spielwitz und einer Fülle an schönen Details. Da wird aus einem Ball in der Hand des Erzählers ein Totenschädel, beim Zoobesuch ragen aus einem als Wasserbassin dienenden Tuch zwei Nilpferdohren empor.

James Newton, der für den erkrankten Tillbert Strahl einsprang, zeigt als Erzähler Joachim einen hilflos verwirrten Antihelden und lebenswerten Dauerversager. Wie souverän ihm dies nach nur zehn Tagen Probenzeit bei der Premiere gelang, kann man nur bewundern. Freuen darf man sich auch über ein Wiedersehen mit zwei Stars des früheren Schauburg-Ensembles: Lucca Züchner schüttelt wechselweise als Schauspiellehrerin Gretchen Kinski dramatisch ihre Haare und betüdtelt als herrlich

divenhafte Großmutter Inge ihren »Lieberling«. Thorsten Krohn mimt köstlich einen freejazzig spastisch zappelnden Direktor und einen schrulligen Opa, der sich in langen Unterhosen mit einer »Turnvater-Jahn-Gedächtnis-Choreografie« ertüchtigt.

Mit dieser Inszenierung, an deren berührendem Ende Joachim im Zug einem Engel begegnet, hat Mehmert dem Metropoltheater wieder einen Zuschauerhit beschert. Wer ihn nicht versäumen will, muss sich zeitig um Karten bemühen. ||

**ACH, DIESE LÜCKE, DIESE ENTSETZLICHE LÜCKE**

Metropoltheater | 5., 6., 9. März | 20 Uhr

Tickets: 089 32195533 | www.metropoltheater.com

## Selbstdemontage eines Künstlers

Gert Neuner und das ETA Theater melden sich mit der Performance »Doppelhelix« zurück.

Wenn ein Filmregisseur David Lynch heißt, muss man nicht lange grübeln, wer hier gemeint ist. In »Doppelhelix«, der neuen Performance von Gert Neuner, steckt der Meister in der Krise – in loser Anlehnung an sein Vorbild David Lynch, der zuletzt mit »Inland Empire« einen Kassenflop landete.

Nach sieben Jahren will Pynch sich aus dem Karriereloch herausstrampeln und wieder ganz nach oben. Er plant sein Comeback und stellt einer Riege von Produzenten sein Filmprojekt »Al-Uzza« vor, ein Abgesang auf die Männerherrschaft, in dessen Zentrum die vorislamische Göttin steht, die als eine der drei Töchter Allahs eingereicht wurde und deren Kult Mohammed rabiät unterband. Pynchs Drehbuch, in dessen Finale Al-Uzza die Götter der drei großen monothelistischen Religionen zu einem Showdown herausfordert, löst bei den potenziellen Geldgebern blankes Entsetzen aus. Um sie gnädig zu stimmen, bietet der Kinomagier ihnen schließlich eine Geschichte um Krieg, Politik und Liebe an, die ihre Erwartungen bedient und alle Ingredienzien eines Blockbusters enthält.

Allein die Zugeständnisse, erklärt Neuner, quälen Pynch. »Er schämt sich für das belanglose Werkchen und fleht eine namenlose göttliche Instanz, die man auch Schicksal nennen kann, um einen Lidschlag Zeit an, um noch einmal einen wahrhaft großen Film zu drehen.« Woraufhin die Crew in der Bilge eines Schiffes landet, wo ein auf Foltermethoden basierendes brutales Casting stattfindet. Der Regisseur geriert sich als »Filmgott«, er wird zum Tyrannen und damit zur Inkarnation all dessen, was er eigentlich kritisieren wollte.

Wirklich nacherzählen allerdings lässt sich die fantastisch verwickelte und verschachtelte Geschichte hier nicht, das

würde den Platz sprengen. In ihrem Verlauf taucht ein IS-Kämpfer auf und jagt die Crew in die Luft, die Produzenten werden mit Hilfe von Barrakudas entsorgt, und irgendwann finden wir uns im Bauch eines Fisches wieder.

Anderthalb Jahre hat der Leiter des ETA Theaters, zu dessen (wechselndem) Ensemble diesmal auch Uli Zentner, Sophie Wendt und Luca Züchner gehören, an dem Text gearbeitet. Neuner greift in »Doppelhelix« auf Mythen und Märchenstrukturen zurück, collagiert eine Fülle an Themen, surrealen Motiven und religiösen Symbolen und führt in Zeitsprüngen durch die jüngere politische Geschichte. Dabei werden Filmbilder eine wichtige Rolle spielen, die statt über eine Leinwand über die Wände und den Boden des MUCCA flimmern und mit dem Bühnengeschehen eng korrespondieren sollen.

Leicht hat es der Veteran der freien Szene, der seit den 1980er-Jahren bekannt ist für seine bilderstarken verrästelten Inszenierungen, den Zuschauern nie gemacht. Aber man müsse sich im Theater, meint Gert Neuner, nicht immer krampfhaft bemühen, alles zu verstehen und zu dechiffrieren. »Ich versuche eine spannende, faszinierende Oberfläche zu schaffen, unter der ein komplexes Geflecht an Reflexionen und Verweisen liegt.« Wenn sich etwas nicht erschließt, empfiehlt er, solle man »einfach loslassen und schauen«. || ph

**DOPPELHELIX**

MUCCA im Kreativquartier | 27.–30. März | 20 Uhr

Tickets: 089 6514850

## KOMMENTAR

**QUO VADIS, KULTURFÖRDERUNG?**

Am 31. Januar tagte der Kulturausschuss und gab die Theater- und Tanzförderung für das Jahr 2019 und die Optionsförderungen bis 2021 bekannt. 2018 hat der Stadtrat mit unterschiedlich hohen Aufstockungen und der Einführung einer schon länger geforderten Basisförderung (die erst noch vergeben wird) zumindest die Weichen in eine wünschenswerte Richtung gestellt. Ein grundlegendes Problem ist aber nach wie vor, dass in den Jurys auch Stadträte mit vollem Stimmrecht sitzen, von denen die meisten nicht den blassesten Schimmer einer Ahnung von freiem Theater haben.

Das Ergebnis der Förderrunde 2019 fällt im Bereich Theater recht enttäuschend aus. Von 70 Anträgen auf Einzelprojektförderung wurden gerade einmal zehn Projekte bedacht, was wieder einmal zeigt: Die Fördersumme ist einfach zu niedrig. In dieser Stadt gibt es weit mehr als zehn Gruppen oder Einzelkünstler, die förderwürdig wären. Doch das geringe Budget zwingt die Fachjurys dazu, eine recht subjektive Auswahl zu treffen. Die leider immer öfter der für sich entscheidet, der über die ach so erwünschte Vernetzung (gerne mit den Kammerspielen) verfügt oder auf politisch erwünschte Themensetzungen aufspringt.

Dieser Verdacht drängt sich auf, wenn eine dreijährige Optionsförderung von knapp 100 000 Euro pro Jahr an die Freie Bühne München e.V. geht, einen Verein, der es sich auf die Fahnen geschrieben hat, Menschen mit Behinderung »die Möglichkeit sich in verschiedenen Bereichen des Theaters und vor allem des Schauspiels auszuprobieren« zu bieten. Das ist schön, hat mit professioneller Theaterarbeit aber herzlich wenig zu tun. Für Ausbildungsmaßnahmen ist die Optionsförderung nicht gedacht, das gehört aus einem anderen Topf finanziert.

Wenn Künstler und Künstlergruppen wie Berkan Karpat, das Rohtheater und Stefan Kastner, die in ihrer Unterschiedlichkeit drei wichtige künstlerische Positionen der Münchner freien Szene darstellen, nicht berücksichtigt werden, dann stellt sich schon die Frage, wie ernst es dem Konstrukt Kulturförderung damit ist, tatsächlich ein eigenständiges künstlerisches Profil Münchens im Bereich des freien Theaters zu stärken.

Stattdessen alimentiert man lieber Gruppen wie The Agency GbR mit einer dreijährigen Optionsförderung über 80 000 Euro pro Jahr, deren Markenzeichen es ist, den kritischen Kunstbetrachter auszuschalten und zum gehirngewaschenen Mitmacher dümmlicher Marketingstrategien zu machen. Die Kritik über The Agency's Arbeit beim letzten Rodeo-Festival reicht von »naiv« bis »macht keine Lust, dem Inhalt zu folgen«. Der Kritiker des Tagesspiegels schrieb über ihre Arbeit »Love Fiction«: »Der Schrecken dieser Veranstaltung lässt sich wirklich schwer in Worte fassen.« Aber The Agency ist gut vernetzt und Überregionalität nun mal ein erklärtes Ziel der vom Kulturreferat aufgestellten Förderbedingungen. Es handelt sich bei der Theaterförderung aber immer noch um eine Kunstförderung, nicht um ein sozialpädagogisches Projekt und auch nicht um eine Touristikausmaßnahme der Stadt München.

CHRISTIANE WECHSELBERGER



Carola Seherr-Thoss: »Inner landscape Black & White II/3 kill the beast« | 2018 | Acryl auf Leinwand, 100 x 80 cm | © Christoph Knoch

## Carola von Seherr-Thoss Lass es spritzen!

Wenn Farbe klingt oder schmeckt, auch wenn man sie nicht verspeist, spricht man gemeinhin von Synästhesie. Das passiert bei den zumeist großflächigen Bildern von Carola Seherr-Thoss, die fast ihr gesamtes berufliches Dasein um den Klang der Sprache herum gestaltet hat. Erst als Sängerin und Schauspieler, dann als Trainerin von Menschen, die mit ihrer Stimme arbeiten, sei es als Sprecher, Politiker oder Moderator. Bis sie vor etwa fünf Jahren begann, Bildwerke nicht mehr länger nur zu betrachten, sondern sie irgendwann dem inneren mächtigen Antrieb folgte und selbst den Pinsel in die Hand nahm. Was für eine Befreiung muss da stattgefunden haben, hinaus aus dem begrenzten Raum der Stimmbänder, hinein ins Offene! Beim Umgang mit der Farbe geht es nicht um die bekannten Fragen aus der Schauspielpraxis – wie, warum, weshalb, wer, wann, für wen. Stattdessen steht am Anfang ein Thema, oft eine Landschaft, als Initialzündung, der Seherr-Thoss dann folgt, ohne den Weg groß in Frage zu stellen. Mit breiten Pinseln und großen, schnellen Bewegungen nimmt sie Besitz von der Leinwand, und dann fliegen Farbtropfen durch den Raum, bleiben hängen, verlaufen und vertropfen als Schlieren und Linien, werden durchsichtig oder verdichten sich. Kleine Naturereignisse, die sich unaufhaltsam dreidimensional verselbständigen, einen eigenen Rhythmus entwickeln und dann doch wieder als musikalisches Konzept verständlich sind: Bewegung im Raum, die sich auf einer Fläche niederlässt. || cp

**CAROLA VON SEHERR-THOSS. GIVE IT A SPLASH.**  
MALEREI. ACRYL AUF LEINWAND UND PAPIER

**Domagkateliers, Halle 50** | Margarete-Schütte-Lihotzky-Str. 30  
**21.–31. März** | Mi, Do, Fr: 16–20 Uhr, Sa, So: 11–18 Uhr  
Vernissage mit Pravu Mazumdar (Essayist, Kulturtheoretiker):  
**Donnerstag, 21. März**, 18–21 Uhr  
[www.vonseherrthoss-painting.com](http://www.vonseherrthoss-painting.com)

## II 13. MÜNCHNER BÜCHERSCHAU JUNIOR II

# »Wenn sich die Kinder wegschmeißen vor Lachen«

... freut sich der SZ-Feuilletonist Alex Rühle.

Auf der Bücherschau junior lässt er das Schlossgespenst »Zippel« munter spuken.

## Wenn man selbst Kinder hat, fängt man an, Kinderbücher zu schreiben?

Eigentlich nicht. Ich habe nur jeden Abend am Bett Geschichten erzählt und zwei, drei davon auch einmal aufgeschrieben, aber das ist nie wirklich weitergegangen. Jetzt sind meine Kinder groß, ich bin selbst auch größer geworden und habe manchmal mit Schlafstörungen zu tun. Das betrifft schon eher das Schreiben. Wir wohnen in einem alten Haus, mit alten Türschlössern. Eines Abends bin ich nach Hause gekommen, das Schloss hat geklemmt, und ich dachte, das ist bestimmt ein Schlossgespenst. Tief in der Nacht bin ich dann mit diesem Wort aufgewacht: Schlossgespenst. Ich habe mich in die dunkle Küche gesetzt und die Anfangsszene geschrieben, wo Paul nach Hause kommt und im Schloss stochert. Das hat so Spaß gemacht, aus dem Stand, dass ich dann weitergemacht habe.

## Der Impuls kam nicht von außen, von anderen?

Im Gegenteil. Erst nach einem halben Jahr habe ich bei einem Kollegen nachgefragt, von dem ich wusste, dass er eine Agentin hat. Ich habe mit ihr Kontakt aufgenommen, die Agentin hat dann dtv gefragt und die haben es genommen. Und ich habe mich sofort mit der Lektorin verstanden und gewusst, dass ich mit ihr arbeiten kann. Ich bin ja ein zweifelnder Typ, der ständig meint, etwas wäre nicht gut genug. Die Lektorin hat mich fantastisch unterstützt und zugleich genau die Szenen angesprochen, die noch nicht funktioniert haben. Es ist mein erstes Kinderbuch, ich war da ja komplett unerfahren.

## Worin besteht der besondere Reiz, ein Kinderbuch zu schreiben?

Es ist dieses andere Schreiben, nicht das journalistische, wo man zu Recht auf jede Tatsache aufpassen muss, sondern das freie Fabulieren, das nachts kommt. Es ist viel wilder, hineinschreiben ins Unbekannte. Alles darf sein, es muss nur in sich stimmig bleiben, eine wohlthuende Ergänzung zum Journalistischen. Auch dieses Anarchische, Chaotische beim »Zippel«, Hauptsache, es geht in jedem zweiten Kapitel etwas kaputt. Und das Thema Freundschaft, lebensnotwendig, gerade für Kinder.

## Beim »Zippel« lassen sich ja Vorbilder finden ...

Mit dem Sams und dem Pumuckl gibt es schon Wesensverwandtschaften. Es war aber nicht so, dass ich bewusst Bezug genommen habe. Mir fiel nur beim Schreiben selbst auf: Oh, der Zippel ist echt eine Art Cousin vom Pumuckl, auch weil er dichtet. Das ist ein Motiv, was mich schon immer begleitet. Ich schreibe selbst gerne Gedichte, ohne zu glauben, dass das große Kunst ist, einfach aus Spaß, für den Alltag. Und beim Sams gibt es ja auch diese Entropie, eigentlich etwas ganz und gar Gutes zu wollen, aber am Ende solch einer Szene wäre zum Beispiel das ganze Café nach dem Interview hier verwüstet.

## Welche Rolle spielen die Illustrationen?

Ich freue mich natürlich wahnsinnig, dass Axel Scheffler mitgemacht hat. Als ich das

Buch fertig hatte, habe ich ihm geschrieben, wie großartig ich seine Illustrationen fände und ob er sich vielleicht auch zum »Zippel« etwas vorstellen könne. Er schrieb eher missgestimmt zurück, ich solle mich doch an den Verlag wenden. Es war mir peinlich, ich wollte ihm ja nicht zu nahe treten, habe mich entschuldigt. Dann meinte er, er würde jetzt mit seiner Tochter in den Urlaub fahren, ich solle das erste Kapitel schicken und wenn es ihr gefällt, dann macht er es. Sechs Wochen habe ich nichts gehört, dann schrieb er zurück: Es gefällt ihr, also gut.

## Wie entwickelt sich so eine Geschichte?

Irgendwann war klar, dass ich einen Konflikt für das Gespenst Zippel brauche. Wenn es entdeckt ist, muss es ja trotzdem spannend bleiben. Also dachte ich mir, dass das alte Türschloss verschwinden muss, ausgewechselt gegen ein Sicherheitsschloss. Ganz am Anfang habe ich das Manuskript auch mal einem Freund gegeben, der meinte, es sei ganz witzig, nur die Eltern wären sterbenslangweilig. Gleichzeitig brauchte ich noch einen Parallelkonflikt, damit das Gespenst auch dem Jungen etwas geben kann, und so kam die Freundschaftsgeschichte hinzu und die Idee mit Tim und Tom, den beiden Kindern, die Paul in der Schule mobben. Bei den Eltern gibt es die Mutter, die nicht kochen kann, und den Vater mit dem dritten Konflikt, der Arbeitslosigkeit, die man als Kind erst spät als Problem mitbekommt.

## Ich dachte erst, der Vater tindert heimlich ...

(lacht) Hm, wer weiß, was der alles allein zu Hause gemacht hat. Jedenfalls war es dann viel Herumprobieren. Ich hatte zum Beispiel Angst, mit der Handlung in die Schule hinauszugehen. Alles, was in der Wohnung passierte, war so schön in sich geschlossen. Oder die Szene in dem echten Schloss gegen Ende, das war viel Arbeit, bis es in sich logisch war. Auch die Figur der Frau Wilhelm, der alten Nachbarin, die erst unheimlich wirkt, dann aber für die Rettung sehr wichtig wird.

## Wie weit ging denn die Identifikation? Manche Autoren fangen an, sich mit ihren Figuren zu unterhalten, als wären sie echte Personen ...

So weit ging es nicht. Bei dem anderen Buch, dem »Traumspringer« allerdings, haben mich die Figuren schon sehr begleitet, bis in meine Träume hinein. Das ist ein ganz anderes Kaliber, dunkler, schwerer, unheimlicher. »Zippel« ist so hell und freundlich, der »Traumspringer« mit Figuren wie Krato und Morpheus, dem Wolf und den Fledermäusen, geht in eine andere Richtung.

## Traumwelten und Traumreisen sind ein beliebtes Motiv, bei Kai Meyer zum Beispiel oder Andreas Brandhorst oder auch im Film.

An »Inception« hatte ich auch gedacht. Es ist ja wirklich schwer, etwas Neues zu finden, alles ist schon vorhanden. Vor kurzem bin ich zum Beispiel sehr erschrocken, als ich auf Roald Dahls »Sophiechen und der Riese« gestoßen bin. Der sammelt Träume in Gläsern, was in anderer Form auch im »Traumspringer« vorkommt. Ich hab das erst jetzt zu Weihnachten

bei Freunden in Mainz entdeckt, als mein Buch längst gedruckt war.

## Was unterscheidet die Arbeit an einem Jugendbuch von der an einem Kinderbuch?

Bei mir sind es zwei sehr unterschiedliche Welten. Mit dem »Zippel« habe ich das Gefühl, eine Lücke erwischt zu haben. Die Nachfrage ist auch erfreulich groß, vielleicht weil es für diese Altersstufe wenig Heutiges gibt und auch wenig Internationales. Was das Jugendalter angeht, da ist die Konkurrenz auch aus dem amerikanischen und englischen Raum viel umfassender. Jedenfalls habe ich am »Traumspringer« enorm viel gearbeitet, wieder und wieder und wieder. Ich fand es beispielsweise sehr anspruchsvoll, den Übergang von Traum und Wirklichkeit glaubhaft zu machen, die Momente, in denen die Hauptfigur Leon in die Träume seiner Freunde schlüpft, durch diesen Tunnel in verschiedener Form. Das Schreiben war in dem Fall auch ein langer Prozess. Die Idee für ein Jugendbuch kam mir schon vor fünf Jahren während eines Sabbaticals. Ich habe vier Monate daran gearbeitet, dann verschwand es in der Schublade. Erst als der »Zippel« fertig war und die Frage im Raum stand, ob ich noch ein Buch schreiben wolle, meinte ich, am ehesten ein Jugendbuch. Das war insofern schwierig, als es hieß, ich wäre doch jetzt Kinderbuchautor. Dann auch noch Jugendbuchautor? Aber ich wollte diese Baustelle unbedingt fertigstellen.

## Für Kinder sind solche Unterscheidungen unwesentlich.

Kinder wollen vor allem keine Moral hören. Ich liebe es zum Beispiel, den »Zippel« vorzulesen. Es ist eine solche Gaudi, in einer Turnhalle, mit vier, fünf Klassen. Und ich lese dann eigentlich nur die Stellen vor, wo es kracht. Wenn sich die Kinder dann wegschmeißen vor Lachen, das ist das Höchste. Wie es mit dem »Traumspringer« wird, weiß ich noch nicht, da wird es eher darum gehen, in das Geschehen hineinzuziehen ...

## ... Kerzen anmachen, Raum verdunkeln ...

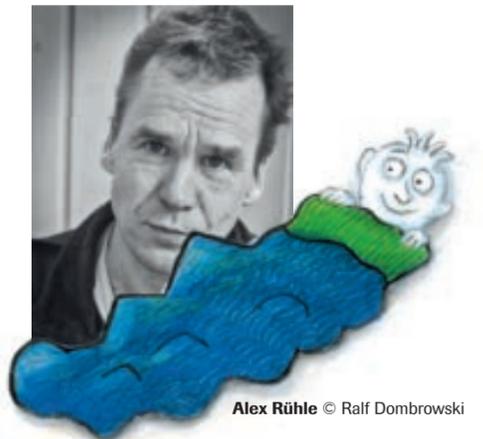
(lacht) ... um neun Uhr morgens in der Schule ... na, wir werden sehen ... ||

INTERVIEW: RALF DOMBROWSKI

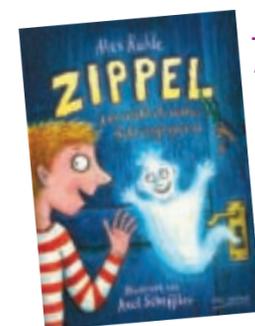
## 13. MÜNCHNER BÜCHERSCHAU JUNIOR

Münchner Stadtmuseum | 16.–24. März  
9–19 Uhr | Buchausstellung täglich, Eintritt frei  
Veranstaltungen unter: [www.muenchner-buecherschau-junior.de](http://www.muenchner-buecherschau-junior.de)

Die Lesung mit Alex Rühle am 16. März, 15 Uhr, im Studio des Münchner Stadtmuseums ist bereits ausverkauft.



Alex Rühle © Ralf Dombrowski



**ALEX RÜHLE:**  
ZIPPEL, DAS  
WIRKLICH  
WAHRE SCHLOSS-  
GESPENST  
dtv, 2018 | 144  
Seiten | 12,95 Euro  
ab 6 Jahren



**ALEX RÜHLE:**  
TRAUMSPRINGER  
dtv, 2019 | 224 Seiten  
12,99 Euro  
ab 10 Jahren



## LYRIK

WIE WIR FINGER AUF FINGER LEGTEN  
an den Scheiben der Züge  
innen, außen

und dachten durchs Glas  
die Haut des anderen zu spüren  
sind die Toten mit uns.

Der alte Nachbar, der ertrunkene Junge –  
sie gehen mit uns an Wäldern, Häusern  
gedeckten Tischen vorbei.

Sacht halten sie uns auf dem Weg  
wie man ein Kind  
auf die andere Seite der Straße bringt

sind wir unterwegs  
mit unseren Schatten  
an die Erde genäht.

THILO KRAUSE

Thilo Krause, Was wir reden, wenn es gewittert. Gedichte.  
Edition Lyrik Kabinett.  
© 2018 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Der Peter-Huchel-Preis, mit 10 000 Euro dotiert und seit 1983 vergeben, zählt zu den renommiertesten Auszeichnungen im Bereich der Lyrik. Prämiert wird »ein herausragendes Werk des vergangenen Jahres«. Diesmal – nach langer Zeit wieder – ein Buch des Münchner Hanser Verlags, nämlich Thilo Krauses »Was wir reden, wenn es gewittert« in der Edition Lyrik Kabinett. Es sind Gedichte über unsere Dinge, über die heutige Zeit. Eines Autors mit außergewöhnlicher Karriere. Krause, 1977 in Dresden geboren, ist promovierter Wirtschaftsingenieur, war Forschungsbereichsleiter beim Schweizerischen Bundesamt für Energie und arbeitet im Elektrizitätswerk der Stadt Zürich. 2012 debütierte er mit »Und das ist alles genug«, für den er sogleich den Eidgenössischen Literaturpreis erhielt. Unaufdringlich-souverän war auch seine zweite Publikation, »Um die Dinge ganz zu lassen«, 2015 ebenfalls im Leipziger Poetenladen Verlag erschienen und ebenfalls ausgezeichnet: mit dem Clemens-Brentano-Preis und dem Schillerpreis der Zürcher Kantonalbank. Am 3. April, dem Geburtstag Huchels, wird der Preis in Staufen in Breisgau verliehen (der Mitschnitt der Preisverleihung ist unter [www.peter-huchel-preis.de](http://www.peter-huchel-preis.de) nachzuhören). || tb

**THILO KRAUSE:**  
WAS WIR REDEN, WENN ES GEWITTERT. GEDICHTE  
Carl Hanser Verlag, Edition Lyrik Kabinett, 2018  
128 Seiten | 18 Euro

Anzeige

www.muenchner-buecherschau-junior.de. The book fair is held daily from 9.00 to 19.00 hours, free of charge. Logos for the German Book Trade Association, the City of Munich, and the Munich Classics Association are also present."/>

Neugierig auf die Welt  
Münchener Bücherschau Junior

Die 13. Münchner  
Bücherschau

FÜR KINDER UND IHRE FAMILIEN  
16. März bis 24. März 2019  
im Münchner Stadtmuseum

BÜCHER, MEDIEN, VERANSTALTUNGEN  
Autorenlesungen mit Alex Rühle, Cressida Cowell,  
Ute Krause, Workshops und vieles mehr

Programm im Buchhandel oder unter  
[www.muenchner-buecherschau-junior.de](http://www.muenchner-buecherschau-junior.de)

Buchausstellung täglich  
von 9.00 bis 19.00 Uhr | Eintritt frei

Mit freundlicher Unterstützung von

Bücherverein des Deutschen Buchhandels Bayern  
Münchener Stadtmuseum  
BR KLASSIK  
Landeshauptstadt München Kulturreferat  
Verein zur Leseförderung e.V.  
cbj

# Fly me to the moon

Wie eine Kindheit zu Ende ging.

KLAUS HÜBNER

Der erste Satz macht klar: Im Sommer 1969 ist es vorbei mit der im Großen und Ganzen harmonischen Kindheit des elfjährigen Tobias. Seit einigen Jahren wohnt er mit seinen Eltern in einem modernen Einfamilienhaus am Stadtrand von Köln. Zum Geburtstag im März hatte er seine allererste Jeans bekommen. Mutter freut sich über die »kratzfeste Arbeitsfläche aus hellblauem Kunststoff« und die »Metallfilter-Abzugshaube mit zusätzlicher UV-Dunstreinigung« in der Küche, Mutter trägt seidene Kopftücher, um »die gefestigten Wellen ihrer toupierten Frisur« gegen den Wind zu schützen, und Mutter überlegt, ob sie sich nicht auch eine Jeans kaufen sollte. Hä? »Jeans waren keine Hosen für Erwachsene, wie ich sie kannte – und ich wollte auch, dass das so blieb.« Ulrich Woelk braucht nur wenige Sätze, und schon ist der Leser mittendrin in der westdeutschen Konsumwelt der sechziger Jahre, in einer Welt im Um- und vor allem im Aufbruch. Für den Sommer ist die erste bemannte Mondlandung geplant, und Tobias fiebert ihr entgegen. Mit seinem ebenfalls keine Sondersendung zum Apollo-Programm versäumenden Vater sitzt er gebannt vor dem Fernseher. Fast bemerken sie nicht, dass sie neue Nachbarn bekommen haben.

Die sind anders als seine katholisch-konservativen Eltern, zwischen denen es, wie Tobias eher zufällig mitkriegt, ganz schön kriselt. Vor allem ist ihre Tochter anders, die hellwache, fast dreizehnjährige Rosa. Mondlandung, naja. Aber kennt Tobias eigentlich die Doors? Janis Joplin? Hat er irgendeine Ahnung von Politik? Und weiß er eigentlich, wie aufregend es sich anfühlt, wenn man sich dort anfasst, wo man sich nicht anfassen soll? Schon mal in »Geschichte der O« geblättert? Tobias ist verwirrt, und ein bisschen ist es auch seine Mutter. Was ist bloß los? Immer besser versteht sie sich mit Wolf,



dem kommunistischen Philosophiedozenten, der Volvo fährt und filterlose Gitanes raucht. Und mit seiner Frau Uschi, die ihr hilft, ihr braves Hausfrauendasein aufzugeben und sich als Übersetzerin zu versuchen. Sogar zur Vietnam-Demo lässt sie sich überreden! Was macht diese Nachbarsfamilie so attraktiv? Hat es vielleicht mit einem anderen Knistern zu tun als dem des Lagerfeuers beim Gartenfest, mit einem gewissen erotischen Flirren? Für Tobias jedenfalls sind Neil Armstrongs erste Schritte auf dem Mond dann gar nicht so arg aufregend – es passiert viel Aufregenderes hier auf Erden, zwischen Rosa und ihm, auch zwischen seiner Mutter und der Nachbarin. Mit katastrophalen Folgen: Trennungen, Schuldgefühle, Tod. Alles wird anders. Der gelernte Astrophysiker und gestandene Literat Ulrich Woelk schafft es, diesen Wahnsinnsommer atmosphärisch dicht und ungemein spannend zu schildern – und noch einen 45 Jahre danach spielenden Epilog anzuhängen. Der Leser wird nicht enttäuscht, auch wenn die Geschichte tragisch endet. Aber das steht ja schon im ersten Satz. ||

**ULRICH WOELK:**  
DER SOMMER MEINER MUTTER  
C.H. Beck, 2019 | 189 Seiten | 19,95 Euro

## Poesie des Alls

Die Britin Pippa Goldschmidt wagt sich in die Tiefen des Raums um Welt und Ich.

THOMAS LANG

Manche Menschen geraten unter Druck, wenn sie über Literatur sprechen sollen. Andere verlieren die Sicherheit, sobald es um Physik geht. Die 17 Geschichten von Pippa Goldschmidt, die nun auf Deutsch vorliegen, verbinden beides. »Von der Notwendigkeit, den Weltraum zu ordnen« kreist um Physik, schließlich ist die Autorin promovierte Astronomin. So sind etliche Texte wissenschaftlich grundiert. Albert Einstein oder Robert Oppenheimer (»Vater der Atombombe«), aber auch Bertolt Brecht werden zu Protagonisten von Goldschmidts Geschichten. Die Autorin erzählt von der ersten, geheim gehaltenen Tochter Einsteins, oder von Erstaunlichem wie der chemischen Kastration des homosexuellen Informatikers Alan Turing in den 1950er Jahren.

Die Frauenfiguren in den Geschichten, Wissenschaftlerinnen oder Zuarbeiterinnen von Wissenschaftlern, sind den männlichen mindestens ebenbürtig und ordnen sich doch häufig unter. Von den Männern werden sie nicht ernst genommen. Sympathie schwingt mit, wenn Goldschmidt vom gewaltsamen Kampf der englischen Sufragetten um das Frauenwahlrecht inklusive Bombenanschlägen erzählt.

In der Story »Wie korrekt muss man sein ...« ist die Erde von einem Asteroiden bedroht. Eine Frau hat den Kleinplane-

ten entdeckt und berechnet, dass er die Erde verfehlen wird. Doch der Ruhm für ihre Entdeckung soll ihr genommen werden. Im Fernsehinterview behauptet sie daraufhin eine hohe Wahrscheinlichkeit für eine Kollision, die ähnliche Folgen hätte wie die Explosion einer Atombombe. Es schlummert Wut und latente Rachelust in den Texten über die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts.

Den Erzählungen über die Verfolgung der Juden im Naziregime liegt Goldschmidts Familiengeschichte zugrunde. Ihr Großvater stammte aus Deutschland. Im Buch erzählt sie von einem Mann, der 1935 in Deutschland seine Staatsbürgerschaft verliert und emigrieren muss, von einer Großmutter, die sterbend im Krankenhaus zum ersten Mal ärmellose Kleidung trägt, sodass die eintätowierte Nummer auf ihrem Arm zu sehen ist. Oder sie schildert den latenten Antisemitismus, der Oppenheimer in Cambridge begegnet. Es sind eindringliche, leise Erzählungen, in denen sie den europäischen Rassismus und die Shoa behandelt.

Auch Witz prägt diese Erzählungen. Etwa wenn eine Protagonistin einen sprachgesteuerten Lift aus dem Konzept bringen will, indem sie fordert, nach Pi gefahren zu werden. Die Folge: eine nicht endende Berechnung des genauen Ziels.

Worum auch immer Goldschmidts Geschichten kreisen: immer gilt es, getrennte Welten zu verbinden. Den Weltraum zu ordnen, bedeutet, aus dem (vermeintlichen) Chaos einen Kosmos zu machen. Doch wer weiß schon, wo der Weltraum beginnt und wo er endet – und, wo das Ich beginnt und wo es endet. ||

**PIPPA GOLDSCHMIDT:** VON DER NOTWENDIGKEIT,  
DEN WELTRAUM ZU ORDNEN  
Aus dem Englischen von Zoë Beck | CulturBooks Verlag, 2018  
224 Seiten | 20 Euro



CHRIS SCHINKE

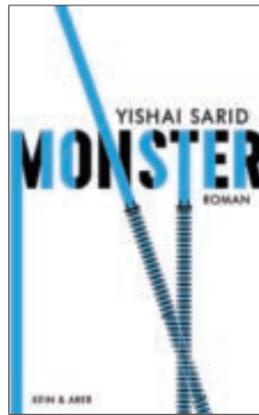
Das Ungeheuer, von dem hier die Rede sein soll, ist das heimtückischste von allen, denn es bemächtigt sich der Gedanken seiner Opfer, verformt und krümmt sie, richtet sich gegen sie selbst, bis ihre Bahnen kein Außen mehr berühren – ein den Verstand zermalmendes Biest. In Yishai Sarids neuem Roman trägt es einen Namen: Es ist das »Monster der Erinnerung«, so auch der hebräische Titel der israelischen Originalausgabe (זרזרה תצלום – Mifletzet HaSikaron). In der deutschen Ausgabe wird es schlicht zum »Monster«.

Gemeint sind die monströsen Pfade der Erinnerung an die Shoa, von denen der junge, auf sonnigen Pfaden durchs Leben schlurfende namenlose Geschichtsdoktorand und Protagonist dieser Erzählung bisher weitestgehend verschont geblieben ist. Der junge israelische Familienvater strebt eine Laufbahn im auswärtigen Dienst an. Er wäre gerne Diplomat an einem – anders als sein Heimatland – von historischen Beschwerden unbelasteten Ort. Diese Laufbahn soll dem studierten Historiker allerdings verwehrt bleiben. Lediglich eine Stelle als Iranexperte wird ihm von den Behörden angeboten. Da es ihm allerdings zu anstrengend ist, Persisch zu lernen, tritt er, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, eine Stelle als Holocaust-Forscher an der Erinnerungsstätte Yad Vashem an. Sein wissenschaftlicher Gegenstand: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Arbeitsmethoden deutscher Vernichtungslager im Zweiten Weltkrieg. »Ich stellte die Vernichtungsmethoden in den einzelnen Lagern nebeneinander – Chelmno, Belzec, Treblinka, Sobibor, Majdanek und Auschwitz (...) Ich prüfte unter dem Mikroskop des Historikers die jeweils gängigen Stadien, vom Aussteigen aus den Eisenbahnwagen über das Auskleiden und das Einsammeln der Kleidungs- und Gepäckstücke, die Täuschungsmanöver, die die Deutschen vollführten, um die Opfermassen zu beruhigen, das Abscheren des Kopfhaares, den Marsch zu den Gaskammern, die Konstruktion dieser Kammern und die Art des verwendeten Gases, die Vorgehensweise beim

Einlassen der Menschen in die Kammern, die Wartezeit, das Ziehen der Goldzähne und die Suche nach Wertgegenständen in den Körperhöhlen bis hin zur Entsorgung der Leichen und der Personaleinteilung für die einzelnen Stationen etc., wobei ich jeweils Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeitete.« Der Bericht von Sarids Protagonisten setzt sich in diesem nüchternen Tonfall fort. Da seine Vorgesetzten in ihm ein großes Talent für das Erfassen unübersichtlicher Daten-

# Das Ungeheuer Erinnerung

In Yishai Sarids »Monster« wird ein Historiker zum Erinnerungsarbeiter. Die Gräueltaten der Geschichte bringen ihn an den Rand des Abgrunds.



mengen erkennen, wird sein Forschungsauftrag bald ausgeweitet. Er soll israelische Schulgruppen durch die Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager führen. Seine mentale Beschaffenheit scheint hierbei zunächst ein Vorteil, lässt der Teilnahmslose sich von Gefühlen angesichts der von den Deutschen begangenen Gräueltaten doch scheinbar nicht überwältigen. Aber auch der Protagonist bleibt vom Monster der Erinnerung nicht verschont. Auf einem der Lagergänge fällt der Protagonist in Ohnmacht. Es beginnt ein langsamer, stetiger Zersetzungsprozess, der am Ende gar in einen Gewaltakt mündet.

Yishai Sarid untersucht in seinem Roman die Rituale des Gedenkens, und er setzt diese einer unerbittlichen Kritik aus. Auf seinen Touren durch die Konzentrationslager begegnet sein Erzähler Jugendlichen, die angesichts seiner Holocaust-Schilderungen den apathischen Blick nur selten von ihren Handydisplays lösen, in Flaggen gehüllt die Hatikwa singen, im Gedenken an die Kinder in Gruben Gedenkkerzen entzünden und allerlei selbst erfundene Rituale zelebrieren, »um ihren Augen eine Träne abzurufen«. Immer wieder stellt er bei den Jugendlichen eine eigenartige Faszination für die Deutschen bei gleichzeitiger Abwertung anderer wie etwa der Polen oder der Araber fest (»Araber, so müsste man es mit den Arabern machen«). Es ist dies wohl

die unbequemste Erkenntnis in Yishai Sarids Roman, dass Täterdenken auch von Opfern und ihren Nachfahren internalisiert werden kann. Ein Kult der Stärke ergibt sich daraus, er ist das Produkt eines geistigen Umwandlungsprozesses, an dessen Anfang immer die viel zu große Last der Erinnerung und der mit ihr verbundene Schmerz steht.

Ein deutscher Dokumentarfilmer meldet sich für eine Privattour an. Ungewollt macht er den Erzähler zu einem Darsteller in seinem Film, inszeniert ihn in mehrfacher Hinsicht in einer Opferrolle, eine Zuschreibung, die der sich nicht gefallen lassen will.

Yishai Sarids Roman wählt einen scheinbar unversöhnlichen Ausgang hinsichtlich der Normalisierung deutsch-jüdischer Verhältnisse – es ist eine notwendige Härte, denn der Autor rüttelt damit auch an einem verbreiteten Selbstverständnis vieler heute lebender Deutscher. Gerade mit dem Aussterben der Zeitzeugengeneration ist vermehrt eine Deutung der Geschichte zu vernehmen, die die historische Erfahrung von Deutschen und Juden in einen gemeinsamen Kontext erfahrenen Leids rückt. »Haben wir nicht alle unter dem Nationalsozialismus gelitten?«, hört man dann gerne im Hinblick auf die Großväter- und Großmütterneneration. Yishai Sarids »Monster« lässt keinen Zweifel daran, dass es sich bei diesen historischen Erfahrungen um nicht austauschbare Kategorien handelt.

Am Ende wird im Roman zum Hieb gegen den herrlich und belehrend auftretenden Filmemacher ausgeholt. »Da versetzte ich ihm den ersten Faustschlag in die Visage (...) Ich musste das tun.« Ein Akt der Selbstermächtigung, der dennoch keine Befreiung von der Geschichte verheißt. Wir wissen an der Stelle dieses cleveren und erschütternd kraftvollen Buches, dass das Monster der Erinnerung weiter frisst. Es wird niemals satt. ||

**YISHAI SARID: MONSTER**

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama  
Kein & Aber, 2019 | 176 Seiten | 21 Euro

## Mutmaßungen über den Vater

Im Februar feierte Barbara Honigmann ihren 70. Geburtstag. Vielfach wurde der preisgekrönten Schriftstellerin, die 1984 die DDR verließ und seitdem in Straßburg lebt, gratuliert. Sie beschenkte uns mit ihrem jüngsten Werk. In »Georg« setzt sie sich auf die Lebensspur ihres Vaters – ein beeindruckendes Buch über (das gesplante) Deutschland im 20. Jahrhundert.

FLORIAN WELLE

Honigmann schreibt keine Bücher im klassischen Sinne: keine fiktiv-weitläufigen Geschichten. Stattdessen autobiografische Annäherungen, Skizzen, Porträts, aus vielen Splittern zusammengesetzt. In ihrem vorletzten Buch schuf sie eine »Chronik meiner Straße«, der Rue Edel, die »eine Straße des Ankommens und Anfangens und des Hängenbleibens« ist, bevölkert von Juden, Arabern, Türken, Kurden, Indern, Afrikanern, Asiaten und abgehängten Franzosen. Honigmann untersucht, was Identität stiftet, welche Rolle dabei die Sprache und die Religion spielen. Der Umzug nach Straßburg ließ sie einst aus einer vollständig säkularen Umgebung »in ein jüdisch religiöses Umfeld« gelangen, sagte sie einmal dem BR und fuhr fort: »Und dann habe ich versucht (...) irgendeinen Sinn darin zu finden, und den Sinn da zu suchen, wo das Innere des Judentums eben stattfindet: in den Büchern und in den Schriften.«

Kultur und Herkunft, Politik und Religion: Es sind Themen, denen sie auch immer wieder in ihrer eigenen Familie nachgegangen ist. Allen voran 2004 in »Ein Kapitel aus meinem Leben«, wo sie die Geschichte ihrer österreichischen Mutter erzählt. Litzky Kohlmann war überzeugte Kommunistin, lebte mit ihrem Mann, dem russischen Spion Kim Philby, in London, ehe sie noch vor Kriegsausbruch

Honigmanns Vater Georg kennenlernte und ihn für die Ideologie zu begeistern begann. Georg Honigmann war dort seit 1931 als Journalist tätig, erst für die »Vossische Zeitung«, später für die Nachrichtenagentur Exchange Telegraph und war ebenfalls verheiratet. Sie wurden ein Paar, heirateten nach dem Krieg und siedelten nach Ost-Berlin über, wo Barbara Honigmann 1949 zur Welt kam. Sechs Jahre später folgte die Scheidung.

In einem schmalen Text von gewaltiger Dichte nähert sich die Schriftstellerin jetzt ihrem 1903 in Wiesbaden geborenen Vater, zu dem sie ein enges Verhältnis hatte bzw. anders gesagt, der in ihr nicht nur die Tochter erblickte: »(...) mein Vater nahm mich oft für einen Mann, einen Bruder, einen Kumpel und Gefährten, mit dem er durch dick und dünn gehen kann und der ihn vielleicht auch ein bisschen beschützt vor dem Leben, in dem so vieles zerbrach, Lieben und Ehen und der Familienzusammenhalt und Tradition und Religion und Zugehörigkeiten jeder Art.« Georg Honigmann war viermal verheiratet. Während er älter wurde, heißt es lakonisch, blieben seine Frauen immer um die dreißig. Nach Litzky kamen noch zwei weitere, unter anderem die berühmte Schauspielerinnen Gisela May.

Die Tochter versucht, ihren Vater rückblickend zum Sprechen zu bringen, um ihn in all

seinen widersprüchlichen Facetten besser zu verstehen. Denn Antrieb für den Text scheint zu sein, dass er es versäumt hat, sein bewegtes Leben mit Odenwaldschule, Bohème in Düsseldorf, Journalistenkarriere in London, Tätigkeit für die kommunistische Partei und fortwährenden Beziehungskrisen nach seiner Pensionierung selbst niederzuschreiben. Und so muss man den von Honigmann häufig in den Text eingeschobenen Satz »Erzähl weiter, Pappi« als eine Art Beschwörungsformel verstehen, um dem 1984 gestorbenen Vater seine Biografie doch noch zu entreißen.

Dabei schwieg Georg Honigmann über bestimmte Lebensabschnitte beharrlich. Etwa über die Beziehung zum eigenen Vater. Oder versuchte andere Kapitel zu verdrängen. So redete er nach dem Krieg so gut wie nie über seine Londoner Jahre. Zu den meisten seiner Verwandten hatte er keinen Kontakt mehr. Entweder, weil die Nazis sie ab 1933 zur Emigration gezwungen hatten, oder, weil sie später von ihnen ermordet wurden. Und so verwundert es nicht, dass Honigmann den Titel eines Buches in ihren Text geschmuggelt hat, der von einem ihrer Lieblingsautoren stammt und der auf ihren Vater passgenau zuzutreffen scheint: Kafkas »Der Verschollene«.

Barbara Honigmann hat die wenigen schriftlichen Zeugnisse eingebaut, die sie vom



Vater besitzt: Briefstellen etwa oder ein Manuskript, »Pariser Skizze« überschrieben, das er in den Zwanzigerjahren schrieb. Aber auch aus Geheimdienstakten zitiert sie, britischen wie denen der Stasi später. So bleibt der Schriftstellerin ihr Vater auch in diesem Punkt letztlich ein Rätsel. Warum er, der im Herzen immer Bildungsbürger war, dem Kommunismus verbunden blieb, zumindest nie aus der Partei austrat, auch nach der Niederschlagung des Prager Frühlings nicht: »Obwohl er in seinem Leben immer wieder Frauen, Freunde, Familie, Wohnungen und Orte verlassen hatte – die Partei verließ er nicht, den »stumpfen Kern des Kommunismus« hat er doch nicht wahrhaben wollen.« ||

**BARBARA HONIGMANN: GEORG**

Hanser Verlag, München 2019 | 158 Seiten  
18 Euro

**AUTORENLESEUNG**

MIT BARBARA HONIGMANN

Literaturhaus, Bibliothek | 2. April | 20 Uhr

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL  
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs  
Telefon 08157/99759-0  
mail@ulenspiegeldruck.de  
www.ulenspiegeldruck.de

## MÜNCHNER AUTOREN | 12

**LEA SINGER alias  
EVA GESINE BAUR**

Sie hat schon vier neue Projekte im Kopf, dabei ist ihr jüngstes Buch gerade erst erschienen. In ihrer phänomenalen Produktivität, »ihrer Vielseitigkeit, ihrem Sachverstand, ihrer Fähigkeit eingängig zu schreiben«, konstatierte der »Spiegel«, sei die Münchnerin Eva Gesine Baur nur mit der Amerikanerin Joyce Carol Oates zu vergleichen. Die »Süddeutsche Zeitung« nannte die 58-Jährige »eine der fleißigsten Autorinnen Bayerns«.

»Fleiß«, meint sie, »ist für mich eine Art Leidenschaft. Ich wehre mich gegen die Abwertung des Fleißes. Alle Künstler, die ich bewundere, waren sehr fleißig.« Das Geheimnis ihrer Produktivität ist die Disziplin, mit der sie Ablenkungen widersteht, die einen gewöhnlichen, verfügbaren Zeitvergeuder schamvoll erblassen lässt. »Ich surfe nie im Netz«, erklärt sie, »ich schaue nicht fern.« Wenn sie arbeitet, dann lässt sie sich von nichts stören. Was immer sie macht, sie tut nichts anderes nebenbei. Sie hört keine Musik beim Kochen (»Ich übe das Zen des Zwiebelschneidens.«) oder beim Joggen, von dem sie kein Regen oder Kater abhält.

Eva Gesine Baur hat Biografien über Mozart, Chopin, Charlotte Schiller und Marlene Dietrich verfasst und schreibt unter dem Pseudonym Lea Singer Romane, die sich zumeist mit Personen der Kulturgeschichte beschäftigen. Als biografisch-historische Romane werden diese oft bezeichnet, das, betont sie, sei falsch. Einen Lebenslauf belletristisch nachzuzeichnen, reizt sie nicht. Sie sucht nach einer »Metaebene«, einem Thema, das über Einzelschicksale hinaus Gewicht hat. Sie erzählt von den inneren Verstrickungen durch familiäre Machtverhältnisse und den Dramen begabter Kinder wie in »Konzert für die linke Hand« über den Pianisten Paul Wittgenstein. Sie fächert diffizile Liebes- und Dreiecksgeschichten auf wie in »Verdis letzte Versuchung«. Sie hat in »Anatomie der Wolken« die eifersuchtsvergiftete Begegnung des in seinem »Denkmalda-sein« gefangenen Goethe mit dem jungen Romantiker Caspar David Friedrich ausgemalt. Sie hat in »Poesie der Hörigkeit« Mopsa Sternheims Obsession für Gottfried Benn nachgespürt – wie einfühlsam und sprachlich nuanciert sie die Verwirrungen der kleinen Mopsa schildert, gehört mit zum Schönsten, was Lea Singer geschrieben hat.

Oft beschränkt sie sich auf einen Ausschnitt einer Biografie, wie in ihrem neuen, auf Briefen basierenden Roman »Der Klavierschüler« über die verbotene Liebe zwischen dem mit Toscaninis Tochter verheirateten Vladimir Horowitz und dem jungen Schweizer Pianisten Nico Kaufmann in den 1930er Jahren. »Ich wollte«, so Baur, »der Frage nachgehen, was es für das Lebensglück eines Menschen bedeutet, wenn er sich selbst verleugnet.« Dafür hat sie eine Rahmenhandlung erfunden, in der ein Schweizer, der mittels einer Sterbeagentur seinen Suizid geplant hat, 1986 den Barpianisten Kaufmann trifft, der ihn auf eine Reise in die Vergangenheit mitnimmt. Bei aller Lust an der Fiktionalisierung ist jeder ihrer Romane akribisch recherchiert. »Lea Singer«, befand der NDR, »versteht es, Honig aus ihren Recherchen zu saugen.« Horowitz fasziniert sie schon seit langem. Wenn sie erzählt, wie sie ihr letztes Geld zusammenkratzte, um sein legendäres Konzert 1987 in Berlin zu hören, klingt dies, als sei es gestern gewesen. Immer wieder stockt ihre helle melodische Stimme, während sie »die Kostbarkeit seiner Präsenz«, »den Wagemut dieses fragilen alten Mannes, der alles riskierte um des Klanges willen« beschreibt. »Er balancierte wie ein Schlafwandler auf dem Dachfirst.«

Eva Gesine Baur kann Menschen mit rückhaltloser Hingabe bewundern. »Verehren«, sagt sie selbst. Das bedeutet nicht, dass sie idealisiert. Sie misstraut vorbildlich glattgeschliffenen Fassaden. Es sind die Brüche, Läsionen und Widersprüche, die sie interessieren und die sie in ihren Romanen auszuloten versucht. Oft aus der Perspektive von Personen, die im Schatten großer Künstler stehen wie Mathilde Schönberg oder Nico Kaufmann. Das schärft den Blick. »Mein Vater war Architekt und brachte uns bei: Du erkennst einen gefälschten Schrank daran, dass die Rückwand perfekt aussieht.« Doch es geht ihr nie darum, jemanden bloßzustellen oder den verkaufsfördernden Kitzel des Skandalösen zu bedienen. Sie zitiert Horowitz' Codierungen für den Liebesakt als Chopin-, Brahms- oder Jonnyspiele. Daneben aber stieß sie in Kaufmanns Nachlass auf einige sexuell explizite Briefe. Die hat sie ausgespart. Auch wer berühmt ist, habe ein Recht auf Diskretion.

Sie selbst möchte in ihren Romanen ausgeblendet bleiben. »Ich finde es fast prostitutiv, wenn sich jemand wie ich mit einem völlig bedeutungslosen Leben schreibend entblößt. Das wäre nur Schwätzen.« Das ist freilich nicht wahr, weil auch aus einem kleinen, scheinbar belanglosen Leben große Literatur werden kann. Ihre eigene Biografie ist frei von Dramen und Tragödien und dafür, sagt sie, sei sie sehr dankbar. Sie hatte eine ungewöhnlich freie Kindheit mit einem Vater, »der sich zum merkantil dämlichsten Zeitpunkt selbstständig machte, um mehr Zeit für uns zu haben«, einer Mutter, die sich für neue pädagogische Konzepte wie Summerhill begeisterte, klassischem Musikunterricht und vielen Büchern, die uneingeschränkt allen offen standen.

Sie hat Literatur- und Musikwissenschaften und Gesang studiert, in Kunstgeschichte promoviert, ist mit einem Psychoanalytiker und Therapeuten verheiratet und wohnt in einer traumhaften Wohnung mit hohen Bücherwänden in Schwabing. Sie ist klug, schön und erfolgreich. Dennoch, sagt sie, sei ihr kein Gefühl, über das sie schreibt, fremd. »Ich war immer von depressiven Menschen umgeben. Ich kenne sämtliche schwarzen Gefühle, Eifersucht, Missgunst, tiefe Selbstzweifel – alle.« Aus Unsicherheit und zum Selbstschutz hat sie vor der Veröffentlichung ihres ersten Romans das Pseudonym Lea Singer erfunden. Der Name hat mit ihr persönlich zu tun, aber mehr mag sie dazu nicht sagen. »Meine Person«, erklärt sie beharrlich, »ist unwichtig und völlig uninteressant. Ich möchte mein Leben lang im Schatten bleiben.« Wirklich im Schatten steht die Schriftstellerin Eva Gesine Baur natürlich nicht. Aber vielleicht bedeutet die literarische Beschäftigung mit sehr berühmten Menschen für sie ja einen glücklichen Kompromiss: schreiben zu können und dabei (fast) nichts von sich preiszugeben.

PETRA HALLMAYER



Lea Singer | © Michael Leis

## Der poetische Dreh

Die Zeitschrift »Das Gedicht« widmet sich Wendepunkten und Perspektivwechseln.

Das erste Gedicht stammt von Günter Kunert, der am 6. März neunzig wird. Senior freilich in Nummer 26 der Zeitschrift »Das Gedicht« ist der israelische Lyriker und Übersetzer Tuvia Rübner, Jahrgang 1924. Auch der Wiener Großmeister Gerhard Rühm (Jg. 1930) ist vertreten, und die jüngste Dichterin, Anna Munkel, ist 2001 geboren. Um der zeitgenössischen Lyrik ein Forum zu bieten und in Rezensionen sowie Essays über die Szene zu informieren, startete der Weßlinger Autor und Verleger Anton G. Leitner 1993 seine Zeitschrift. Das seither einmal jährlich erscheinende Heft bündelt seit 2001 die eingesandten und ausgewählten Gedichte zu Themen-Bänden. Nummer 26 ist »Wendepunkte« betitelt, und Herausgeber Leitner erinnert an 30 Jahre Mauerfall, um einen »Blick auf die großen und kleinen Wendepunkte im Politischen wie im Privaten zu werfen«. Das nun ist allerdings nur die halbe Wahrheit, denn dieses Heft präsentiert ein Two-in-one, ist ein Wendeband mit zweimal 88 Seiten, dessen anderer Teil nicht von einer oder einem Ostdeutschen, sondern von der Eichstätter Autorin und Präsidentin der Münchner Turmschreiber, Melanie Arzenheimer, herausgegeben wird. »Der poetische Dreh« heißt er, und dem »begegnen wir in allen Lebenslagen«, so Arzenheimer im Editorial. Von der Geburt über Liebe und Beziehungen bis zu Sterben und Tod. Auch dem Wechsel von Regen und Sonnenschein, dem Fußball oder dem Rasonieren eines Lotspieler widmen sich die Gedichte, allesamt

Originalbeiträge. Das subversive Potenzial der Poesie mündet leider allzu oft in aphoristische Zuspitzung und verständnissinnige Pointen. Aktuell prominente Namen fehlen. In beiden Teilen zu finden sind etwa Ralf Thernior und der Münchner Alfvon Schweiggert sowie – zum Glück – die kleine Anthologie »Lyrik für Kinder«, ein Special, mit dem der Spezialist Uwe-Michael Gutzschhahn nun schon zum dritten Mal die Zeitschrift bereichert. Und auch am 10. jedes Monats auf dem Online-Forum [www.dasgedichtblog.de](http://www.dasgedichtblog.de) präsentiert. Denn Leitner, selbst produktiver Autor und Herausgeber zahlreicher Anthologien, hat in seinem großen Engagement für Lyrik um die Zeitschrift herum ein Netzwerk geschaffen, mit Website, einem Videokanal auf YouTube, einem Lektoratsservice, Seminaren, einer Publikationsreihe und einem Wettbewerb »Der Lyrikstier«. || tb

14. MÄRZ

**DAS GEDICHT 26: MÜNCHNER  
FESTLESUNG**

Mit Ludwig Steinherr, Uwe-Michael Gutzschhahn, Leander Beil u. a. | Lyrik Kabinett, Amalienstraße 83a | 19 Uhr

**DAS GEDICHT 26  
WENDEPUNKTE - DER POETISCHE DREH**  
Hrg. Melanie Arzenheimer und Anton G. Leitner  
176 Seiten | 14 Euro | [www.dasgedicht.de](http://www.dasgedicht.de)

Anzeige

**VERFÜGBARE  
KARTEN**

Wolfgang A. Mozart  
Le nozze di Figaro  
Fr 05.07.2019 /  
So 07.07.2019

Umberto Giordano  
Andrea Chénier  
So 21.07.2019 /  
Do 25.07.2019

Gaetano Donizetti  
L'elisir d'amore  
So 28.07.2019 /  
Di 30.07.2019

Liederabend  
Marlis Petersen &  
Camillo Rádioke  
Mi 24.07.2019

Liederabend  
Bryn Terfel &  
Malcolm Martineau  
Do 11.07.2019

FESTSPIEL-  
WERKSTATT  
18.6. - 24.7.2019  
Zeitgenössisches  
Musiktheater

Der Schalter-, Telefon-  
und Onlineverkauf  
beginnt am 30.03.2019.

**BAYERISCHE  
STAATSOPER  
27.6. - 31.7.2019  
MÜNCHNER  
OPERN-  
FESTSPIELE**

Tickets / Infos

[www.staatsoper.de](http://www.staatsoper.de)  
T +49.(0)89.21 85 19 20

Partner der Opernfestspiele  
**BMW München**

**DER KLAVIERSCHÜLER - LESUNG MIT LEA SINGER**

Moderation: Knut Cordsen (BR) | **Literaturhaus** | Salvatorplatz 1 | **11. März** | 20 Uhr



# In Flausch und Braus auf den Dachs gekommen

Der Singer-Songwriter Dirk von Lowtzow präsentiert im Münchner Volkstheater seine persönliche Enzyklopädie und spielt Tocotronic-Songs.

TINA RAUSCH

Früher, zu Schulzeiten, hat sich Dirk von Lowtzow in langweiligen Unterrichtsstunden die Zeit mit Comiczeichnen vertrieben. Zu den ausgedachten Figuren, die er auf jeden Fetzen Papier kritzelte, erfand er »Produkte, Hefte, Aufkleber, Merchandiseartikel«. Einer der damaligen Protagonisten, ein melancholischer Dachs namens Daniel, hat ihn längst eingeholt: »Seit meine Haare grau geworden sind, fühle ich mich wie ein Dachs.«

»Aus dem Dachsbau« heißt das literarische Debüt des Tocotronic-Sängers und Songwriters, das direkt in seinen (Denk-) Kosmos führt. Die 72 ein- bis fünfseitigen Miniaturen sind alphabetisch geordnet und folgen inhaltlich keiner klaren Chronologie. Da wechseln sich Kindheits- und Jugenderinnerungen mit Tourerlebnissen, Reiseberichten, Alltagsbetrachtungen sowie Tag- oder Nachträumen ab, die gerne mal ins Skurril-Fantastische kippen. Neue Verse und Lyrics stehen neben erstmals veröffentlichten Zeichnungen und Skizzen, Fotos von Buch- oder Plattencovern, Monchhichis und anderem Getier.

Der enzyklopädische Aufbau erlaubt es, sich auf verschiedenen Fahrten in diesen »Dachsbau« zu graben. Wer bei A wie Abba, Alexander, Aliens, Apokalypse und Aufruhr losliest, trifft auf einen Jungen, der früh von Musik, aber auch von Aliens getrieben ist und sich in andere Welten zurückzieht. Als ihm der Kinderpsychologe an der Freiburger Uniklinik, zu dem ihn

die besorgten Eltern schleppen, Rohrschach-Bilder vorlegt, ahnt er schnell, »worauf der Doktor hinauswollte, erkannte jedoch in allen Klecksen bloß Furcht einflößende Alienschädel mit gebleckten Zähnen und emporgereckten Klauen.« Ich war allein mit meinen Erkenntnissen, die noch die alltäglichste Umgebung in ein unheimliches Licht tauchten.« Passend dazu ist ein Foto von einem Ufo-Landeplatz abgebildet, der sich als Kinderspielplatz mit Klettergerüst tarnt.

Wenige Jahre später hat der Erzähler mit seinem besten Freund Alexander seine erste Band gegründet – »Die Kranken« – und führt im heimischen Keller imaginierte Interviews mit sich selbst. Von hier aus könnte man direkt zu »Selbstgespräche« knapp 150 Seiten weiter springen und erfahren, welche Bedeutung diese bis heute in Lowtzows Leben und vor allem für sein kreatives Schaffen haben.

Wer sich gerne von Zufall und Neugier leiten lässt, startet vielleicht mit dem obskuren »Operettenbären«, einer Lieblingstraumfigur des Autors in Gestalt eines rundlichen uniformierten Bären mit Hut und schönem Bass, der nachts vom Mond herabkraxelt, sich in Lowtzows Zimmer schleicht, in dessen Bett krabbelnd und ihn fest in seinen Tatzen hält. »Das geht mir fast etwas zu weit, doch ich lasse es geschehen.«

Eine andere mögliche Leseschneise sind Stichwörter wie »Festival« oder »Rekapitulation«, die Anekdoten vom Bandleben vermuten lassen. Das geht manchmal, jedoch nicht immer auf, beispielhaft erwähnt seien hier die Schlagwörter »Hüsker Dü« und »Unendlichkeit«.

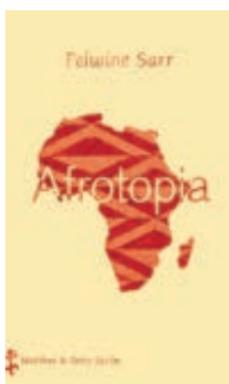
In »Expedition« führt Lowtzow ein Zwiegespräch mit einem großen Hund, der seit einiger Zeit bei ihm wohnt. Das erinnert an Marc-Uwe Klings Konversation mit seinem kommunistischen Känguru und lässt aufmerken: Erstens fehlt das Stichwort Hund in Lowtzows Alphabet, obwohl er in einem Video zu Protokoll gibt, dass es »das schönste Wort der deutsche Sprache ist«. Ob er zweitens selber gerne einen hätte, wisse er nicht, denn »noch viel mehr als der wirkliche Hund interessiert mich das abstrakte Prinzip ›Hund‹, und auch die Art, wie sich das zeichnerisch darstellen lässt«. Ebendas präsentiert er im Folgenden in fünf Beispielen, zu sehen auf YouTube unter dem Titel: »Dirk von Lowtzow malt das Wort ›Hund‹«.

Eine Live-Zeichnen-Performance gibt's im Münchner Volkstheater nämlich leider nicht. Dafür hat der Künstler seine Akustikgitarre dabei und wird ausgewählte Lesepassagen mit Tocotronic-Songs verknüpfen. Und wer weiß: Vielleicht tauchen neben dem Dachs noch ein paar wollige Wesen auf, schließlich entdeckte Dirk von Lowtzow 1996 in Budapest »den Ort, an dem die Stofftiere wachsen«, nachzulesen unter: »Walross«. ||

**DIRK VON LOWTZOW: AUS DEM DACHSBAU**  
Kiepenheuer & Witsch, 2019 | 192 Seiten | 16 Euro

**DIRK VON LOWTZOW: LESUNG UND MINIKONZERT MIT AKUSTIKGITARRE**  
Münchner Volkstheater | 24. März | 20 Uhr

## Das kommende Afrika



Der senegalesische Schriftsteller und Ökonom Felwine Sarr legt mit seinem Manifest »Afrotopia« eine Vision für die intellektuell-spirituelle Neuerfindung des afrikanischen Kontinents vor.

nents am Abgrund und kurz vor der Apokalypse gezeichnet wird. Sarr konstatiert hierbei eine »symbolische Gewalt«, mit der Afrika von westlichen Kommentatoren immer wieder gezeichnet wird. Die andere Lesart zeichne ein optimistischeres Bild des afrikanischen Kontinents, in seiner Wirkung sei sie aber ebenso fatal. Ihr zufolge gehört die Zukunft in weltökonomischer Hinsicht den Afrikanern, ist ihr Land doch reich an Ressourcen und Rohstoffen. Imaginiert werde ein zukünftiges »Eldorado des Weltkapitalismus«.

Beide Ansätze eint, so Sarr, dass sie von einem westlichen Traum herrühren, einem Fortschrittsmythos, der seit dem 15. Jahrhundert in die ganze Welt exportiert wurde, häufig mit Waffengewalt. Sowohl beim positiven als auch beim negativen Bild »handelt es sich um die Träume anderer (...), bei dem die Hauptbetroffenen nicht zum kollektiven Träumen eingeladen sind«. Felwine Sarr betreibt sein vielschichtiges intellektuelles Projekt also im Sinne einer »Dekonstruktion der kolonialen Vernunft«. Ein Erbe dieser westlichen Vernunft sei der Kapitalismus, der sich mit seiner auf Effizienz und ausschließliche Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Verwertungslogik zersetzend auf die traditionellen afrikanischen Kulturen auswirke. Sarr verweist besonders auf den wirtschaftlichen Schaden, den der transatlantische Sklavenhandel im 19. Jahrhundert den afrikanischen Ländern zugefügt hat – Auswirkungen, von denen sich die Ökonomen auf dem Kontinent nie wieder erholt haben.

Daher argumentiert Sarr für eine selbstbewusste Neubestimmung des afrikanischen Kontinents, jenseits von Abhängigkeiten des Westens. Notwendig sei eine Emanzipation »vom weißen, westlichen Experten, der einem zeigt, wie man die Dinge richtig macht«. Verloren gehe im kulturellen Sinne eine afrikanische Identität, die es wiederzuerlangen und zu erhalten gelte. Als Positivbeispiel führt Sarr den, seiner Meinung

nach, geglückten Spagat der japanischen Gesellschaft zwischen Traditionsbewahrung einerseits und technologischer Aneignung wissenschaftlichen Fortschritts andererseits an. Ob dieser Vergleich angesichts weitreichender gesellschaftlicher Probleme in Japan sinnvoll ist, sei dahingestellt. »Der homo africanicus ist kein homo oeconomicus« hält Sarr desweiteren fest und empfiehlt afrikanischen Gesellschaften einen selbstbewussten Rückbezug auf die eigene Kultur und Sprache. So etwa solle ein eigenständiger Künstlerkanon gepflegt werden, und die Universitäten sollten ihren Unterricht in afrikanischen und nicht in westlichen Sprachen abhalten.

In seinem Postulat der Besinnung auf eine afrikanische Identität umschifft Sarr leider mit einer gewissen Scheu die zeittypisch heiklen Konsequenzen seiner Argumentation. Er will sein Projekt zwar explizit nicht im Sinne eines Kulturalismus und Essentialismus verstanden wissen – eher als eine Rückbesinnung –, konsequent durchexerziert wäre es das aber wohl. Angesichts der Gewalterfahrungen des afrikanischen Kontinents wäre es jedoch ein nachvollziehbarer Rückzug auf das Eigenbewusstsein. Sarrs Buch lädt ansonsten auf sehr lohnende Weise zu einer Infragestellung der westlichen Sicht auf den afrikanischen Kontinent ein. Woran denken wir, wenn wir an Afrika denken? »Afrotopia« zeigt, von welchen Klischees, Gemeinplätzen und Pseudogewissheiten dieses Denken oft befallen ist und dass es zu einem »Afrotopos«, der Utopie eines neuen Afrika noch ein weiter Weg ist. ||

**FELWINHE SARR: AFROTOPIA**  
Aus dem Französischen von Max Henninger | Matthes & Seitz, 2019 | 176 Seiten | 20 Euro

CHRIS SCHINKE

Der Bericht zur Rückgabe des afrikanischen Kulturerbes, den die französische Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und der senegalesische Ökonom Felwine Sarr Ende 2018 vorlegten, sorgte bei seinem Erscheinen für Furore. Darin empfehlen die beiden Autoren eine großzügige Rückgabe aller Kunstobjekte, die nicht mit Zustimmung der afrikanischen Eigentümer nach Frankreich gebracht wurden. Auch in Deutschland sorgte der Bericht für Debatten. Nun bringt der Verlag Matthes & Seitz Felwine Sarrs bereits im Jahr 2013 erschienene Schrift »Afrotopia« heraus. Viele der dort getätigten Überlegungen und Forderungen spiegeln auch den vielschichtigsten Bericht wider.

Sarrs Buch beginnt mit einer Untersuchung zweier gängiger westlicher Interpretationsrahmen, die gerne bemüht werden, wenn es darum geht, den augenblicklichen Zustand des afrikanischen Kontinents zu erfassen. Die eine Lesart sei dabei, so Sarr, von einer »Kollektiven Fantasie des Scheiterns« getragen. Sie betrachtet Afrika als einen Problempatienten, vornehmlich anhand seiner Defekte, Handicaps und gar Geburtsfehler. Diese latent zum Katastrophischen neigende Sichtweise zeige sich unter anderem in Medienbeiträgen etwa zur Aids-Krise, in denen das apokalyptische Bild eines Konti-

# »Japan macht erschreckend reaktionäre Politik«

Links: Doris Dörrie im Kreise ihrer Darsteller Golo Euler, Aya Irizuki und Felix Eitner und Kameramann Hanno Lentz | Rechts: Still aus »Kirschblüten & Dämonen«  
© 2018 Constantin Film Verleih GmbH/Mathias Bothor (2)

In dem Mystery-Drama »Kirschblüten & Dämonen«, einer Art Fortsetzung ihres Erfolgsfilms von 2007, »Kirschblüten – Hanami«, gibt Doris Dörrie ein unmissverständliches Statement gegen jegliche Form von Rechtsradikalismus ab. Und auch an Japan, jenem Land, in dem sie schon fünf Filme gedreht hat, lässt sie kein gutes Haar.



**Frau Dörrie, seit Jahren schon lieben Sie es, Ihre Werke im kleinstmöglichen Team zu realisieren. Gibt es für Sie beim digitalen Filmmachen auch negative Aspekte?**

Für mich gibt es da gar keine Nachteile. Es ist wirklich einfach nur ein großes Glück, dass ich so arbeiten kann. Für mich ist dadurch außerdem der Traum vom Cinéma direct in Erfüllung gegangen, der Traum, den die Nouvelle vague um Godard, Truffaut und all die anderen geträumt hat, nämlich mit der Kamera auf die Straße zu gehen und einfach drauf los zu filmen. **Ich gehe einmal davon aus, dass Sie auch Ihren Studenten an der HFF, an der Sie seit 1997 lehren, die Meister der Nouvelle vague ans Herz legen. Aber wen empfehlen Sie noch?**

Zum Beispiel einen Film von Hiro Kore-Eda. Das ist der Regisseur, der mit »Shoplifters« letztes Jahr die Goldene Palme in Cannes gewonnen hat. Ich halte seine Filme, die er davor gemacht hat, für noch schöner und toller, etwa »Nobody Knows«. Aber auch die alten Japaner, ob nun Ozu oder Mizoguchi, lege ich ihnen schon immer sehr ans Herz. Das hat natürlich mit meiner eigenen Begeisterung zu tun. Aber auch ganz ganz besonders und immer wieder den kürzlich verstorbenen Jonas Mekas, der zu meinem Haus- und Hof-Heiligen geworden ist. **Kommen wir nun zu Ihrem neuen Film. Eigentlich dachte ich ja, »Kirschblüten – Hanami« sei auserzählt.**

Das dachte ich auch (lacht).

**Aber jetzt haben Sie mich eines Besseren belehrt.**

Danke, das freut mich. Ich war auch erstaunt, was ich da noch so alles herausgefunden habe. Ich wollte ja nie ein Sequel drehen. Und »Kirschblüten & Dämonen« ist ja auch ein eigenständiger Film. Aber durch die Beschäftigung mit den Geistern bei »Grüße aus Fukushima« hatte ich dann irgendwann tatsächlich diese Idee, dass die Eltern als Gespenster zurückkommen.

**Jetzt stehen die Kinder im Fokus, Sie haben gewissermaßen einen Perspektivwechsel vollzogen.**

Im ersten Teil habe ich die Geschichte knallhart aus der Sicht der Eltern erzählt. Da sind die Kinder einfach nur furchtbar, und Rudi Angermeier sagt diesen Satz: »Kinder sind so enttäuschend«, den er jetzt als Geist auch nochmal wiederholt. Aber was denken eigentlich die Kinder über ihre Eltern? Das hat mich damals schon beschäftigt. Da gab es jedoch den Platz nicht dafür. Mich interessiert dabei strukturell und prinzipiell, wie wir alle in unseren Familienkonstellationen unser Drehbuch schreiben. Wer sind wir, wer war unsere Familie? Da besitzt jeder seine eigene Interpretation, seine eigene Geschichte. So wie in meinem Film jeder seinen Teller hat und niemals einen anderen haben darf.

**Können Dämonen einem helfen, mit seiner eigenen Geschichte klarzukommen?**

Wenn man den Mut hat, sich umzudrehen, um ihnen eine Tasse Tee anzubieten, dann schon. Wenn man ständig vor ihnen auf der Flucht ist, eher weniger.

**Fasziniert Sie es, wie die Japaner im Alltag mit diesen Dämonen umgehen?**

Das ist kompliziert. Diese Geister sind zwar Alltag. Aber das Sprechen darüber ist komplett tabuisiert. Niemand wird in Japan öffentlich über seine Dämonen und seine Ängste Auskunft geben. Das tut man nicht.

**In »Kirschblüten & Dämonen« geben Sie ein klares politisches Statement ab.**

Das ist mir sehr wichtig, auf vielen Ebenen. Ich wollte noch einmal klar erzählen, dass jede deutsche Familie eine Nazi-Vergangenheit hat. Dass wir nicht plötzlich so tun können, als wären wir alle Opfer gewesen. Wir müssen alle mindestens Mitläufer in den Familien gehabt haben, sonst hätte es das Nazi-Regime nicht geben können. Wir sollten uns umdrehen und diesen alten Dämonen ins Gesicht schauen. Dann können wir ganz anders mit dem umgehen, was gerade in unserem Land passiert. Jetzt sind wir alle aufgerufen zu kämpfen und die Demokratie zu verteidigen.

**Der Neffe von Golo Eulers Figur Karl greift zu einem drastischen Mittel und lässt sich ein Hakenkreuz auf die Stirn tätowieren. Haben Sie nicht gezögert, das umzusetzen?**

Nein, denn ich habe mich sehr mit diesem Thema beschäftigt. Die Jungen wissen ganz genau, welche Knöpfe man bei den Erwachsenen drücken muss. Und das finde ich auch in dieser Familienstruktur sehr interessant, dass es eben der Jüngste ist, der den Finger in die Wunde legt.

**Was will der junge Mann mit seiner Provokation erreichen?**

Er will erpressen, dass der Vater aus dieser Partei austritt. Dafür hat er eigens für seine Eltern ein raffiniertes Double Bind aufgebaut. Entweder er kommt wieder aus seinem Zimmer heraus und alle werden ihn fragen, was es denn mit dem Hakenkreuz auf sich hat. Oder er zieht sich komplett zurück, wird unsichtbar und tut damit das, was diese Familie schon immer betrieben hat. **Mit diesem Fanal auf der Stirn leben zu müssen, ist allerdings heftig.**

Sehr mutig. Vor allen Dingen, wenn man es macht, um etwas zu erreichen. Denn es entspricht ja nicht seiner Überzeugung, sondern ist das Gegenteil davon. Aber er ist nun mal der einzige, der die Dinge beim Namen nennt. Da gibt es eine direkte Verbindung zu den Urgroßeltern, was ja immer geleugnet wird. Der Antisemitismus, der Rechtsruck, der neue Faschismus, die Neonazis – all das gäbe es ohne die Alten nicht.

**Wenn ich »Kirschblüten & Dämonen« einem Genre zuordnen müsste, würde ich es Mystery-Drama nennen.**

Schön. Das werde ich mir sofort merken, ich sag dazu immer: eine deutsch-japanische Gespenstergeschichte.

**Oder was halten Sie von »tieftraurige Komödie«?**

(Lacht) Das klingt auch gut: tieftrauriges, komisches Mystery-Drama.

**Sie scheinen Gefallen daran zu finden, die Genres stets durcheinander wirbeln zu lassen?**

Das ist das, was mich auch am meisten am Schreiben und am Filmmachen interessiert: Wenn sich die Grenzen auflösen.

**Könnten Sie sich eigentlich vorstellen, in Japan zu leben?**

Nein. Da würde mir schon diese absurde Macho-Gesellschaft tierisch auf den Keks gehen. Und ich könnte auch nicht japanischer werden als ich eh schon bin. Die Formen und diese unendlichen Konventionen befolgen zu müssen, das würde ich niemals schaffen. Mir würde aber auch der extreme Rassismus in Japan auf den Geist gehen.

**Ist dieser Rassismus tatsächlich so stark vorhanden?**

Ja, der ist sogar extrem stark. Alles, was nicht japanisch ist, ist der Feind. Das ist nicht gern gesehen. Das erduldet man, aber man möchte es nicht an sich heranlassen, ins Land lassen. Und es gibt eine absolut erschreckend reaktionäre Politik. Gerade gab es einen neuen Gesetzentwurf, nachdem alle Transgender-Personen sterilisiert werden sollen, bevor sie heiraten. Und Fukushima ist immer noch nicht wirklich aufgearbeitet worden, blieb auch politisch ohne Konsequenzen. Es gibt wahnsinnig viele Dinge, die mich unendlich aufregen.

**»Kirschblüten & Dämonen« ist auch zu einem Vermächtnis für Kiki Kirin geworden, die Sie ein letztes Mal vor die Kamera holen konnten.**

Die wunderbare Kiki! Dass sie überhaupt zugesagt hat, war für mich ein so großes Geschenk. Und die letzte Einstellung, die sie im Film hat, war dann auch tatsächlich die letzte Einstellung ihres Lebens. Ich glaube, die Zusage, hier mitzuspielen, kam deshalb, weil sie genau in diesem Zimmer, wo sie jetzt die letzte Einstellung ihres Lebens gedreht hat, 1958 mit ihrer Karriere und mit Ozu begonnen hatte.

**Eine letzte Frage: Werden sie Ihr nächstes Projekt wieder in Japan drehen?**

Nein, nächstes Mal ist nicht Japan dran. Aber ich muss bestimmt bald wieder hin. Denn obwohl ich das Land manchmal so stark kritisiere, werde ich schnell wieder sehr heimwehkrank und muss dann doch immer wieder hin.

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

Anzeige

ARIANE ASCARIDE JEAN-PIERRE DARROUSSIN GÉRARD MEYLAN JACQUES BOUDET ANAIS DEMOUSTIER ROBINSON STEVENIN

## Das Haus am Meer

EIN FILM VON ROBERT GUÉDIGUIAN

**ab 21. März im Kino**

**KIRSCHBLÜTEN & DÄMONEN**

Deutschland 2019 | Regie: Doris Dörrie | Mit: Golo Euler, Aya Irizuki, Hannelore Elsner | **Kinostart: 7. März**

# Überzeitliche Gospel

In »If Beale Street Could Talk« übersetzt Barry Jenkins die Romanvorlage von James Baldwin in schattierungsreiche Kinobilder – eine Neubestimmung des amerikanischen Black Cinema.



Kiki Layne und Stephan James in »Beale Street«  
© Tatum Mangus Annapurna Pictures DCM (2)



Aufrichten der Schultern wird deutlich, dass sie bereits alles verstanden hat.

Wo James Baldwin der Geschichts- und Geschichtenschreiber der afroamerikanischen Bevölkerung war, hat Jenkins das Bebildern dieser Geschichte übernommen. Baldwin hatte immer wieder versucht, auch Drehbücher zu platzieren, was ihm nie gelang. Jenkins hat diesen Faden 45 Jahre nach Erscheinen des Romans nahtlos wiederaufgenommen, so als wäre das schon immer der Plan gewesen. Sein Film ist tragischerweise auch heute noch aktuell und macht deutlich, wie wenig sich seitdem für die Afroamerikaner in den USA geändert hat. Er öffnet eine historische Dimension, die nicht mehr ignoriert werden kann. Tishs und Fonnys Liebesgeschichte erzählt im Kleinen vom kollektiven Trauma. Historische Fotografien aus den 1960er-Jahren von Polizeigewalt gegen Afroamerikaner

SOFIA GLASL

Die Beale Street in Memphis ist ein mythischer Ort und könnte doch realer nicht sein. Denn sie führt nicht nur durch Memphis, sondern durch die Geschichte und Identität der Afroamerikaner. Hier wurden der Blues und der Jazz geboren. Hier nimmt James Baldwins »If Beale Street Could Talk« seinen Ausgang und somit auch Barry Jenkins' Verfilmung des Romans. Sie führt nach Harlem in New York, wo die neunzehnjährige Tish ein Kind von ihrem Freund Fonny erwartet. Fonny sitzt im Gefängnis für eine Vergewaltigung, die er nicht begangen haben kann. Man kann nur vermuten, was ihm dort widerfährt, Jenkins deutet lediglich an, dass die Weißen dort alles mit ihnen machen dürfen. Die Schrammen und Blutergüsse zeugen von den körperlichen Misshandlungen. Doch in Fonnys traurigem, erschöpften Blick liegt ein tiefer sitzender, vererbter Schmerz. Polizeigewalt und systematische Diskriminierung hinterlassen Spuren, lange nachdem die körperlichen Verletzungen verheilt sind. Von diesem kollektiven Schmerz, dem kollektiven Trauma der Sklaverei und Diskriminierung handelt »If Beale Street Could Talk« und davon, wie er zum

Alltag der afroamerikanischen Bevölkerung gehört. Aber auch davon, wie die Menschen ihm trotzen und Hoffnung aus Liebesgeschichten wie der von Tish und Fonny schöpfen.

Jenkins bleibt nah an Baldwins Roman, der aus Tishs Perspektive erzählt. In wenigen Voice Overs zitiert er direkt. Doch sind es seine präzise komponierten Bilder, die sich regelrecht einbrennen. Der Film ist bestimmt von langen Blicken – zwischen Tish und Fonny, wenn sie sich im Gefängnis durch eine Glasscheibe anschauen –, aber auch von deren Verlängerung in den Zuschauerraum. Wie bereits in seinem oscarprämiierten Film »Moonlight« aus dem Jahr 2017 lässt Jenkins seine Figuren immer wieder in die Kamera schauen. Diese langen Porträts und Charakterstudien sagen mehr über den Schmerz und die Verwirrung der Figuren, als Worte es fassen könnten.

Als Tish etwa versucht, ihrer Mutter zu gestehen, dass sie schwanger ist, muss sie nur schüchtern »Mama?« fragen und hat alles gesagt. Aus ihrer Perspektive ist der Rücken der Mutter zu sehen. In nur einem kleinen Zucken des Nackens, einem

erinnern daran, dass Roman und Film zwar fiktiv sind, aber auf einer übergreifenden Erfahrung basieren.

Jenkins wählt bewusst erdige Farben, die einerseits die Siebzigerjahre widerspiegeln, aber auch, ähnlich wie in »Moonlight«, eine neue Ästhetik heraufbeschwören. Jedes Gesicht und jeder Körper in »If Beale Street Could Talk« hat eine eigene Farbschattierung. Damit setzt Jenkins einen neuen Standard für das Black Cinema, das weit mehr als nur eine Farbe hat und macht eine alternative afroamerikanische Filmgeschichte sichtbar, die sämtliche Stereotype durch individuelle Charakterstudien ersetzt. Mit ihnen moduliert er Baldwins Ton zu einem überzeitlichen Gospel, der die Schönheit, Vielfältigkeit und Warmherzigkeit einer Kultur feiert, die bisher im Film marginalisiert wurde. ||

**BEALE STREET (OT: IF BEALE STREET COULD TALK)**

USA 2018 | Regie: Barry Jenkins | mit: Stephan James, Regina King, Colman Domingo | 117 Minuten | **Kinostart: 7. März**

# Der Charme des Schießens

David Lowerys »Ein Gauner und Gentleman« ist ein liebenswerter Rückblick auf Robert Redfords Karriere.

Robert Redford hat sich mit Gefängnisausbrüchen, Raubüberfällen und Trickbetrügereien in die Filmgeschichte eingeschrieben. Seit über 50 Jahren ist er eine der Größen Hollywoods. Es wäre ungerecht, seinen nun angeblich letzten Film »Ein Gauner und Gentleman« als eine Revue all dieser Stationen zu bezeichnen. Doch hat Regisseur David Lowery eine charmante Hommage an Redfords Rollen, aber auch an ein Kino gedreht, das es heute nur noch selten gibt. Der Film basiert auf einem Artikel, den der »New Yorker« 2004 über den Bankräuber Forrest Tucker veröffentlichte, der es in seiner ebenfalls Jahrzehnte umspannenden Karriere zu einem stattlichen Strafregister gebracht hat. Lowery puzzelt diesen Rückblick liebevoll aus Jugendfotos und Filmszenen aus Redfords Karriere zusammen. Tucker fällt bei allen Überfällen mit zuvorkommender Höflichkeit auf und brachte es zum Ruf des großväterlichen Gentleman-Bankräubers. Anders als seine jungen Kollegen, die es aufs Geld abgesehen haben, kann Forrest die Überfälle einfach nicht lassen – er mache das nicht, um zu überleben, sondern weil der Beruf sein Leben sei, sagt er einmal. Zu schön sind jene Szenen, in denen die Polizei ihn bereits eingeholt hat und er mit einem diebischen Grinsen wieder aufs Gaspedal steigt und eine weitere Verfolgungsjagd anzettelt. Er entschuldigt sich bei seinen



Robert Redford in »Ein Gauner und Gentleman« | © 2018 Eric Zachanowich DCM

Opfern immer beinahe dafür, dass er ihnen eine Waffe vorhält. Das Publikum bekommt diese erst gar nicht zu Gesicht. Das ist aber auch egal, denn Redfords strahlende Augen und sein entwaffnendes Lächeln sind die einzigen Geschütze, die er auffahren muss, um zu bekommen, was er will. Man glaubt manchmal, den jungen Frauenschwarm Redford vor sich zu haben. Tucker lernt auf einer seiner vielen Fluchtfahrten die Witwe Pearl kennen – gespielt von Sissy Spacek. Die Handlung von »Ein Gauner und Gentleman« ist damit recht vorhersehbar, doch ist es ein Genuss, den Darstellern dabei zuzuschauen, wie sie in einem

Diner oder auf einer Veranda sitzen und sich aus ihren Leben erzählen. Die Chemie zwischen den beiden ergänzt die klassische Struktur und Lowerys Faible für körnige 16-mm-Bilder zu einem jener zeitlosen und aus der Zeit gefallen Filme, die man auch nach Jahren gerne wieder hervorholt. || **sg**

**EIN GAUNER UND GENTLEMAN (OT: THE OLD MAN AND THE GUN)**

USA 2018 | Regie: David Lowery | Mit: Robert Redford, Sissy Spacek, Casey Affleck, Danny Glover, Elizabeth Moss, Tom Waits  
93 Minuten | **Kinostart: 28. März**

Anzeige

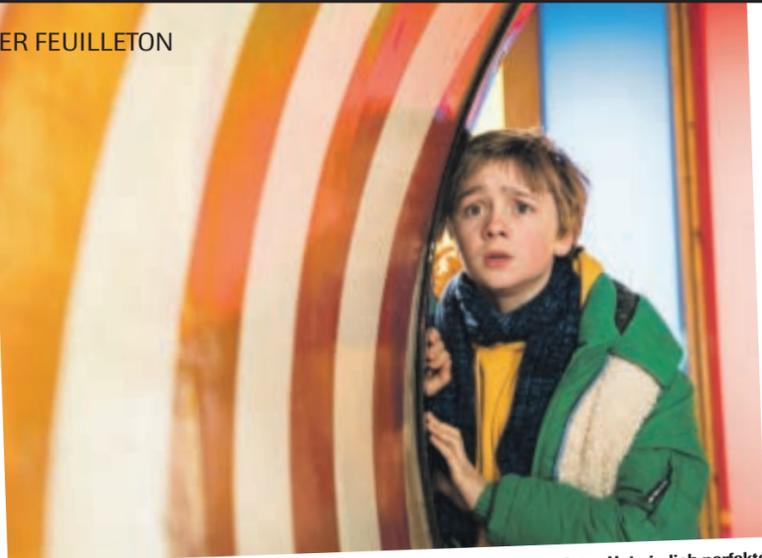
**GÄRTNER PLATZ THEATER**

**LA STRADA**

Musik Nino Rota  
Choreografie Marco Goecke

März 27 / 29 April 3 / 7 / 11

TICKETS | TEL +49 (0)89 2185 1960 | www.gaertnerplatztheater.de



Links: Marcus H. Rosenmüller || Mitte: Luis Vorbach in »Unheimlich perfekte Freunde« || Rechts: David Kross und Freya Mavor in »Trautmann« | © SquareOne Entertainment (3)

# Mögen die »Rosi«-Festspiele beginnen

Binnen weniger Wochen kommen zwei neue Filme von Marcus H. Rosenmüller in die Kinos: Das Biopic »Trautmann« und der Kinderfilm »Unheimlich perfekte Freunde«. Und dazwischen steht der arbeitssame Oberbayer im Vereinsheim auf der Bühne.

THOMAS LASSONCZYK

Wenn man mit seinem ersten abendfüllenden Spielfilm auf Antrieb ein Millionenpublikum erreicht, Bayerische und Deutsche Filmpreise gewinnt und selbst bei der Kritik Staunen und Anerkennung hervorrufen kann, dann kann man sich in dem Moment wohl nicht glücklicher schätzen. Allerdings macht das die Aufgaben, die danach kommen, nicht unbedingt leichter. Ein bisschen so ist es Marcus H. Rosenmüller ergangen. Der sympathische Oberbayer, 1973 in Tegernsee geboren, legte nach Abschluss seines Studiums an der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film ein fulminantes Regiedebüt hin: »Wer früher stirbt ist länger tot« definierte den bayerischen Heimatfilm neu und zog eine wahre Welle ähnlich gelagerter Werke nach sich. »Rosi«, wie Rosenmüller nicht nur von Freunden, sondern auch in der Branche liebevoll genannt wird, blieb in der Folge seiner Linie, seinem Stil, seinen Themen zwar treu, aber er kopierte sich nicht. Stattdessen machte er mit dem Bobfahrer-Film »Harte Jungs« seiner Leidenschaft für den Sport Luft, versuchte sich mit »Räuber Kneißl« an einem historischen Stoff und faszinierte mit dem Kinderfilm »Die Perlmutterfarbe«. Binnen weniger Jahre entstanden unter anderem auch die für den BR realisierte Tandern-Trilogie, die 2007 mit »Beste Gegend« und »Beste Zeit« begann und 2014 mit »Beste Chance« ihren Abschluss fand. Inzwischen hat »Rosi« ein wenig den Fuß vom Gas genommen, er bringt jetzt nicht unbedingt alle sechs Monate einen Film ins Kino, wie es eine Zeitlang tatsächlich der Fall war. Aktuell sind sogar schon vier Jahre seit der letzten Regiearbeit vergangen. Und das war die Dokumentation »Hubert von Goisern – Brenna tuat's schon lang«.

Der Zufall will es nun, dass 2019 zwei Rosenmüller-Filme binnen kürzester Zeit in den Kinos anlaufen: »Trautmann« am 14. März und »Unheimlich perfekte Freunde« nur drei Wochen später am 4. April. Die beiden Projekte entstanden natürlich nicht parallel, aber aus produktionstechnischen, verleihsstrate-

gischen und anderen Gründen sind sie eben so nahe zusammengerückt. Mit »Trautmann« kann »Rosi«, der früher selbst ganz gut gekickt hat, seiner großen Liebe für den Fußball Ausdruck verleihen. Erzählt der Film doch die authentisch verbrieft Geschichte des deutschen Torhüters Bert Trautmann, der während des Zweiten Weltkriegs in englische Gefangenschaft geriet, danach auf der Insel blieb und – trotz anfänglicher Anfeindungen der Fans gegenüber dem »Nazi« – bei Manchester City eine ganz große Nummer wurde. Unsterblichkeit erlangte er schließlich, als er 1956 im Cup Final trotz gebrochenen Halswirbels weiterspielte und so seinem Team durch einige spektakuläre Paraden den Sieg sicherte. Rosenmüller ist aber nicht nur an einer Fußballheldenstory interessiert, er nutzt die bewegende Liebesgeschichte zwischen dem von David Kross kongenial verkörperten Bert Trautmann und der jungen Engländerin Margaret (Neuentdeckung Freya Mavor) für ein flammendes Plädoyer für Versöhnung, Frieden und Völkerverständigung. Dieser »Human Touch« zieht sich nun auch durch »Unheimlich perfekte Freunde«, mit dem »Rosi« nach »Die Perlmutterfarbe« einen weiteren Kinderfilm vorlegt. Im Zentrum der Handlung steht der zehnjährige Frido, der auf alles Bock hat, nur nicht aufs Lernen. Da kommt ihm der Zufall zu Hilfe. In einem Spiegelkabinett auf dem Jahrmarkt erweckt er sein Ebenbild zum Leben. Und dieser Doppelgänger kann alles, was Frido nicht kann, zum Beispiel gute Noten schreiben. Doch dann wächst der falsche Frido dem echten über den Kopf, mit fatalen Folgen. Rosenmüller, der hier Goethes »Faust« auf originelle Weise variiert, erweist sich zum einen als virtuoser Köhner in puncto Schauspielführung, was ihm insbesondere Naturtalent Luis Vorbach als Frido und die herrlich überzogen agierende Margarita Broich als Lehrerin Frau Klawitter mit grandiosen Leistungen zurückzahlen. Zum anderen zeigt er sich als Meister im Verknüpfen unterschied-

lichster Genres wie Familiendrama, Fantasy-Spektakel und Slapstick-Comedy. Bei allem Entertainment vergisst er aber nicht, eine Lanze für die Kinder, die Kindheit zu brechen und gegen schulischen Leistungsdruck und elterliche Tyrannei aufzubegehren, wobei wir wieder beim humanen Aspekt wären.

Rosenmüller, der sich selbst als mittelmäßigen Schüler bezeichnet, hat inzwischen selbst die Fronten gewechselt und ist seit einigen Monaten als HFF-Dozent tätig. Er sieht diese Tätigkeit als Geschenk und ist der Meinung, dass die Arbeit mit den Studenten jener mit den Kindern am Set ähneln würde. Und weil zwischen Regieführen, Drehbuchschreiben und an der Uni Lehren immer noch ein bisschen Platz ist, tritt Rosenmüller zusammen mit seinem Freund und Haus- und Hofkomponisten Gerd Baumann hin und wieder auf bayerischen Kleinkunsth Bühnen auf. Dabei geben die beiden Gedichte zum Besten, »vor allem, wenn sie sinnfrei sind und Wörter wie Streichwurstbrot, Umgehungsstraße oder Binnenvogel darin vorkommen«, so ein Presstext. Das Programm heißt »Wenn nicht wer du« und wird am 27. März um 19.30 Uhr im Vereinsheim in der Occamstraße gegeben, also genau zwischen den Kinostarts von »Trautmann« und »Unheimlich perfekte Freunde«. Die »Rosi«-Festspiele können beginnen. ||

## TRAUTMANN

Deutschland/Großbritannien 2019 | Regie: Marcus H. Rosenmüller | Mit: David Kross, Freya Mavor, John Henshaw  
**Kinostart: 14. März**

## UNHEIMLICH PERFEKTE FREUNDE

Deutschland 2019 | Regie: Marcus H. Rosenmüller | Mit: Luis Vorbach, Jona Gaensslen, Margarita Broich | **Kinostart: 7. April**

Anzeige



**BÜRGERHAUS**  
PULLACH

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
T. 089 744 752-0 www.buergerhaus-pullach.de

**Theater**

21. März 2019 20 Uhr  
**Frau Emma kämpft im Hinterland**  
Ilse Langner  
(Württembergische Landesbühne Esslingen)

02. April 2019, 20 Uhr  
**Wie es Euch gefällt**, W. Shakespeare  
(Neues Globe Theater)

**Jazz & More**

12. März 2019, 20 Uhr  
**Grupa Janke Randalu**  
Kristjan Randalu (p), Bodek Janke (dr)

04. April 2019, 20 Uhr  
**Emil Brandqvist Trio**  
Brandqvist (dr), Turunen (ks), Thornberg (db)

**Klassik**

14. März 2019, 20 Uhr  
**Jerusalem Quartet**  
(Beethoven, Bartók)

26. März 2019, 20 Uhr  
**Soyoung Yoon** (Violine)  
**Prager Philharmonie** (Haydn, Mozart, Tartini)



Oben: Ein Mann mit einer Vision (Thomas Solivérès) und die skeptischen Geldgeber (Simone Abkarian und Marc Andreoni) || Unten: Vorhang auf für Cyrano (Olivier Gourmet) | © PROKINO Filmverleih GmbH

BEATRIX LESER

Es ist ganz einfach: Für eine gelungene Komödie braucht man nur eine Liebesgeschichte in drei Akten: 1. Akt Einführung, 2. Akt Intrige, 3. Akt glückliches Ende. So stellt es sich zumindest der Pariser Schauspieler Constant Coquelin (dargestellt vom mehrfach preisgekrönten Olivier Gourmet) vor. Im Dezember 1897 braucht er einen schnellen Erfolg, um sein Théâtre de la Porte Saint-Martin vor dem Ruin zu retten. Und es ist die berühmte Sarah Bernhardt (Clémentine Célerié), die ihn mit dem Dichter Edmond Rostand (Thomas Solivérès) zusammenbringt. Sie ist überzeugt von seinem Talent und will ihm aus seiner zweijährigen Schaffenskrise heraushelfen – schließlich hat er auch noch eine Familie zu ernähren. Die Sorge, keinen Erfolg zu haben, der Mangel an Selbstbewusstsein, der Anspruch an die eigene Arbeit sind Hindernisse, die dem jungen Poeten

noch einige Bedingungen: So muss eine Fechtzene drin sein, sein unbegabter Sohn eine große Rolle und die Exgeliebte der Geldgeber, Maria Lagault (herrlich: Mathilde Seignier), eine Hauptrolle bekommen.

Aus seiner Schreibblockade helfen Rostand Jeanne (Lucie Boujenah), eine Garderobiere, die sein Freund Léo (Tom Leeb) begehrt. Für ihn schreibt er heimlich die Liebesbriefe an Jeanne. Aus dem Briefwechsel zieht Rostand jetzt seine Ideen für die Bühnenhandlung und Jeanne wird – zunächst unerkannt – zu seiner Muse.

Statt in drei Akten wird nun in fünf das Schicksal des durch eine lange Nase missgestalteten Dichters und Soldaten Cyrano erzählt. Dieser liebt seine Cousine Roxane, doch aus Angst vor Zurückweisung gesteht er ihr seine Liebe nicht. Für seinen

# Bring' sie zum Träumen!

Alexis Michalik erzählt die Entstehung des erfolgreichsten Stückes der französischen Theatergeschichte.

im Weg stehen. Hinzu kommen die große Konkurrenz durch den erfolgreichen Autor Georges Feydeau – seine Rolle hat Regisseur Alexis Michalik selbst übernommen. Die ersten Lichtspieltheater öffnen, da wirkt ein Versdrama in Alexandrinern eher gestrig.

Als Rostand trotz aller Bedenken mit Coquelin handels-einig wird, hat er nur den Titel: Cyrano de Bergerac. In drei Wochen muss er liefern. Außerdem stellt ihm sein Auftraggeber

Freund Christian schreibt er Liebesbriefe, aber erst 15 Jahre nach dessen Tod erkennt Roxane, dass Cyrano der Autor war.

Die Pariser Aufführung wurde zum Sensationserfolg und nach 40 Vorhängen blieb der Vorhang oben. Die Schauspieler trug man anschließend durch die Straßen von Paris. Rostands Muse Jeanne dankte ihm am Ende dafür, dass sie »heute Abend die Engel duzen durfte«.

Michalik gelingt eine rasante Komödie im Theaterumfeld. Wortwitz, Tempo und Verwicklungen klingen an die Feydeauschen Komödien an, ohne antiquiert zu wirken. Seine Darsteller überzeugen, vor allem im ständigen Wechsel von Theaterproben, Bühnenhandlung und Filmgeschehen.

Die Parallele zu »Shakespeare in Love« ist nicht ganz zufällig. Michalik war so beeindruckt von dieser Verfilmung, dass er nach einem französischen Pendant suchte und auf die Figur des Cyrano stieß. Doch aus Geldmangel reichte es vorerst nur für eine Bühnenversion der Entstehungsgeschichte, mit der er allerdings 2016 einen großen Bühnencoup landete und zweimal den bedeutenden Theaterpreis Prix Molière – als bester Autor und bester Regisseur – gewann. In seinem ersten abendfüllenden Spielfilm zeigt Michalik nun, dass sich die Illusionsmaschinen Theater und Film kongenial ergänzen können. ||

## VORHANG AUF FÜR CYRANO

(Originaltitel: Edmond) | Frankreich/Belgien 2018 | Regie: Alexis Michalik | Mit: Thomas Solivérès, Olivier Gourmet, Mathilde Seignier, Lucie Boujenah | 112 Minuten | **Kinostart: 21. März**



Julia Jentsch in »Frau Mutter Tier« | © Alpenrepublik

CHRISTIANE PFAU

Um es gleich zu sagen: Das hätte ein toller Film werden können. Mit dieser Besetzung! Marie (Julia Jentsch) in Beige und Blau als sandgestrahlte Perfektionistin, Nela (Alexandra Helmig) als Mutter, die von Herzen gern arbeitet, Tine (Kristin Suckow) als erfolgreiche Bloggerin, Rebecca (Mira Mazumdar) im Dauercasting und nicht zuletzt Brigitte Hobmeier als scheinbar tiefenentspannte Ariane – sie alle spielen Mütter am Rande des Nervenzusammenbruchs, im schönen Münchner Sommer, wo es anscheinend vor allem Kinderspielplätze gibt und sonst nicht viel. Das sieht in den ersten paar Momenten richtig vielversprechend aus. Wären da nicht die schrecklichen Dialoge, die so hölzern sind, dass man bald das Gefühl von Spreißeln im Ohr hat. Frauen im Hamsterrad der Mehrfachbelastung, die in jeder Lebenslage super sein wollen, sind nur für einen begrenzten Zeitraum lustig. Dann bräuchte es einen entschiedenen Tonwechsel. 48 Minuten sind eindeutig zu lang, bis Julia Jentsch endlich zu fluchen beginnt, als Emil vom Dach des Spielhäuschens fällt. Man hofft, dass der Film jetzt endlich aufs richtige Gleis kommt: Satire? Böse? Rasant? Leider nichts davon. Die Mütter müssten längst ausflippen, aber nicht einmal Gundi Ellert als genretypische Pest&Cholera-Schwiegermutter schafft es, die Dynamik irgendwie zu steigern. Nach einer Stunde und

neun Minuten fangen die Frauen endlich, aber absehbar zu switchen an: weg mit dem schlechten Gewissen, den Mann mal ans Kind lassen, das macht der doch gar nicht so verkehrt, und Geld für Leistung verdienen ist auch nicht so falsch. Und dass man keine vegane Bäckerkönigin sein muss zum Glücklichen, ist auch eine wichtige Erkenntnis. Das letzte Viertel des Films ertrinkt darin, dass Klischees mit Klischees totgeschlagen werden. Es reicht nicht, Spaghetti Bolognese mit den Händen zu essen oder sich als Mutter selbst mal auf die Schaukel zu setzen, um den überfälligen Kurswechsel zu demonstrieren. Alexandra Helmig und Rudi Gaul kommen in ihrem Drehbuch nicht über die erwartbaren Stereotypen im gesellschaftlichen Rollenspiel hinaus, und die bekanntlich wunderbaren Schauspielerinnen (inklusive Ines Hollinger als hochschwängere Agenturassistentin) bleiben weit hinter ihren Möglichkeiten zurück. Mütter im Selbstoptimierungsstress könnten boshaft lustig sein. Leider nicht in diesem braven Komödienversuch. ||

## FRAU MUTTER TIER

Regie: Felicitas Darschin | Mit: Julia Jentsch, Alexandra Helmig, Gundi Ellert u. a. | 92 Min. | **Kinostart: 21. März**

# »Ich kann auch nicht backen«

Viel zu brav: Ein Komödienversuch über Mütter am Rande des Nervenzusammenbruchs.

Anzeige

➤ Film-Konzepte
auch als eBook

FILM-KONZEPTE  
53 2/2019  
Claudia Lenssen (Hg.)

**Ula Stöckl**

Claudia Lenssen (Hg.)  
**Heft 53**  
**Ula Stöckl**  
2019, 123 Seiten, zahlreiche farbige und s/w-Abbildungen  
€ 20,-  
ISBN 978-3-86916-801-2

Innerhalb des Neuen deutschen Films hat Ula Stöckl (\*1938) als eine der ersten und eigenwilligsten Regisseurinnen eine besondere Geschichte.

Dieses Heft geht den utopischen Entwürfen eines anderen, sinnerfüllten und erotischen Lebens in Ula Stöckls weitverzweigtem Werk nach. Der Wunsch, Liebe, Arbeit und Kreativität ausleben zu können, macht die Frauen in ihren Filmen zu Grenzgängerinnen.

**etk**  
edition text+kritik · 81673 München · www.etk-muenchen.de

Anzeige

**BAYERISCHES STAATSBALLET**

**JEWELS**  
11.4.

**DIE KAMELIENDAME**  
12.4.

**ONEGIN**  
13.4.

**MATINEE DER HEINZ-BOSL-STIFTUNG**  
14.4.

**DER WIDERSPENSTIGEN ZÄHMUNG**  
14.4.

**SPARTACUS**  
15.4.

**PORTRAIT WAYNE MCGREGOR**  
16.4.

**ALICE IM WUNDERLAND**  
17.4.

**ANNA KARENINA**  
18.4.

**BALLETTFESTWOCHE**  
**11. – 18. APRIL 2019**

TICKETS & INFOS  
MNM.STAATSBALLET.DE

SUPPORTED BY Van Cleef & Arpels



# Das Kino ist tot – es lebe das Kino!



ASTOR Film Lounge  
© Jan Bitter (3)

Ende des Jahres schließt das Gabriel seine Pforten. Gleichzeitig erstrahlt das Arri als Astor Film Lounge in neuem Glanz. München verliert also einen liebevoll geführten Familienbetrieb und gewinnt ein protzig-glamouröses Lichtspielhaus.

THOMAS LASSONCZYK

»Ich liebe den Geruch von warmem Popcorn am Abend«. Dieses, zugegeben, etwas abgewandelte Zitat von Captain Kurtz alias Marlon Brando aus Coppolas »Apocalypse Now« hat für mich bald keine Relevanz mehr. Zumindest, was mein Lieblingskino, mein heimliches Wohnzimmer, meine zweite Heimat betrifft. Denn das Gabriel macht Ende des Jahres zu. Schmerzlich ist es immer, wenn ein Kino unwiederbringlich seine Pforten schließt, aber in diesem Fall tut es besonders weh. Denn mehr als 20 Jahre lang pilgerte ich nahezu täglich in die Dachauer Straße, um mir im Schichtbetrieb manchmal drei, vier Filme hintereinander anzuschauen, gigantische Hollywood-Blockbuster, deutsches Betroffenheitskino, britische Social Comedies, süßes Prinzessinnen-Märchen, das volle Programm. Dabei genoss ich nicht nur das totale Leinwandlerlebnis, sondern auch die Rundumbetreuung von Herrn Büche und seiner Tochter Alex, die sich rührend und immer gut gelaunt um ihr Publikum kümmerten, beim Fachsimpeln Kinoexpertise an den Tag legten und jedem Stammgast den Getränkewunsch von den Lippen ablesen konnten (bei mir: »Große Apfelschorle mit Leitungswasser?«). Warum die zwei idealistischen Cinema-Enthusiasten mit dem Lichtspieltheaterbetrieb aufhören, hat mannigfaltige, wenn auch wenig überraschende Gründe: Das mächtige Mathäser, das jeden potenziellen Kinobesucher um den Hauptbahnhof-Distrikt wie ein Schwamm in sich aufsaugt, die generell rückläufigen Zuschauerzahlen und die Orientierung hin zu den Streaming-Diensten, um nur ein paar zu nennen. Doch Jammern hilft nichts, ich werde dem familiengeführten Gabriel jedenfalls bis zuletzt die Treue halten, im März freue ich mich dort auf den herrlich blu-

tigen Liam Neeson-Thriller »Hard Powder« und den nicht weniger packenden Neo-Noir-Krimi »Destroyer« mit Nicole Kidman. Ich werde wohl am Dienstag gehen. Da ist Kino-tag und der Eintritt kostet nur 6 Euro 50!

Exakt das Doppelte, 13, in Worten, dreizehn Euro musste ich berappen, als ich mir vor kurzem »Bohemian Rhapsody« im neu eröffneten Arri, jetzt »Astor Film Lounge im Arri«, angesehen habe. Aber man bekommt auch was für sein Geld: starken Atmo-Sound, perfekte Beinfreiheit, bequeme Liegesessel, die zum Eindösen verleiten (aber nicht bei diesem Film). Und dann der Clou: Fünf Minuten vor Filmbeginn bestellt man bei einer verbindlich freundlichen Dame (in ihrem früheren Leben hat diese wohl mal Eiskonfekt verkauft) ein Getränk, in meinem Fall Gin Tonic, das dann stilecht im Glas, und garantiert noch bevor das Licht ausgeht, serviert wird. Ansonsten wird man schon beim Eintritt ins Foyer förmlich erschlagen von Samt und Seide, von Glas und Glitzer, das Ganze erinnert in seiner perfekten Eleganz fast ein bisschen an ein Luxushotel aus den dekadenten 1920er Jahren. Und schon kommt bei mir die Frage auf: Wer kann, wer will sich so etwas (öfter als einmal im Jahr) leisten? Die Amazon-Netflix-Jugend, die einst als Kassengarant das Kino bevölkerte, sicher nicht. Und die Alten, die abends schon immer lieber vor dem Fernseher saßen? Vielleicht lockt die ja ein guter Tropfen vom edlen kalifornischen Roten ins neue Arri? Denn an der Bar dort wird, ganz filmaffin, Francis Ford Coppola Director's Cut Cabernet Sauvignon kredenz. Für 69 Euro 50 die Flasche! Nichts gegen Ihren Wein, Mister Coppola, aber dann bleibe ich doch lieber beim Popcorn und im Gabriel. ||

Das Gärtnerplatztheater klotzt mit »Drei Männer im Schnee«, einem beglückenden Operetten-Spektakel.

STEFAN FREY

»Das Grandhotel Bruckbeuren gehört zu den ganz teuren«, singt der Chor in der großen Verwandlungsszene von »Drei Männer im Schnee«. Und auch die Uraufführungsproduktion dieser Revueoperette im Gärtnerplatztheater gehört sicher in diese Preisklasse. Intendant Josef E. Köpplinger hat an nichts gespart. Er fährt alles auf, was sein Theater zu bieten hat: ein prächtig aufspielendes Orchester, einen spielfreudigen Chor nebst Kinderchor, behände Tänzer, mit Skiern stappend, dazu viel Schnee von gestern und heute, eine Art-déco-Hotelfassade samt Bergpanorama und glamouröse Kostüme, von Dagmar Morell stilecht in 30er-Jahre-Façon gebracht. Sogar der violette Anzug von Herrn Tobler ist vom Feinsten, auch wenn er darin eigentlich wie ein armer Schlucker aussehen soll. Ob er nämlich als solcher genauso gut behandelt wird wie sonst als Millionär, will er ausgerechnet in Bruckbeuren herausfinden. Dieser wunderliche Fabrikant aus Berlin ist die Hauptfigur sowohl der Revueoperette als auch von Erich Kästners gleichnamigem Roman. Hier wie da funken ihm Tochter und Hausdame dazwischen. Sie informieren die Hoteldirektion über den ärmlich aussehenden Gast, der in Wahrheit Millionär und demnächst zu erwarten sei.

Und tatsächlich, als er eintrifft, wird er zuvorkommend bedient. Nur ist es nicht Tobler, sondern Dr. Fritz Hagedorn, ein arbeitsloser Reklametexter. Als dann Tobler ankommt und sich als Schulze ausgibt, landet er in der Dachkammer.

Dass dieses soziale Experiment dann doch gut ausgeht, dafür hat schon Erich Kästner 1934 gesorgt. Ein Jahr, nachdem seine Bücher von den Nazis verbrannt worden waren, verpasste er seiner ursprünglich bitterbösen Geschichte von der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit ein versöhnliches Ende. Schließlich war damals die Blütezeit der Revueoperette. Dass Thomas Pigor diese Form jetzt für das Gärtnerplatztheater adaptiert, ist also nur konsequent. Er holt nach, was Kästner vor 85 Jahren versäumt hat. Und das gelingt ihm mit Leichtigkeit. Er lockert die stubenreine Story erotisch auf, findet lustig pointierte Gesangstexte, ein Qualitätslibretto. Pigors Herkunft

vom Musikkabarett ist da durchaus von Vorteil, auch bei den Musiknummern, die er, sein Klavierpartner Benedikt Eichhorn und der Max-Raabe-Begleiter Christoph Israel vertont haben: feine Chansons, witzige Stilkopien und ironische Schnaderhüpferl. Für die größeren Formen und das Arrangement hingegen ist Konrad Koselleck zuständig, der aus der möglichen Operette letztlich doch ein Musical macht. Das liegt zum einen am Big-Band-Sound, der wenig Spielraum für Nuancen lässt (umso erstaunlicher, wie Dirigent Andreas Kowalewitz ihn trotzdem nutzt), aber auch an einer Musikdramaturgie, die vor allem auf Tempo setzt.

Den Sängern, allen voran dem Liebespaar Julia Klotz und Armin Kahl, fällt es da nicht immer leicht, ihre Rollen differenziert zu gestalten. Erwin Windegger und seinem Kammerdiener Alexander Franzen gelingt das schon besser. Am besten freilich macht es

Sigrid Hauser als verruchte Salonschlange Frau Calabré. Als einzige Figur bringt sie die Doppelbödigkeit der Operette ins Spiel. Ungetriebenen Operettenschmäh bieten auch die typisierten Tiroler in Gestalt charmant neckischer Milchfrauen oder jodelnder Zimmermadeln. Choreograf Adam Cooper arbeitet gekonnt der gewaltigen Theatermaschinerie zu, die Regisseur Köpplinger mit Hilfe seines erfahrenen Bühnenbildners Rainer Sinell in Gang gesetzt hat. Die Inszenierung läuft wie geschmiert weiter, kennt keinen Stillstand – weder für die Mitwirkenden noch für das Publikum. Am Ende tobt es vor Begeisterung – erschöpft und beglückt von so viel Revuezauber im Schnee. ||

**DREI MÄNNER IM SCHNEE**

Gärtnerplatztheater | 3., 10. März | 18 Uhr  
6., 7. März | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851960  
www.gaertnerplatztheater.de

## Der Charme des Leichten

## Großstadtgefühle

Das Deutsche Theater bringt »Cabaret« nach München, als Musical mit vielen Ebenen.

RALF DOMBROWSKI

Judi Dench war nicht immer »M«. Als junge Schauspielerin glänzte sie beispielsweise am Londoner Palace Theatre als Sally Bowles in der Theaterfassung von John van Drutens und John Kanders Musical »Cabaret« und füllte die Rolle mit einer Intensität, die auch nach Jahrzehnten noch den Regisseur Tim Litter fasziniert. Er ist für die Neuinszenierung des Stoffs am English Theatre in Frankfurt verantwortlich, die das Deutsche Theater nun auch nach München bringt. »Unser besonderes Interesse

lag in der Ausarbeitung der Charaktere«, erklärt er die Ideen, die er mit seinem Team umgesetzt hat. »Wenn man unsere Sally Bowles mit der beispielsweise des Filmes vergleicht, dann stellt sie sich weit mehr als menschliches Wesen dar, nicht so sehr als Kunst- oder Bühnenfigur. Da knüpfen wir an die Tradition an, als das Stück vor Jahrzehnten mit Judy Dench gespielt wurde. Es ging viel mehr um die Verkörperung der Figur, einer arbeitslosen, beinahe schon verlorenen britischen Schauspielerin, und nicht so sehr darum, dass da die beste Sängerin von Berlin auftaucht.«

Das gibt natürlich auch Freiheiten, denn auf diese Weise kann das Verhältnis von Sittenbild und Psychogramm sehr differenziert gestaltet werden. Auf der einen Seite bleibt das umtriebige, gefährliche, mit Nationalismus und Fanatismus kokettierende Berlin der Dreißigerjahre der Ausgangspunkt der Szenerie, auf der ande-

ren können die von Helen Reuben gespielte Sally und ihr Gegenüber Cliff (Ryan Saunders) wie überhaupt das umfangreiche Ensemble auch jenseits des Kit-Kat-Clubs ihre Qualitäten als Darsteller entfalten. Dieser Gegensatz der Lebenswelten in der Bühnenfassung im Vergleich zu der bildprägenden Verfilmung oder zu späteren Tourneevarianten war auch für die Choreografin Sydney Uffindell-Phillips eine spezielle Herausforderung: »Ein Unterschied besteht darin, dass sich unsere Fassung auf eine angloamerikanische Theaterperspektive bezieht und mit Tourproduktionen, wie man sie sonst kennt, nicht viel gemeinsam hat. Es geht viel um den Inhalt, darum, die Leute zu bewegen und eine Geschichte zu erzählen, weniger um das Spektakel als solches. Außerdem unterscheidet sich die Theaterfassung deutlich von der Filmfassung. Der Fokus liegt auf anderen Personen, auch die Dramaturgie, wie etwa die

Musikstücke eingearbeitet werden, ist eine andere. Allerdings: Wer den Film liebt, wird auch unsere Fassung mögen. Denn wir haben einige der besten Momente in die Neubearbeitung integriert.« Und so bleibt es spannend, wie die aktuelle Bearbeitung von »Cabaret« wirkt. Denn die großen Hits und ein wenig Glamour gehören natürlich dazu, schließlich steht das Musical auch für eine schillernde, mit der Dekadenz des Urbanen liebäugelnde Show. Aber es ist eben auch etwas mehr als das: nämlich ein Stück Zeitgeschichte mit beunruhigenden Parallelen in unsere tagesaktuelle Gegenwart. ||

**CABARET**

Deutsches Theater | 15.–30. März | 19.30 Uhr  
(11 Uhr am 19./26. März) | Tickets:  
089 55234 444 | www.deutsches-theater.de

## Abonnements im Prinzregententheater 2019/20

Buchen Sie jetzt die besten Plätze im Abonnement · Tel. (089) 93 60 93 · www.muenchenmusik.de · Einzelkartenverkauf ab 8. Mai 2019

**Abo A: Prinze Extra**

Montag, 11.11.19, 20 Uhr  
**Sheku Kanneh-Mason** Violoncello  
Werke von Beethoven, Lutoslawski, Barber & Rachmaninow · Isata Kanneh-Mason, Klavier

Montag, 9.12.19, 20 Uhr  
**Moskauer Cathedralchor**  
„Russische Weihnacht“

Mittwoch, 12.2.20, 20 Uhr  
**Martin Grubinger & Friends**  
Werke von Ishii, Aho/Rundberg, Psathas & Grubinger sen.

Samstag, 29.2.20, 20 Uhr  
**Daniel Hope** Violine  
Werke von Elgar, Massenet, Strauss & Chausson  
Zürcher Kammerorchester

Donnerstag, 19.3.20, 20 Uhr  
**Ivo Pogorelich** Klavier  
Werke von Bach, Beethoven, Chopin & Ravel

Mittwoch, 8.4.20, 20 Uhr  
**Familie Flöz**  
„Dr. Nest“

**Abo B: Klassik im Prinze**

Samstag, 26.10.19, 20 Uhr  
**Münchner Rundfunkorchester**  
Werke von Weber & Mendelssohn  
Sabine Meyer, Klarinette · Reiner Wehle, Bassethorn · Ivan Repušić, Leitung

Mittwoch, 4.12.19, 20 Uhr  
**Mendelssohn Kammerorchester Leipzig**  
Werke von Haydn, Clara Schumann & Beethoven  
Ragna Schirmer, Klavier

Freitag, 14.2.20, 20 Uhr  
**Sinfonieorchester Basel**  
Werke von Beethoven · Alexander Melnikov, Klavier  
Peter Simonischek, Sprecher · Ivor Bolton, Leitung

Donnerstag, 14.5.20, 20 Uhr  
**Festival Strings Lucerne**  
Werke von Mozart  
Felix Klieser, Horn

Montag, 20.7.20, 20 Uhr, Brunnenhof  
**Prague Royal Philharmonic**  
Werke von Bizet, Grieg, Smetana & Mendelssohn  
Heiko Mathias Förster, Leitung

**Abo C: Prinze um halb 4**

Sonntag, 27.10.19, 15.30 Uhr  
**Münchner Rundfunkorchester**  
siehe Abo B · 26.10.19

Sonntag, 24.11.19, 15.30 Uhr  
**Bruckner Orchester Linz**  
Werke von Beethoven & Bruckner  
Emmanuel Tjeknavorian · Markus Poschner

Sonntag, 15.12.19, 15.30 Uhr  
**Wiener Concert-Verein**  
Werke von Haydn & Mozart  
Yury Revich, Violine · Claus Peter Flor, Leitung

Sonntag, 1.3.20, 15.30 Uhr  
**Stuttgarter Philharmoniker**  
Werke von Beethoven · Christian Zacharias

Sonntag, 29.3.20, 15.30 Uhr  
**Kammerorchester Basel**  
Werke von Mendelssohn & Dvořák

Dienstag, 21.7.20, 20 Uhr, Brunnenhof  
**Prague Royal Philharmonic**  
siehe Abo B · 20.7.20

**Kammerorchester des BR-Symphonieorchesters**

Sonntag, 17.11.19, 11 Uhr  
**Sergei Nakariakov** Trompete  
Werke von Tschaiikowski, Dvořák u.a.

Sonntag, 15.12.19, 11 Uhr  
**Pablo Ferrández** Violoncello  
Werke von C.Ph.E. Bach, Dvořák, Haydn u.a.

Sonntag, 29.3.20, 11 Uhr  
**Nils Mönkemeyer** Violine  
Werke von Paganini & Tschaiikowski

Sonntag, 26.4.20, 11 Uhr  
**Augustin Hadelich** Violine  
Werke von Paganini & Tschaiikowski

Sonntag, 17.5.20, 11 Uhr  
**Khatia & Gvantsa Buniatishvili** Klavier  
Werke von Mozart, Strauss u.a.

Radoslaw Szulc, Leitung

# Phantasie und Spiegelbild

Die Staatsoper feiert 200-jähriges Jubiläum. Eine Ausstellung im Theatrumuseum zur Bühnenbildgestaltung führt hinter die Kulissen.

THOMAS BETZ

Ein echter Hingucker war die Ausstattung des jungen Simon Quaglio zur »Zauberflöte« im November 1818 im Münchner Hoftheater. Auch 200 Jahre später – in Zeiten, wo Georg Baselitz an der Staatsoper mit seiner Bilderwelt Wagners »Parsifal« interpretiert und andere Bühnenausstatter virtuos alle Register der Intermedialität und digitaler Bildproduktion ziehen – erweisen sich Quaglios Entwürfe als Meisterwerke. Eine für das 19. Jahrhundert visionäre Mischung aus fantastischen Szenen aus dem Reich der Königin der Nacht – Quaglios eigene Erfindung – und realistisch korrekten, aus zeitgenössischen Reiseillustrationen übernommenen Bildern Ägyptens aus der Sarastro-Welt. Aus dem 250 000 Blätter umfassenden Archiv des Deutschen Theatrumuseums haben Musiktheaterspezialist Jürgen Schläder und Direktorin Claudia Blank komplette Serien von Bühnenbildentwürfen zu fünf wichtigen Werken ausgewählt, die bis heute tragende Säulen im Repertoire der Münchner Oper bilden: Neben

der »Zauberflöte« Wagners »Meistersinger« in Michael Echlerters Bildern zur Uraufführung 1868, die Jugendstil-Dekoration von Alfred Roller zur Wiener Uraufführung von Richard Strauss' »Die Frau ohne Schatten« (1919), die Bühnenbildkonzepte des Münchner Chefausstatters Helmut Jürgens zu Verdis »Aida« (1948 und 1963) und die malerischen Entwürfe Erich Wonders zu Götz Friedrichs Münchner Inszenierung von Beethovens »Fidelio« (1978). Als Extra-Schmankerl noch die Entwürfe von Georg Baselitz zum »Parsifal«. Dazu treten, ebenfalls in Originalblättern, andere Entwürfe zu besagten fünf Werken aus anderen Zeiten, so dass sich nachvollziehen lässt, wie Bühnenbildner mit dem Raum entwurfstechnisch und interpretatorisch umgehen.

Die hiesige Hofoper war als Repertoiretheater konzipiert, wo man das Beste auch in München auf dem Spielplan hatte. Wobei Intendant Karl Theodor von Küstner die vielgespielten »Hugenotten« von Meyerbeer im katholischen Umfeld szenisch nach London verlegte und das Verhältnis von Mördern und Opfern ideologisch umdrehte: die dargestellte Welt widersprach so den historischen Fakten, die Bilder von Simon Quaglio zeigten London und englische Schlösser. Die Ausstellung porträtiert neben der prägenden Künstlerfamilie der Quaglios auch weitere zentrale Persönlichkeiten in der zweihundertjährigen Geschichte, die Chefausstatter Leo Pasetti, Ludwig Sievert und Helmut Jürgens sowie die unverkennbaren und vielseitigen Bühnenbild-Künstler Jean-Pierre Ponnelle und Jürgen Rose.



Ausstellungssaal »Das 21. Jahrhundert« | © Wolfgang Mittendorfer

Ein Zeitstrahl informiert im Erdgeschoss-Durchgang über die historischen und ästhetischen Entwicklungen des Hauses, oben veranschaulichen fast 150 Bühnenbildentwürfe diese exemplarische »Szenografiegeschichte«. So lautet der Untertitel der Schau und der lehrreichen und bestens lesbaren Begleitpublikation von Jürgen Schläder. Auch in der Ausstellung lässt sich viel entdecken, etwa wie Raum-Bilder dargestellte Welten interpretieren und wie Raum-Kreationen erschaffen werden. Am Ende taucht man ganz in die Welt des 21. Jahrhunderts ein. In einen Bilder-Reflexions-Raum, den Mediendesigner Christian Schmid mit heutigen Bühnenbildnerischen Mitteln – unter Einsatz der im Theater nicht möglichen vierten Wand – konstruiert hat. Zwischen den riesigen verzerrungsfreien Spie-

gelflächen der Spezialfirma Alluvial erlebt man hier eine Spiegelung der Spiegelung des Durchscheinens einer Inszenierungs-Projektion auf die nächste, ein vielfach gebrochenes, sich erweiterndes Raum-Bild, das die Zuschauenden einschließt. ||

## VISION UND TRADITION. 200 JAHRE NATIONALTHEATER IN MÜNCHEN

Deutsches Theatrumuseum | Galeriestr. 4a  
bis 14. April | Di-So 10-16 Uhr | am 5. März 10-12 Uhr | Führung »Münchner Schatzsuche« mit Anette Spieldiener: jeden So, 12.30-14 Uhr, 9 Euro plus Eintritt | Die Begleitpublikation von Jürgen Schläder (Henschel 2018, 208 S., 200 Abb.) ist im Museumsshop erhältlich.  
www.deutschestheatermuseum.de

## Gefühle ohne Duselei

Andreas Dresen inszeniert Puccinis »La Fanciulla del West«: ein ungleiches Paar.

ANNA SCHÜRMER

Fans lieben die Oper als Kraftwerk großer Gefühle. Wenn nun ein Haus wie die Bayerische Staatsoper einen Regisseur wie Andreas Dresen einlädt, ist das als Statement und Ansage zu verstehen: Der Filmemacher ist mit halbdokumentarischen Streifen wie »Halbe Treppe« oder »Sommer vorm Balkon« bekannt geworden, die durch den Einsatz von Improvisation und Handkamera einen realistischen und lebensnahen Charakter entwickeln, unter Vermeidung jeglicher Gefühlsduselei, von artifizierlicher Stilisierung oder melodramatischem Herzschmerz, also gerade jener Elemente, welche die Oper zum affektiven großen Spektakel der Emotionen machen.

An der Bayerischen Staatsoper inszenierte Dresen bereits 2014/15 Richard Strauss' »Arabella«, nun nimmt er sich Giacomo Puccinis »La fanciulla del West« an, einer Oper, die mit einer differenzierten Klangdramaturgie den Spagat zwischen rauer Wirklichkeit und einer utopischen Liebesgeschichte im »Wilden Westen« wagt: Zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig, fristen die Goldgräber ein tristes Arbeiterleben. Wärme verströmt in der unwirtlichen Gegend allein die Barfrau Minnie (Anja Kampe), die ihr Herz nicht dem verliebten Sheriff Jack Rance (John Lundgren), sondern dem steckbrieflich gesuchten Räuberhauptmann Dick Johnson (Brandon Jovanovich) schenkt – womit das Drama zwischen Recht oder Liebe seinen Lauf nimmt.

Den Regisseur reizt die Herausforderung, eine Balance zwischen der »rauen, bösen Männerwelt in einer unwirklichen Gegend« sowie der »fast utopisch-romantischen Liebesgeschichte um eine psychologisch grenzwertig gezeichnete Frauenfigur« herzustellen. Die Interpretin der Minnie, Anja Kampe, sieht in ihrer Figur eine realistische Frauenrolle der amerikanischen Geschichte und »freut sich riesig«, wieder Puccini zu machen. Die musikalische Dramaturgie erinnert an französische Impressionisten und verzichtet auf Arien wie große Melodiebögen. Stattdessen legt die Partitur im Parlando und in einer durchkomponierten Form besonderen Wert auf eine sich stets entwickelnde musikalische Darstellung der Handlung.

Der Regisseur glaubt nicht, dass man zur Umsetzung des Stoffes »zwingend das Wildwest-Ambiente braucht«. Anstelle gemütlicher Saloon-Kneipenatmosphäre zeichnet Dresen ein düsteres Bild von einer unwirtlichen Welt, in der sich die Menschen von der rauen Umgebung schützend abschirmen: »Denn nur so lassen sich die Amplituden und Ausbrüche in dem Stück erklären – Sehnsucht nach Liebe und Ausbrüche von Gewalt.« Große Gefühle, ja – aber ohne jegliche Gefühlsduselei und stattdessen mit einem realistischen und lebensnahen Charakter. Unter der musikalischen Leitung von James Gaffigan spielt das Bayerische Staatsorchester und singt der Chor der Bayerischen Staatsoper. Premiere am 16. März! ||

## LA FANCIULLA DEL WEST

Nationaltheater | 16. März | 18 Uhr | 19., 22., 26., 30. März, 2. April, 26., 29. Juli | 19 Uhr  
Tickets: 089 21851903 | www.staatsoper.de

Anzeige

18. – 22. April 2019

# THEATERHAUS

Joachim Kühn  
Rolf Kühn  
Till Brönner  
A Tribute to  
Benny Goodman

Michael Wollny  
Wolfgang Haffner  
Nils Landgren  
Lars Danielsson  
u.v.a.m.

Marialy Pachecho  
Omar Sosa  
Ack van Rooyen  
Wolfgang Dauner

GE<sup>No</sup> 32

MOVED BY Mercedes-Benz Bank

THEATERHAUS

THEATERHAUS STUTTGART  
Tickets: 0711.4020720  
www.theaterhaus.com

Mit freundlicher Unterstützung von

IMAK  
VERTRIEBSGESELLSCHAFT

STUTTGART

Baden-Württemberg  
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

# Camille, Johannes, Frédéric

Selbst ist der Künstler, meint der Pianistenclub, und organisiert seit mehr als zwanzig Jahren Konzerte.

INGRID LUGHOFER

1997 startete der »Pianistenclub München«, entstanden aus dem »Neuperlacher Klavierfrühling«, und zählt heute 30 studierte PianistInnen zu den aktiven Mitgliedern. Wobei dort mehr Frauen als Männer an den weißen und schwarzen Tasten sitzen. Seit einigen Jahren gibt es auch den »Club der Jungpianisten« mit 20 SchülerInnen. Wer beim Club Musik machen möchte, muss ein Vorspiel positiv bestehen. Doch es gibt noch eine zweite, wesentlich größere Gruppe: Die Fördermitglieder dürfen zu vergünstigten Preisen die zahlreichen Konzerte genießen.

»Ursprünglich fanden die Veranstaltungen in kleinen Räumen im familiären Rahmen statt mit anschließendem Buffet«, erzählt Vorsitzende Susanne Absmaier von den Anfängen. Eine Gründungsidee war, aus klassischen Konzerten ein »gesellschaftliches Ereignis« zu machen. Das ist auch heute noch so, nur die Säle wurden zunehmend größer. Heute ist der Pianistenclub in kleineren Locations, aber auch im Gasteig zugange. Die beliebte und einladende Moderation, die Neulingen erste Informationen gibt oder Erfahrenen Zusatzwissen bringt, fehlt jedoch nie. Denn der direkte Kontakt zur Musik und zu den Musizierenden steht im Mittelpunkt der Darbietungen. Eine andere Basisidee war, dass nicht ein Künstler oder eine Künstlerin alleine den Abend bestreitet, sondern mehrere gemeinsam ein Konzert gestalten. Das gibt dem Publikum die Chance, ungewohnte Programmabläufe – immer mit eigenem Motto – zu genießen. »Besonders spannend war »Pianisten ohne Grenzen«, berichtet Absmaier. »Die

Musik stammte jeweils aus verschiedenen Ländern wie Spanien oder Ungarn.« Außerdem gab es bereits die Gesamtwerke von Frédéric Chopin und von Robert Schumann zu hören.

Daraus entwickelte sich auch der Gedanke, Klavierkonzerte mit Orchester aufzuführen. Die Reihe »Große Orchesterkonzerte« führt nun regelmäßig im Herbst ins Cuvilliéstheater. Im März aber steht der Flügel im stilvollen und akustisch gelungenen Saal der Hochschule für Musik und Theater, und das Publikum erlebt die »Glanzlichter der Romantik«, eine Art »Best of« der träumerisch-fantasievollen Zeit, von zartberührend bis temperamentvoll fließen alle Emotionen. Der Abend beginnt mit einem Frühwerk von Frédéric Chopin und dem »Konzert für Klavier und Orchester Nr. 2 g-Moll op. 22« von Camille Saint-Saëns. Dieses gilt als eines der beliebtesten Werke der französischen Romantik. Nach der Pause folgt das vielleicht berühmteste Konzert von Johannes Brahms »für Kla-

vier und Orchester Nr. 2 B-Dur op. 83«. Als SolistInnen treten Megumi Bertram, Nathalie Koshokar und Uli König vom Pianistenclub auf. Letzterer gewann das Sinfonieorchester Bergisch Gladbach unter dem Dirigenten Roman Salyutov zur Mitwirkung. Denn auch für das Orchester ist es eine einzigartige und spannende Situation, statt einer Sinfonie gleich drei Klavierkonzerte zu spielen und sich auf drei SolistInnen einzustellen. Bleibt da noch ein Wunsch offen? Absmaier nickt: »Es wäre schön, wenn sich mehr junge Leute in klassische Konzerte trauen würden. Schüler mit Zeugnisnote eins in Musik bekommen übrigens Freikarten.« ||

**PIANISTENCLUB:**  
**GLANZLICHTER DER ROMANTIK**  
**Hochschule für Musik und Theater** | Arcisstr. 12 | **23. März** | 19 Uhr | Tickets: 089 95456009  
www.pianistenclub.de

## Sound Of Munich

Die Münchner Gesellschaft für Neue Musik lädt zum Fest. Eine Feier für alle Sinne.

RALF DOMBROWSKI

Es geht auch um die Lust. Schließlich ist Musik nur zu einem Teil ein intellektuelles Unterfangen. Mindestens ebenso wichtig sind Emotionen, Körperlichkeit und jene besonderen Schwingungen, die aus einem Ereignis ein Erlebnis machen. Die Münchner Gesellschaft für Neue Musik lädt daher alle zwei Jahre zu ihrem Musikfest ein, um in einem Rahmen entspannten Konzertierens dem Vorurteil entgegenzuwirken, das zeitgenössische Klangschaffen sei vor allem etwas für Nerds. Spannend ist schon die Konzeption der Miniaturfestivals, das am 9. März in der Werkstattatmosphäre des Schwere Reiter in vier Konzertblöcken von 17 Uhr an über die Bühne geht. Denn es werden neue Kompositionen präsentiert. Vorgegeben ist nur die Höchstdauer von jeweils 12 Minuten, alles andere ist

offen und wurde von einer Jury lediglich unter Maßgabe dramaturgischer Zusammenhänge verknüpft.

So entsteht ein Programm, bei dem zahlreiche Szenegrößen von Karina Erhard und Carsten Radtke, Julia Wahren und Klaus Peter Werani bis Roland HH Biswurm und 48nord komponierend, gestaltend, konzertierend mitwirken. Die Freiheit und Unvorhersehbarkeit des Programms gehört zur Zielsetzung der Veranstaltung, immerhin 21 Kompositionen werden über den Musikmarathon hinweg vorgestellt, ein Panoptikum der aktuellen freien Münchner Szene, die sich damit ebenso zur Diskussion stellt wie zum Feiern einlädt. Sie mündet darüber hinaus am darauf folgenden Sonntag in ein Gedenkkonzert, das sich dem Schaffen des im vergangenen Jahr überraschend verstorbenen Komponisten Klaus Hübner widmet, einschließlich einiger Stücke, die nun posthum ihre Erstaufführung erleben. Viel Neues also in zwei Tagen, viel Musik, die auf ihre Weise sich über die Gewohnheiten des Hörens hinwegsetzt. Und bestimmt ist auch das eine oder andere dabei, das Lust auf mehr macht. ||



Drei von vielen Mitwirkenden: Das Trio Coriolis, v.l.n.r. Hanno Simons, Klaus-Peter Werani und Thomas Hofer | © Astrid Ackermann

### MUSIKFEST DER MGNM / GEDENKKONZERT KLAUS HÜBLER

**Schwere Reiter**  
Dachauer Str. 114  
**9. März** | 17–22 Uhr  
**10. März** | 17 Uhr  
Tickets: nur Tageskasse  
www.mgnm.de

## Die andere Seite



Gregor Hübner | © Ralf Dombrowski

Der Geiger Gregor Hübner liebt den Latin Groove. Und deshalb verneigt er sich vor dem Sound des Südens.

KLAUS VON SECKENDORFF

Gründlich in die Fremde eingetaucht ist der aus dem Schwäbischen stammende Geiger Gregor Hübner. Eingetaucht, aber keineswegs abgetaucht in der Jazz- und Avantgarde-Szene von Manhattan. Er wollte dort Mitte der 90er Jahre als junger Jazzpianist dazulernen, landete aber als Geiger in der legendären Band Johnny Almendra y Los Jovenes Del Barrio. Hübner ging mit Latin-Cracks auf Südamerika-Tourneen, interpretierte Tango jedoch auch weiterhin daheim mit seinem Bruder Veit, eine sehr schwäbische, kabarettistische Variante unter dem Decknamen »Berta Epple«. Und spielte ab 2010 die CD-Trilogie »El Violin Latino« ein, deren ganz Kuba gewidmetes Finale gerade erschienen ist.

Gregor Hübners kompositorische Ambitionen führten ihn auch Richtung Avantgarde ins Sirius String Quartet, außerdem unterrichtet

er an seiner einstigen Ausbildungsstätte Manhattan School of Music sowie vielfach in Deutschland, etwa an der Münchner Musikhochschule als Professor für Komposition. Die dritte Folge seines Programms »El Violin Latino« stellt der umtriebige Geiger nun in Schwaben und München vor, wiederum mit Bruder Veit am Bass, dem Langzeit-Gefährten Klaus Müller am Piano und dem Percussionisten Jerome Goldschmidt, der auch singt, wenn's afrokubanisch wird. Live nicht dabei ist allerdings die auf der CD ausdrucksstark präsente Sängerin Yumarya. Dafür gibt es auf der Bühne öfter mal einen Song von Volume eins oder zwei. Auf die Frage, warum er nun einen Auftritt in der vergleichsweise kleinen Bar Gabanyi spiele, bekennt sich der samt Familie in Harlem Wohnende zu seinen beiden Vorlieben: »Mir gefällt das gewisse New York-Flair – mitten in München.« Und weil das aktuelle Album auch ein politisches Statement ist, sollte man sich den YouTube-Clip zum Titeltrack »Los Soñadores« (Dreamers) anschauen, den Facebook gesperrt hat. Dreamers, das sind die »nicht dokumentierten« Einwandererkinder, deren von Obama gewährter Aufenthaltsstatus von Trump hinweggefegt wurde. Eine Widmung, die genügt, um in den Social Media zensiert zu werden. ||

## IMPRESSUM

**Herausgeber**  
Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München  
Tel.: 089 48920970  
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de  
Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

**Projektleitung** | V.i.S.d.P. Christiane Pfau  
**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau  
**Vertrieb** Ulrich Rogun  
**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
www.ulenspiegeldruck.de

**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich, Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner  
**Redaktion** Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger  
**Online-Redaktion** Matthias Pfeiffer  
**Autoren dieser Ausgabe** Thomas Betz (tb), Dunja Bialas (db), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Stefan Frey (sf), Sofia Glasl (sg), Joachim Goetz (jg), Petra Hallmayer (ph), Klaus Hübner (kh), Wolf Kampmann (wk), Frank Kaltenbach (fk), Thomas Kiefer (tk), Thomas Lang (th), Thomas Lassonczyk (tla), Beatrix Leser (bl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer (lu), Julie Metzendorf (jum), Jürgen Moises (jm), Christiane Pfau (cp), Matthias

Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tra), Chris Schinke (cs), Clara Schneider (ccs), Heidi Fenzl-Schwab, Anna Schürmer (ans), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stamm (sis), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25 000

**Das Münchner Feuilleton im Abonnement**  
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September  
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über  
[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

**Individuelle Unterstützung**  
Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung**  
Münchner Feuilleton UG  
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00  
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendgerechte Sprache: Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.

# Die aufrechte Stimme

Esther Bejarano hat Auschwitz überlebt.  
Und rappt und textet gegen die Einfalt der Ahnungslosen.

DIRK WAGNER

Wer die Jugend erreichen will, sollte deren Sprache akzeptieren. Das dachte die 1924 geborene Sängerin Esther Bejarano, als die Kölner Hip-Hop-Formation Microphone Mafia ihr 2009 eine Zusammenarbeit vorschlug. Seitdem singt die Auschwitz-Überlebende, die schon mit Harry Belafonte auf der Bühne stand, in einer Hip-Hop-Band, um Jugendlichen von ihrer Jugend als Jüdin in deutschen KZs zu erzählen. Davon, wie sie den Holocaust nur überlebte, weil sie im Mädchenorchester von Auschwitz das Akkordeon spielte, während die anderen Gefangenen ins Gas gingen. Und von KZ-Aufsehern, die sich musikalische Unterhaltung wünschten. Ausgerechnet dem sadistischen Arbeitsführer Moll, der Frauen von seinen Hunden zerfleischen ließ, verdankte die Akkordeonspielerin mit der Lagernummer 41948 ihr Leben. Als sie nämlich erkrankte, dachten die Ärzte im Vernichtungslager gar nicht daran, ihr zu helfen. Medizin gab es nur für Insassen, die dafür unter der Hand bezahlten. Esther

hatte aber nichts, womit sie hätte zahlen können. Besagter Moll hatte allerdings Gefallen an der Akkordeonspielerin gefunden und ließ die zuständige Ärztin wissen: »Wenn sie stirbt, erschieße ich dich.«

Später wurde Esther mit Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes in ein anderes Lager überstellt. Weil ihre Großmutter väterlicherseits Christin war, galt sie als sogenannter »Mischling«, mit Konsequenzen. »Dass die anderen Juden ermordet wurden, schien die wenig zu interessieren«, empört sich Bejarano heute noch. Ebenso darüber, dass eine jüdische Gemeinde in der Schweiz Jahre zuvor ihren Vater als Kantor abgelehnt hatte, weil er eine christliche Mutter hatte. Damit war dessen letzte Möglichkeit verhindert worden, mit seiner Familie der Diktatur zu entkommen. Kurze Zeit später wurden Bejaranos Eltern von den Nazis ermordet. Esther indes gelang gegen Kriegsende die Flucht. Sie zog nach Israel, studierte Gesang und

ertrug ein weiteres Mal eine gesellschaftliche Ausgrenzung, denn der Künstlerverband von Israel lehnte ihre Mitgliedschaft ab, weil sie in einem Arbeiterchor auch kommunistische Lieder sang. Weil sie ohnehin das Klima nicht verkraftete, zog sie, mittlerweile als Ehefrau und Mutter, mit ihrer Familie zurück nach Deutschland.

In Hamburg führte sie eine kleine Boutique, vor der eines Tages Neonazis einen Infostand aufstellten. Menschen protestierten gegen die Nazis, als auch schon die Polizei dazwischen ging, die zum Entsetzen von Bejarano die braunen Hetzer verteidigte. Als sie dann noch ein Ordnungshüter anfuhr, sie solle gefälligst in ihrer Boutique verschwinden, ansonsten würde er sie in Gewahrsam nehmen, meinte Bejarano, die seit dem Holocaust traumatisiert geschwiegen hatte über all das Unrecht, das sie miterleben musste: »Ich habe Auschwitz überlebt, womit wollen Sie mir drohen?« Seit diesem Tag informiert Bejarano als Zeitzeugin über die Vergangenheit und singt jüdische und kommunistische Lieder. »Ich höre erst auf zu singen, wenn es keine Nazis mehr gibt«, sagt sie und räumt lächelnd ein, dass sie nicht weiß, ob sie das noch miterlebt. Die Jugendlichen in ihren Konzerten und Lesungen ermahnt sie aber: »Ihr seid nicht schuld an dem, was damals geschah. Aber ihr macht euch schuldig, wenn ihr über diese schrecklichen Verbrechen nichts wissen wollt.«

## ESTHER BEJARANO & MICROPHONE MAFIA

Feierwerk – Orangehouse | Hansastr. 41

16. März | 19 Uhr | Tickets: 089 54818181 | www.feierwerk.de

# Narrenkappe

So gut wie auf »Fool« war Joe Jackson schon lange nicht mehr. Nun macht er auch in München Station.

WOLF KAMPMANN

Wen meinen wir eigentlich, wenn wir von Joe Jackson reden? Der britische Songschreiber, Produzent und Sänger hat unzählige Gesichter. Seit vierzig Jahren findet er immer wieder überraschende Verortungen im Niemandsland zwischen Pop, Rock, Jazz und Klassik. Auf seiner neuen CD »Fool« setzt er sich die Narrenkappe auf und macht eben diese Vielgesichtigkeit zum Thema. Das Song-Chamäleon hält nicht nur Rückschau auf seine eigene Laufbahn und ein gutes Jahrhundert klassisches Songwriting von George Gershwin über die Beatles und Kinks bis in die Gegenwart, sondern er hält der Gesellschaft auch einen kecken Spiegel vor. »Vielleicht steckt da einiges von mir drin«, räumt er verschmitzt ein. »Viel mehr geht es mir aber um



Joe Jackson | © earMUSIC, John Huba

den Stellenwert von Humor. Der Narr ist eine heroische Figur. Er sagt stets die Wahrheit, niemand wird seiner habhaft. Selbst wenn er eingesperrt wird, gelingt es ihm zu entkommen. Du kannst versuchen, ihn zu töten, aber er ist unverwundbar. Er ist unsterblich. So ist das auch mit dem Humor. Du kannst ihn

nicht unterkriegen. Im öffentlichen Raum droht der Humor immer mehr ins Hintertreffen zu geraten. Die Political Correctness ist einer der größten Feinde der Kunst.«

Platten seien Fenster in bestimmte Zeiten seines Lebens, meint Jackson. Die Jahre sind nicht spurlos an dem mittlerweile 64-Jährigen vorbeigegangen, innerlich hat er sich aber eine fast infantil anmutende Unbekümmertheit bewahrt, die ihm auf »Fool« zugutekommt. Er kam mit seiner Band von einer Tour zurück, buchte kurzerhand ein Studio und nahm ohne viel Federlesen acht neue Songs auf. »Seit meinem allerersten Album habe ich keine vergleichbare Produktion mehr bestritten. Einfach vier Typen in einem Studio. Ich weiß nicht, warum nicht mehr Musiker solche Alben machen. Ich weiß ja nicht einmal, warum ich selbst nicht öfter solche Alben mache. Aber dazu braucht man eine reguläre Band. Ich arbeite mit diesen Jungs nun lange genug zusammen, um dieses Risiko eingehen zu können. Ich muss den Motor nur anschmeißen, und er läuft von selbst. Hätte ich noch länger gewartet, wäre es bestimmt nicht besser geworden.«

## JOE JACKSON

Muffathalle | 1. April | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181

www.muffatwerk.de

# Machtspiele

Die Kunstrocker »Laibach« lieben die Camouflage. Diesmal verschanzen sie sich hinter »The Sound of Music«.

MATTHIAS PFEIFFER

Männer mit Seitenscheiteln stiefeln durch eine Berglandschaft. In Riefenstahl-Romantik blicken sie heroisch in die Ferne. Dazu donnert eine Bassstimme »Live is Life« – das war 1987. Die vermeintlichen Herrenmenschen im Janker sind die slowenische Band Laibach, das Marschlied eine teutonisierte Version der Bierzelthymne. Das erzeugt auch heute noch Verwirrung, das ist auch heute noch genial. Seit der Gründung 1980 sorgten Laibach jedenfalls für allerhand Skandale und Missverständnisse. Das jugoslawische Regime etwa brach Konzerte gewaltlos ab und belegte die Band mit Auftrittsverbot, denn die Doppelprojektion eines Pornos mit Aufnahmen des verstorbenen Präsidenten Tito fand man gar nicht lustig. Auch im Westen stand man den vier Herrschaften immer wieder fassungslos gegenüber, auf den ersten Blick verständlich: Uniformen, totalitäre Symbole, der martialische Industrial-Sound. Hört und schaut man etwas genauer hin, wird offensichtlich, dass hinter Laibach mehr als plumpe Provokation oder gar Sympathie für Faschismus steht. Die Band treibt die fragwürdige Ästhetik lediglich auf die Spitze, entlarvt deren Aufgesetztheit und letztendlich das Lächerliche an ihr. Gleichzeitig zeigen die Musiker aber auch die packende Seite des Totalitären. Mit ihren Coverversionen machen sie deutlich, wie schnell unschuldige Songs der Beatles, der Stones oder von Europe zur politischen Waffe werden können.



Laibach, Milan Fras | © Ralf Dombrowski

Pop und Propaganda stehen sich näher, als man denkt. Das versteht man hier deutlicher als mit jeglichen Essays zum Thema. Und 2015 dann der größte Knaller: Laibach spielen live in Nordkorea vor 1500 geladenen Gästen. Was anfangs wie ein PR-Gag wirkte, entpuppte sich als von Künstler und Regisseur Morten Traavik initiiertes Meisterstück. Natürlich griff zuvor die Zensur ein. Die angeblich pornografischen Statuen aus der Videoshow wurden verbannt, Sänger Milan durfte trotz seiner verstörenden Stimme gerade noch bleiben. In der Muffathalle sind Laibachs ganzem Potenzial hingegen keine Grenzen gesetzt. Und in Nordkorea wie in Bayern mit im Repertoire: ausgewählte Songs aus dem Musikfilm »The Sound of Music« über die Trapp-Familie, ein Migrantenschicksal der Nazizeit. Das mag absurd erscheinen, aber in den Laibach-Kosmos passt es perfekt.

## LAIBACH

Muffathalle | 18. März | 20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181

www.muffatwerk.de

Anzeige

von Julie Maj Jakobsen

# DAS ABENDLAND

DEUTSCHSPRACHIGE ERSTAUFFÜHRUNG

Metropol

metropoltheater.com

Die Jazzwoche Burghausen feiert ein halbes Jahrhundert Festival. Mit Stars und reichlich Enthusiasmus.



Liz Wright | © Jazzwoche Burghausen

## Der Salzach-Faktor

RALF DOMBROWSKI

Es gibt viele Anekdoten, zum Beispiel die von Oscar Peterson. In den Siebzigern längst einer der Säulenheiligen des Jazz, weigerte er sich üblicherweise, an kleinen, randständigen Orten aufzutreten. Die musikbegeisterten Organisatoren der Jazzwoche Burghausen wollten den Meister jedoch unbedingt bei sich spielen lassen. Also schummelten sie ein wenig, erzählten ihm, er würde in München konzertieren und holten ihn mit einer verdunkelten Limousine ab. Sie erzählten ihm, der Flughafen läge doch ziemlich weit außerhalb, kurvten behände bis an die österreichische Grenze und schafften es, dass Peterson schließlich bei ihrem aufstrebenden Festival an der Salzach zu hören war. Solche und ähnliche Geschichten passierten immer wieder. Denn das Team um den von Anfang an mitwirkenden Jazzprofessor und künstlerischen Leiter Joe Viera und zahlreiche Gleichgesinnte von Helmut Viertl über Herbert Hebertinger bis Herbert Rißel zeichnet sich durch eine wunderbar zielführende Mischung aus Musikbegeisterung und Sturheit aus, die es schafft, ein Festival mit internationalem Zuschnitt in diesem

Jahr zum 50. Mal zu veranstalten. Nur so ist es möglich, immer wieder Stars in die Region zu holen, ein Publikum aus Fans und Zugereisten an Veranstaltungsorte wie die Wackerhalle zu lotsen, überhaupt örtliche Sponsoren und Kooperationspartner wie Wacker Chemie und den Bayerischen Rundfunk im Boot zu halten. Denn die Internationale Jazzwoche Burghausen ist eine Mixtur aus Identifikationsangebot und Kulturpräsentation, ein für die Stadt verbindendes Alleinstellungsmerkmal, das über touristische Sehenswürdigkeiten wie die längste Burg der Welt hinausreicht.

Über die Jahrzehnte hinweg haben sich neben den Konzerten auch zahlreiche weitere Aktivitäten etabliert, die zum kulturellen Leben rund um das Festival beitragen. Bereits zwei Jahre nach der ersten Ausgabe der Jazzwoche begann Viera, Jazzkurse anzubieten, wo interessierte Novizen sich unter professioneller Anleitung der damals noch rätselhaft neuen Musik widmen konnten. Sessions gehörten ebenfalls bald dazu, inzwischen institutionalisiert durch die allabendlichen Clubangebote im Jazzkeller des Mauthnerschlosses. Seit 1999 werden außerdem in der Fußgängerzone der Stadt Ruhmesplatten als »Walk of Fame« eingelassen, die Legenden ehren, die ihren Weg nach Burghausen gefunden haben. Und zum inzwischen elften Mal wird auch der »Burghäuser Europäische NachwuchsJazzpreis« vergeben, dessen Finalisten jeweils am Tag vor dem eigentlichen Eröffnungskonzert zum Kampf um das Siegestreppchen antreten. Kurz: Es gibt viel zu feiern! Die internationale Jazzwoche Burghausen hat ein halbes Jahrhundert Kulturarbeit geschafft, hat der Region musikalisch Kraft gegeben, Menschen inspiriert, Kreativitätsströme an die Salzach geleitet. Daher werden im März die Flaschen entkorkt. Stars von Dianne Reeves bis Al Di Meola, Lucky Peterson bis Nils Petter Molvaer, Jamie Cullum bis Lizz Wright, aber auch zahlreiche regionale und nachwachsende Künstler vermitteln dem Publikum die Faszination des Jazz. Ein Hoch auf alle, die dieses famose Festival seit vielen Jahren möglich machen! ||

**50. INTERNATIONALE JAZZWOCHEN BURGHAUSEN**  
Burghausen | 26.–31. März | verschiedene Zeiten | Tickets:  
08677 916463 33 | www.b-jazz.com



Angelique Kidjo | © Jazzwoche Burghausen

## Rausch der Alten

Die Folk-Metal-Band Subway To Sally spielt mit Zeichen. Dafür wird sie im Backstage gefeiert.

»Geschichten über unseren Bandnamen gibt es viele. Welche willst du hören?« Eric Fish schmunzelt und meint, letztlich sei der Name einem feuchtfröhlichen Abend in den Anfangsjahren der Band entsprungen, und geblieben, weil er schön und geheimnisvoll klinge. Überhaupt sind die Folk-Metaller aus Potsdam Meister der Verschlüsselung. Sie müssen es sein, denn das Rätselhafte gehört zum Geschäft. Seit bald drei Jahrzehnten tummeln sie sich in einer Szene, die von tierfellgewandeten Convention-Spielern bis lateinerprobten Dunkelrockern ein weites Spektrum enigmatischer Klangsinnsucher zusammenbringt. Zu diesem Spiel mit den Ebenen der Deutung gehört auch, dass man auf Fotos gerne ein wenig martialisch

kostümiert im Wald posiert, im Gespräch aber über mittelalterliche Polyphonie sinniert und auf der Bühne gerne zu historisch-exotischen Instrumenten von verschiedenen Dudelsäcken über Schalmeien und Drehleiern bis hin zu Lauten und Geigen greift. Im Laufe der Zeit haben Subway To Sally jedenfalls einige Stilwandlungen vollzogen, vom in der Geschichte verwurzelten Folk über wechselnde Formen des Metal, wo ihnen eine Zeit lang auch Nähe zur sogenannten Neuen Deutschen Härte bescheinigt wurde, bis hin zu einer Mixtur der Gegenwart, die in die Welt der herben und lauten Klänge auch ein paar elektronische Beats und eine Prise Dubstep integriert. »Nein, Pop ist das nicht«, meint Schlagzeuger Simon Michael mit dem Brustton der Enttäuschung, »ich würde sogar sagen, dass unser aktuelles Programm am wenigsten Pop von allen ist.« Und doch sind Stücke wie die »Königin der Käfer« oder auch der Titelsong des aktuellen Albums »Hey!« klare Ansagen an die Fanbase, bitteschön ordentlich mitzuschwelgen. Das gehört zur Botschaft und ist auch einer der Gründe, weshalb Subway To Sally sich als Band nicht abnutzen. Denn es geht um das Verbindende der Musik, um die rauschhafte Gemeinsamkeit des akustischen Erlebens, die auch mal ein wenig wuchtig und pathetisch oder bei der aktuellen Akustiktour mit viel Folk gewürzt sein darf. || rd



Subway To Sally | © Alexander Schlesier

**SUBWAY TO SALLY**  
Backstage | Reitknechtstr. 6 | 5. April | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181 | www.backstagepro.de

## Küssdihand!

Die Erste Allgemeine Verunsicherung feiert Abschied, mit vielen Hits im Deutschen Theater

JÜRGEN MOISES

Im Jahr 2005 brachte die Erste Allgemeine Verunsicherung das Best-Of-Doppelalbum »100 Jahre EAV ... Ihr habt es so gewollt!« heraus. Und wenn die Band nun ihre Abschiedstour »1000 Jahre EAV« nennt, erkennt man schon mal: mit den Zahlen nehmen es die Österreicher, die in den 80er-Jahren mit Liedern wie »Ba-Ba-Banküberfall« und »Märchenprinz« bekannt wurden, nicht allzu genau. Tatsächlich ist es immerhin schon 42 Jahre her, dass der Gitarrist, Texter und Komponist Thomas Spitzer mit damals noch ganz anderen Musikern die Erste Allgemeine Verunsicherung in der Steiermark gegründet hat. Der Legende nach führen Spitzer und der frühere Keyboarder Nino Holm 1977 mit dem Bus am Hauptsitz der Ersten Allgemeinen Ver-



EAV | © Sony / Karl Schrotter

cherungs-AG vorbei. Der Name war geboren und der Rest ist Musik- und Kabarett-Geschichte.

Genau diese Geschichte gilt es nun mit dieser »Abschiedstour – die Erste« zu feiern. Dafür hat die siebenköpfige Band, zu der seit 1981 auch Klaus Eberhartinger als Sänger, Conférencier

und prägende Figur gehört, ihr im vergangenen September erschienenen 17. Studioalbum »Alles ist erlaubt« dabei. Und natürlich auch die alten Hits, die heiteren Kulissen, Effekte und spaßigen Maskeraden, aufgrund derer man die Österreicher teilweise als reine Gaudi-Truppe wahrnahm. Dabei versteckt sich im Klamauk nicht selten bittere Sozialkritik. Und mit Liedern wie »Burli« und »s'Muaterl« sorgte die EAV tatsächlich auch für kleinere Skandale.

Aber zu kritisch durften die Lieder laut Thomas Spitzer wegen der Publikumserwartungen dann auch nie werden. Und für gefühlvolle Lieder war ebenfalls kein Platz. Weswegen er, so sagte es Spitzer in einem Interview, die EAV oft als »Korsett« empfand und seit 2010 auch nur noch selten mit auf Tour war. Für diese Abschiedstour, zu der neben dem Konzert im März im Deutschen Theater auch noch zwei Auftritte auf dem Tollwood-Festival im Juli gehören, zwingt er sich nun jedenfalls ein letztes Mal hinein. Außer »die Erste« ist doch ernst gemeint, so dass irgendwann noch die zweite (dritte, vierte?) Abschiedstour folgt. ||

**ERSTE ALLGEMEINE VERUNSICHERUNG**  
Deutsches Theater | 10. März | 20 Uhr | Tickets: 089 5481 8181  
www.eav.at



## Fr, 8.3. bis So, 10.3.

### THEATER | »VOM FLIEHEN UND VOM FLIEGEN«

**Einstein Kultur, Halle 1** | Fr und Sa 20.00, So 18.00 | Einsteinstr. 42 | Tickets: [www.eventim.de](http://www.eventim.de) und Abendkasse

Nach dem Konzept von Berivan Kaya erzählen die Sängerin Fatima Dramé und die Saxophonistin Carolyn Breuer Ingeborg Bachmanns Parabel „Geschäft mit Träumen“ neu, in der sich eine kleine Angestellte, die sich im alltäglichen Hamsterrad müde strampelt, in einem Geschäft wiederfindet, das Träume verkauft. Die kosten nichts als Zeit – und genau die fehlt der fleißigen Frau. Bis sie krank wird und ihre Arbeit verliert...

## So, 10.3.

### KABARETT | KOM(M)ÖDCHEN-ENSEMBLE DÜSSELDORF: »IRGENDWAS MIT MENSCHEN«

**Lustspielhaus** | 20.00, Einlass 18.00 | Occamstr. 8 [www.lustspielhaus.de](http://www.lustspielhaus.de)

Vier Eltern stehen vor der schwierigsten Aufgabe ihres Lebens: Sie wollen eine Rede für die Abi-Feier ihrer Kinder schreiben. Eine Rede, die alles enthalten soll, was wichtig ist auf dem Weg in die Welt. Die Frage ist nur: In welche Welt? Denn alle vier sehen die Realität komplett unterschiedlich. Regie: Hans Holzbecher. Mit Maike Köhl, Daniel Graf, Martin Maier-Bode und Heiko Seidel.

## Mi, 13.3. bis Sa, 27.4.

### AUSSTELLUNG | SUSANNE ELSTNER: »AUS DER ASCHE«

**SCHEYTT Galerie für Schmuck & Kunst** | Vernissage: 13.3., 19.00 | Di-Fr 11.00–19.00, Sa 11.00–15.00 | Kaiserstr. 23 | [www.scheytt-muenchen.de](http://www.scheytt-muenchen.de)

Zeitgleich zur Handwerksmesse zeigt die Goldschmiedin Susanne Elstner außergewöhnliche Schmuckstücke aus Holzkohle, in Kombination mit Gold, teils auch verbunden mit echtem Kohlenstoff, also Diamanten. Die Stücke sind einerseits als Schmuck zu tragen, andererseits kann man sie auch gerahmt als Kunstwerk an die Wand hängen. Seit 2012 arbeitet Elstner vor allem mit Holzkohle aus einer Köhlerei im Bayerischen Oberland, oder sie stellt das Material selbst in ihrem Garten her. »Jedes Stück sagt mir, was es werden will«, beschreibt Susanne Elstner den Gestaltungsprozess.

## Mi, 13.3.

### MUSIK | MÜNCHNER SYMPHONIKER: »FEUER«

**Herkulesaal** | 20.00 | Residenz [www.muenchner-symphoniker.de](http://www.muenchner-symphoniker.de)

Es brennt lichterloh in diesem Konzert: Über Haydns Symphonie Nr. 59 wird spekuliert, dass sie »Feuersymphonie« heißt, weil ihr extrovertierter Charakter, kontrapunktische Wagnisse und die Lust am ausgefallenen Detail wie eine Feuersbrunst wirken. Auch bei Strawinskys Ballettmusik »Feuervogel« vereinen sich flirrende Klänge von Glocken, Streichern und Bläsern zu üppigem Farb-reichtum. Und das radio.string.quartet spielt die Uraufführung von »Les Couleurs du Feu«. Musikalische Leitung: Kevin John Edusei.

## Do, 14.3. und Sa, 16.3.

### SZENISCHE LESUNG KOMMANDO PNINIM: »KONSUL BERNICK MUSS NOCHMAL RAN«

**HochX** | 20.00 | Entenbachstr. 37 [www.theater-hochx.de](http://www.theater-hochx.de)

Konsul Bernick ist die Hauptfigur aus Henrik Ibsens »Die Stützen der Gesellschaft«. Er ist moralische Instanz, starker Mann und erster Diener des Gemeinwesens. Tatsächlich ist sein ganzes Handeln ein von Machtgier und

Profitstreben geleiteter Betrug. Männerfiguren wie Bernick sind gerade überall präsent. Andreas W. Kohn stellt in seiner Endzeit-Western-Show gemeinsam mit der Musikerin Martine-Nicole Rojina und der Performerin Isabelle Cohn fest: »Wir sind das erste in Vereinsform organisierte und als gemeinnützig anerkannte Killerkommando. Damit haben wir die Bestätigung vom Finanzamt, dass wir im Interesse der Allgemeinheit handeln.«

## Do, 14.3. bis Sa, 16.3.

### MUSIK | FRAMEWORKS FESTIVAL 2019

**Blitz Club** | 20.00 | Museumsinsel 1 | Einlass 19.00 Eintritt frei | [www.frameworks-festival.de](http://www.frameworks-festival.de)

Das seit 2011 jährlich stattfindende Frameworks Festival widmet sich drei Abende lang musikalischen Positionen in den Grenzbereichen zwischen Struktur und abstrakter Komposition. Group A (Tokyo/Berlin) präsentiert ein ausgeklügeltes Experiment aus Kasettenspektren, Geigen und Synthesizern, Prison Religion (Richmond) zitiert aus dem Ghetto-Rap, Tape Loop Orchestra (Manchester) spielt ein konzentriertes Set aus sphärischen Klangschleifen, und Hirsk (Hongkong) verarbeitet kantonische Oper, die Kinder eines Kindergartens, die künstliche Intelligenz Siri, Keramikassen, knarrende Türen, Esstäbchen und U-Bahn Ansagen. Die schwedisch-iranische Pianistin und Komponistin Shida Shahabi (Stockholm) verbindet die Melancholie einer Spieluhr mit der konzentrierten Andacht des Zen-buddhistischen Bogenschießens. Ipek Gorgun (Istanbul) arrangiert Field-Recordings und elektronische Soundscapes, Gazelle Twin (London) überträgt als Gesamtkunstwerk offene Symbole, verschachtelte Erzählungen und amorphes Unbehagen auf die elektronische Musik, und Soho Rezanejad (New York) baut komplexe Stücke in der Formensprache des Dark Wave der 1980er Jahre.

## Fr, 15.3.

### GESPRÄCH | WAGENKNECHT, GAUWEILER, UDE: »REDEN ÜBER DIE REVOLUTION«

**Literaturhaus, Saal** | 20.00 | Salvatorplatz 1 [www.literaturhaus-muenchen.de](http://www.literaturhaus-muenchen.de)

»Und trotzdem schmeichelt es einem zu denken, in hundert Jahren rede man von der bayrischen wie von der französischen Revolution«, schrieb Klaus Mann als Elfjähriger in sein Tagebuch. Es sollte anders kommen. Jahrzehntlang fristete die Erinnerung an die bayerische Revolution ein Schattendasein zwischen Verdrängung, Verunglimpfung und Vereinnahmung. Nur wenige erkannten, dass die Revolution der Beginn der Demokratie war. 100 Jahre nach den Ereignissen ist es Zeit für eine Neubewertung: Heute mit Sahra Wagenknecht (Fraktionsvorsitzende der LINKEN im Bundestag), Peter Gauweiler (Rechtsanwalt und langjähriger Politiker der CSU) und Christian Ude (Altoberbürgermeister der Landeshauptstadt München). Moderation: Martin Sabrow (Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam).

## Sa, 16.3.

### PARTIZIPATIVES HAPPENING AKA: NYX UND PANODRAMA: »BILL OF RIGHTS ASSEMBLY«

**Giesinger Bahnhof** | 11.00–19.00 | Eintritt frei Anmeldung: [reservierung@giesinger-bahnhof.de](mailto:reservierung@giesinger-bahnhof.de), 089 18910788

Ist unsere Demokratie in Gefahr? Fühlen wir uns noch gemeint, beteiligt, gewünscht? Wie ist das derzeit im Osten Europas? Die Theaterkollektive AKA:NYX aus München (Doro Schroeder) und PanoDrama aus Budapest (Anna Lengyel) spüren mit dem Projekt »100 Jahre 100 Wege 100 Leute – Demokratie-mo-delle« der Aufbruchstimmung nach, die vor 100 Jahren in Ungarn wie in Bayern herrschte. Mit künstlerischen Reenactments, einer »Bill of Rights Assembly« und »Legislativem Theater« nach Augusto Boal können alle Teilneh-

mer gleichermaßen aktiv werden. Auf der Basis des Grundsatzes »all men are created equal« sollen nach dem Muster der zehn unveräußerlichen Grundrechte der angelsächsischen Bill of Rights zehn komplexe Grundrechte für das Heute formuliert werden.

## Mi, 20.3.

### MUSIKTHEATER | »L'ANCÊTRE«

**Prinzregententheater** | 19.30 | Prinzregentenplatz 12 | auch am 22.3., 26.3. und 30.3. | Tickets: [www.theaterakademie.de](http://www.theaterakademie.de)

Um Rache, Liebe und Verrat geht es in Camille Saint-Saëns' Oper »L'ancêtre« (Die Ahnin), die der Studiengang Musiktheater/Operngesang der Theaterakademie August Everding zusammen mit dem Münchner Rundfunkorchester erstmals auf eine Münchner Bühne bringt. Die Geschichte ist schrecklich: In den kargen Bergen Korsikas leben die verfeindeten Familien Pietra Nera und Fabiani. Tebaldo Pietra Nera und Margarita Fabiani lieben sich, Vanina Fabiani ist ebenfalls in Tebaldo verliebt. Die alte Nunciata intrigiert gegen die Liebenden, bis Vanina sich opfert. Regie führt die Akademie-Absolventin Eva-Maria Höckmayr.

## Do, 21.3.

### DISKUSSION | DEMOKRATIE UNTER DRUCK

**Neues Rathaus, Großer Sitzungssaal** | 19.00 Marienplatz 8 | Eintritt frei

David Begrich (Arbeitsstelle Rechtsextremismus bei Miteinander e.V. in Magdeburg), Magdalena Marsovszky (Freie Kulturwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte an der Hochschule Fulda) und Bernhard Weidinger (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) sprechen über den Umgang mit dem Rechtsruck in Ungarn, Österreich und Deutschland: Welche Antworten sind gescheitert? Wie müssten wirkungsvolle Strategien gegen die Angriffe auf die Demokratie aussehen?

## Do, 21.3.

### THEATER | »FRAU EMMA KÄMPFT IM HINTERLAND«

**Bürgerhaus Pullach** | 20.00 | Heilmannstr. 2, 82049 Pullach | Tickets: [www.buergerhaus-pullach.de](http://www.buergerhaus-pullach.de)

Die wenig bekannte Dramatikerin Ilse Langner, geboren 1899 in Breslau und gestorben 1987 in Darmstadt, schrieb mit »Frau Emma« ein Stück gegen den Krieg, das die Frauen in den Mittelpunkt stellt: Während die Männer in den Schützengräben sterben, versuchen die Frauen zuhause den Alltag zu bewältigen. Um die Haushaltskasse aufzubessern, vermietet Emma ein Zimmer an den klumpfüßigen Schieber Meinhart, dessen Devise »Speck gegen Sex« lautet. Als ihre Tochter erkrankt, geht sie aus Not mit ihm ins Bett und wird schwanger. Die Frage nach der Moral verändert sich für alle. Produktion: WLB Esslingen, Regie: Laura Tetzlaff.

## Di, 26.3.

### LESUNG & MUSIK | FRANZ JOSEF STROHMEIER UND MARIA HAFNER: »DER TRAUM DES RET MARUT«

**Monacensia im Hildebrandhaus** | 19.00 Maria-Theresia-Str. 23 | Eintritt frei, Anmeldung: [monacensia.programm@muenchen.de](mailto:monacensia.programm@muenchen.de)

In der Reihe »Dichtung ist Revolution« laden Franz Josef Strohmeier und Maria Hafner zu einem musikalisch-literarischen Blick auf die Räterevolution – mit der Stimme von Ret Marut, der zu den mysteriösesten Literaten des 20. Jahrhunderts zählt. Ab 1917 veröffentlichte er in München die anarchistische Kampfzeitschrift »Der Ziegelbrenner«, von der Zensur zunächst als Fachzeitschrift für Maurer eingestuft. Nach der Niederschlagung der Münchner Räterepublik sollte Marut 1919

wie viele seiner Genossen erschossen werden. Er konnte nach Mexiko fliehen, wo er unter dem Pseudonym B. Traven viele Romane und Erzählungen veröffentlichte. Mit Werken wie »Das Totenschiff« und »Der Schatz der Sierra Madre« wurde er zu einem international bekannten Autor.

## Di, 26.3.

### LESUNG | MARIA STEPANOVA: »NACH DEM GEDÄCHTNIS«

**Literaturhaus, Saal** | 20.00 | Salvatorplatz 1 [www.literaturhaus-muenchen.de](http://www.literaturhaus-muenchen.de)

Die Lyrikerin, Essayistin und Journalistin Maria Stepanova, geboren 1972, ist eine der markantesten Stimmen der gegenwärtigen russischen Literatur. Im Zentrum ihres neuen Buches beschreibt sie, wie ihre jüdisch-russisch-europäische Familie es geschafft hat, die Schrecken des 20. Jahrhunderts zu überleben. Daraus wurde ein »Metaroman« aus Liebesgeschichte und Reisebericht, aus Reflexion über Fotografie, Erinnerung und Trauma. Moderation und Übersetzung: Olga Radetzka, Gespräch: Riccardo Nicolosi (LMU, Slavische Philologie).

## Sa, 30.3.

### MUSIK | EVI KEGLMAIER: »LIEDER AUS GRÜNDEM«

**Heppel & Ettlich** | 20.00 | Feilitzschstr. 12 [www.heppel-ettlich.de](http://www.heppel-ettlich.de)

Evi Keglmaier fischt in ihren Liedern nur selten in flachen Gewässern – viel häufiger wühlt sie den Bodensatz der Seele auf, fasst ihn in musikalisch-poetische Bilder und sezert ihn gar nicht lieblos unter dem Mikroskop. Mit Greulich Schrank entwickelt sie mit virtuoser Albernheit ausgeprägt absurde Abende. Minimalistisch natürlich bis synthetisch sind die Klangfarben, auf denen die »Lieder aus Gründen« gedeihen. Wer ist denn jetzt der »Schöne Metzger«?

## Sa, 30.3.

### MUSIK | MKO: NACHTMUSIK DER MODERNE

**Pinakothek der Moderne, Rotunde** | 22.00 Einführung: 21.00 | [www.m-k-o.eu](http://www.m-k-o.eu)

Das Münchener Kammerorchester widmet der isländischen Komponistin Anna Thorvaldsdóttir ein Portraitkonzert: Die 41-Jährige gilt als eine der schillerndsten Vertreterinnen ihres Fachs. Sie arbeitet gern mit großen Klangstrukturen, deren enorme Vielfalt an schwingenden und klingenden Materialien eine entwickelte Fantasie beim Belauschen von Landschaften und Natur offenbaren. Es sind allerdings wohl nicht nur Echos der rauen Elemente, die in Thorvaldsdóttirs auratischen und herben Klängen zu vernehmen sind. Einmal mehr wird mit Thorvaldsdóttir deutlich, wie reich und immer wieder überraschend die musikalische Szene Islands ist. Es singt der Chor des Bayerischen Rundfunks. Leitung: Clemens Schuldt.

## Di, 2.4. bis Fr, 5.4.

### THEATER | WEHR51: »ERSCHÖPFTE DEMOKRATIE«

**Max-Planck-Haus am Hofgarten** | 19.00 Hofgartenstr. 8 | Reservierung: [info@wehr51.com](mailto:info@wehr51.com), Tel. 0160 8020996 | [www.wehr51.com](http://www.wehr51.com)

Was wäre das menschliche Dasein ohne Krisen? Krisen – Umwelt, Klima, Flüchtlinge, Arbeit, Schulden, die der Apokalypse zuzustreben scheinen – sind seit jeher der Motor für die Entwicklung neuer Lebensmodelle. In einem theatralen Forschungslabor untersucht die Kölner Performancegruppe WEHR51 verschiedene Utopien und stellt sie zur Diskussion. Das Publikum ist eingeladen, sich beim Feldversuch auf eine Reise in visionäre alternative Lebensentwürfe zu begeben. Ein Theaterabend als angewandte Utopieforschung! Regie: Andrea Bleikamp.